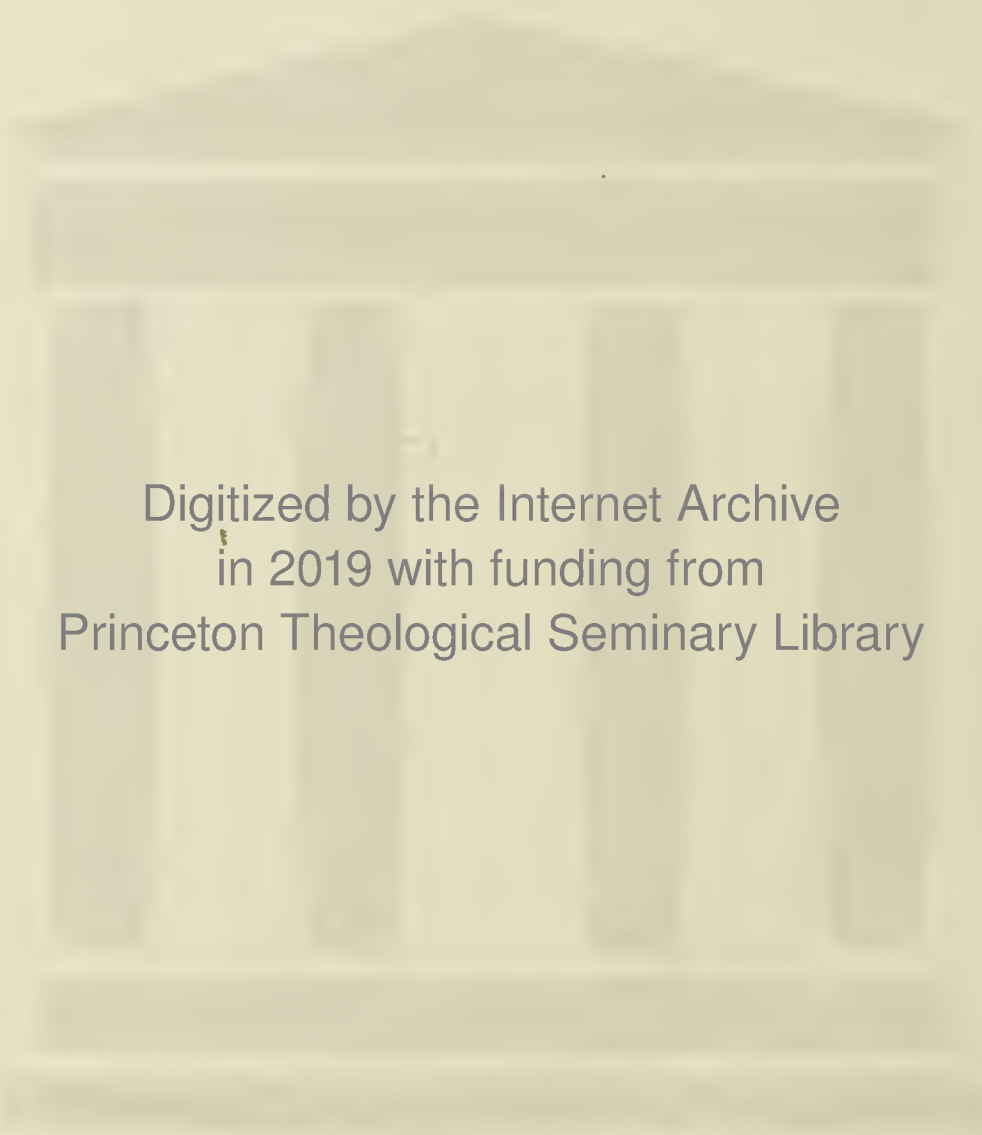

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Princeton Theological Seminary Library

https://archive.org/details/biblischeanthrop32ober

Biblische Anthropologie.

Von

D. Franz Oberthür,

ordentlichem öffentlichen Lehrer der Dogmatik an der hohen Schule zu Würzburg.

Dritten Bandes

zweyte Abtheilung.

Münster und Leipzig,

bey Peter Waldeck.

1809.

Bibliſche Anthropologie.

Dritten Bandes

zweyte Abtheilung.

---

b. β. Jesus von Nazareth, der Menschen-Erlöser.

Ich wähle diesen Ausdruck als den bekanntesten, ob er schon im Grunde mehr enthält, als den andern Haupttheil des Mittleramts Jesu, den ich hier zu erklären habe. Er paßt beynahe auf alle andre Theile desselben, und überhaupt der Wiederherstellung des gefallenen Menschen-Geschlechts, von denen er jedem nur durch den Zusatz besonders zugeeignet wird, der zugleich auch das besondere Mittel angibt, wodurch er ausgeführt werden mußte. Erlösung ist immer Zweck des gesammten Mittleramts Jesu, und die ist durch verschiedene Mittel bewirkt worden.

Belehrung ist Erlösung. Denn durch sie sind wir, die zuvor im Reich der Finsterniß, des Irrthums und der Unwissenheit saßen, was in der Sprache der Bibel so viel heißt, als die wir Sünder waren, in das Reich des Lichts, in das Reich der Wahrheit und der Tugend übersetzt worden.

Mittheilung der Gnade, oder des Beystandes Gottes ist auch Erlösung; denn dadurch werden uns die Bande gelöst, in denen die empörte Sinnlichkeit unsre höhern Kräfte so gefesselt hält, daß ohne diesen

Beystand die Vernunft ihrer nicht mehr Meister werden kann.

Erlösung endlich ist Tilgung unsrer Sündenschuld, die uns der göttlichen Strafgerechtigkeit unterwirft; ist bey Gott bewirkte Rechtfertigung und Begnadigung des Sünders, durch die von Jesus der göttlichen Gerechtigkeit für die Sünden der Welt geleistete Genugthuung. Sie hat die Erlösung von der Macht des Satans zur Folge; die aber im Grunde nichts anders sagen will, als was schon in den angeführten Bedeutungen dieses Worts enthalten ist, wie auch die Sklaverey des Sünders unter der Herrschaft des Satans, in der Sprache der Bibel nichts anders, als den traurigen Zustand des Sünders überhaupt andeutet.

Von der Erlösung des Menschen-Geschlechts, durch die stellvertretende Genugthuung Jesu ist hier allein die Rede.

Jesus also hat durch seinen Tod der göttlichen Gerechtigkeit für die Sünden der Menschen genug gethan, und dadurch als ihr Stellvertreter, als Mittler zwischen ihnen und Gott sie von aller Sündenschuld, von den durch ihre Sünden verdienten Strafen erlös't.

Da dieses bloß eine Lehre der Bibel ist, von der Niemand, auch bey dem lebhaftesten Gefühl eines solchen Bedürfnisses, und einem eben so lebhaften Glauben an Gottes Barmherzigkeit, auch nur von weitem Etwas ahnen konnte, so müssen wir vor Allem auch die Bibel darüber hören:

Dann aber erst auch den Grund der Wahl eines solchen Mittels, und den Zusammenhang desselben mit der Wirkung, die es hervorbringen, mit dem Bedürfnisse, dem es abhelfen sollte, den Zusammenhang dieser Wahrheit und dieser Darstellung derselben mit andern biblischen Wahrheiten und Ideen aufsuchen.

Man kann die Reihe der hieher gehörenden biblischen Urkunden am schicklichsten mit Joh. III, 14—18. anfangen, wo Jesus selbst von der Absicht seines Todes, zwar noch auf eine prophetische Weise, doch schon so spricht, daß man wenigstens voraus überhaupt seine Bestimmung auf Erden, in der Folge aber auch im Besondern, die seines Todes selbst aus seinem Munde verständlich genug erfuhr.

Wie Moses eine Schlange in der Wüste empor hob, so muß des Menschen Sohn erhöht werden, daß wer an ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe. Denn so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab, um alle, die an ihn glauben, vom Untergange zu retten, und ihnen ewiges Leben zu geben. Nicht um die Welt zu richten, sondern sich durch ihn zu retten, sandte er seinen Sohn auf die Erde.

Um dieses Orakel zu verstehen, muß man schon fürs Erste die mosaische Erzählung von jener Begebenheit, worauf sich Jesus bezieht, aus dem IV. B. Mos. XXI, hier wiederholen:

Die Israeliten zogen von Hor auf dem Wege

vom Schilfmeere, um das Land der Edomiten zu umgehen. Das machte sie verdrüßlich — Es war ein Umweg. Sie wären lieber gerades Weges durch das Land der Edomiter gezogen — und sie murrten wider Gott und Moses. Warum, riefen sie, hast du uns aus Egypten geführt, daß wir stürben in der Wüste? Denn es ist weder Brod noch Wasser hier, und wir empfinden Ekel ob dieser leichten Speise — das Manna — da sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk. Die bissen das Volk, daß in Israel ein großes Sterben ward. Da kamen sie zu Moses und sprachen: Wir haben gesündiget, daß wir wider den Herrn und dich gemurrt haben. Bitte den Herrn, daß er die Schlangen von uns nehme. Moses bat für das Volk. Da sprach der Herr zu Moses: Mache dir eine eherne Schlange, und richte sie zum Zeichen empor. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben. Da machte Moses eine eherne Schlange, und richtete sie auf zum Zeichen. Und wenn Jemand von einer Schlange gebissen ward, sahe er die eherne Schlange an, und blieb am Leben.

Die Israeliten hatten es frühzeitig durch viele einzelne eigene Erfahrungen, und selbst durch ihr Gesetz und den Prologus desselben, die Genesis gelernt, ehe sie die allgemeine Meinung, daß Tod die Strafe der Sünde sey, auffaßten, wozu sie sich zur Zeit Jesu bekannten. Einem jüdischen Lehrer, dem Nicodemus, dem Jesus es dort verkündigte, konnte also jenes Orakel nicht so ganz undeutlich seyn, daß er nicht daraus

hätte schließen sollen, Jesus sey von Gott gesandt worden, um die Sündenschuld der Menschen zu tilgen, und sie von der dadurch verdienten Strafe zu befreyen.

Die Bedingnisse der Rettung dort und hier, haben, wie die Sache selbst, auch einige Aehnlichkeit. Dort war keine natürliche Verbindung zwischen Ursache und Wirkung, und hier ließ sie sich wenigstens nicht zum voraus errathen; ob man sie schon in der Folge finden konnte, so bald man einmal das Mittel und das Bedürfniß kannte, dem dadurch abgeholfen werden sollte. Dort mußte man Gottes unmittelbare Hülfe, wie hier dessen unendliche Barmherzigkeit und Weisheit anerkennen. Dort war zutrauungsvolles Hinsehen auf das bestimmte Rettungsmittel; hier glaubiges Hingeben an Jesus, den Erlöser der Menschen, an seine Lehre und Nachahmung seines Beyspiels gefordert, um das Mittel wirksam zu machen.

Zunächst mag eine andere Versicherung aus Jesu eigenem Munde folgen, die er uns beym Joh. X, 11—18. gibt. Ich bin ein guter Hirt. Ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Schaafe. Ein Miethling, der nicht selbst der Hirt ist, dem die Schaafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen; verläßt die Schaafe und flieht; da raubt dann der Wolf und zerstreut die Heerde. Der Miethling flieht, weil er nur Miethling ist, und die Schaafe ihm nicht eigen sind. Ich bin der gute Hirt, kenne meine Schaafe; und sie kennen mich, wie mich der Vater

kennt, und ich den Vater kenne. Und ich gebe mein Leben für meine Schaafe. Ich hab noch andre Schaafe, die nicht zu dieser Heerde gehören. Auch diese muß ich zusammen rufen. Sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Schaafstall und Ein Hirt werden. Der Vater liebt mich, weil ich mein Leben freywillig dahin gebe, und es dann wieder nehme. Niemand kann mir es mit Gewalt nehmen; sondern ich lasse es freywillig. Ich habe Macht, mein Leben zu lassen, und Macht, es wieder zu nehmen. Dazu hat mich der Vater in die Welt gesandt.

Johannes hatte im 1. K. seines Evangeliums schon die Einleitung zu dieser Rede Jesu in so weit gemacht, daß er dort die Schöpfung der ganzen physischen Welt, also auch der Menschen, Jesu zuschreibt. Diese sind also das Eigenthum Jesu, die eignen Schaafe dieses guten Hirtens geworden, der keines davon will zu Grunde gehen lassen, sondern alle mit seinem Leben retten. Und aus diesem Grunde konnte und wollte er auch nicht bloß der Retter der Juden seyn, sondern auch der Heiden Heiland, der Erlöser aller Menschen werden; die ihn also auch alle als Schaafe einer Heerde, ihn als ihren guten Hirten erkennen würden.

Daß er freywillig sein Leben für seine Schaafe hingebe, scheint er vorzüglich aus der Absicht erinnert zu haben, weil er als guter Hirt Gegenliebe von denen erwartete, für die er sein Leben darzugeben bereit war.

Sonst haben auch noch die Theologen die Behaup-

tung seiner Gottheit, und in dieser erst das gefunden, was seinem Tod den eigentlichen Werth und Kraft gab, um eine stellvertretende Genugthuung für die Sünden aller Menschen zu werden.

Was dieser Rede Jesu zunächst hier einen Platz anweis't, ist eigentlich das: Für meine Schaafe geb' ich mein Leben; wo freylich das Für nur überhaupt so viel heißt, als: meinen Schaafen zu Liebe, zum Besten meiner Schaafe gebe ich mein Leben hin; und noch nicht geradezu schon eine Substitution anzeigt. Aber andere Stellen erklären es schon bestimmter dafür: Als, wenn Jesus bey der Einsetzung des Abendmahls, Matth. XXVI, 26—28. sagt: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, wobey Lucas XXII, 19. den Zusatz macht: der für euch dahin gegeben wird: trinkt Alle aus dem Kelch, denn das ist mein Blut, das für Viele wird vergossen werden zur Nachlassung der Sünden; und wenn Johannes der Täufer, der so eben Jesum sich ihm nähern sah, zu den Umstehenden rief, Joh. I, 29. Sehet das Lamm Gottes, welches hinnimmt die Sünden der Welt!

Wenn man nun rückwärts vom Evangelium zu den Propheten des alten Bundes, welcher den neuen vorbereitet hat, sich kehret, um in ihren Orakeln etwan die ersten Spuren auch von diesem Amte des Messias aufzusuchen, den sie verkündigten, so findet man beym Jes. LIII, eines der merkwürdigsten Orakel, das aufs

trefflichste die Bestimmung Jesu, vorzüglich diese, zu seyn der Erlöser der Welt, und seine Aufnahme unter den Juden, zum voraus schildert, nicht wohl, so oft man's übrigens versucht hat, ohne Zwang, und zur gänzlichen Befriedigung der Denker von einem Andern als dem Messias verstanden werden kann;

Und aus der hohen Dichter-Sprache des heiligen orientalischen Sehers, in die unsern Zeiten und Gegenden verständlichere Prosa übergetragen, — wenn man der Verständlichkeit noch aus der Geschichte Jesu, worin wir die Erfüllung dieses alten Orakels lesen, ein wenig nachhilft — etwan so heißt:

„Wer wird's glauben, was ich hier weißage? Wer von euch wird einsehen, was Jehova thun will? wird's einsehen, wenn er's thut? wenn er erfüllt, was ich weißage? — Wie wenige Juden erkannten Jesum für das, was er doch zu seyn, aufs überzeugendste bewiese. — Er wächst auf vor Jehova und seines Volks Angesicht, wie ein Schößling aus einer Wurzel im dürren Erdreiche — aus Davids altem, tief herabgesunkenen Königs-Stamme — entsprossen. Er zeichnet sich nicht durch Schönheit und majestätisches Ansehen als ein Königs-Sohn und Erbe eines Königs-Thrones aus, — wie ihr euern Messias erwartet. — Ihr seht ihn vor euern Augen wandeln, aber findet sein Ansehen eben nicht außerordentlich — findet in seinem Aeußerlichen nicht die Würde des Messias, wie ihr ihn erwartet. Er ist verachtet, von Vornehmen verlassen, die seinen Umgang meiden, vertraut nur mit

Elend, Krankheit und Leiden aller Art, und verachtet. Wahrhaftig, er trägt unsre Krankheit, und hat unsre Schmerzen auf sich genommen; und wir halten ihn für den Unglücklichen, den etwan Gott um eigner Sünde wegen strafe! Er ist aber nicht für sich selbst so elend; leidet seine Marter nicht aus eigner Schuld. Er leidet sie für uns. Er nimmt sie auf sich, damit wir, die wir sie durch unsre Sünden verdient haben, davon befreyt würden. Er ist um unserer Missethat wegen verwundet, um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden bleiben wir gesund. Die Strafe, die wir zur Versöhnung der dadurch beleidigten Gottheit für unsre Sünden hätten selbst leiden müssen, nimmt er über sich, leidet sie für uns. Dadurch sind wir mit der Gottheit wieder ausgesöhnet, und stehen im Frieden, im rechten Verhältnisse mit ihr."

Merkwürdig ist, daß auch der Prophet das Bild von Schaafen und dem Schäfer entlehnt, um das Verhältniß des Messias zu den Menschen anzugeben, wie Jesus es zu diesem Ende selbst gebraucht, und zugleich auch in dem Symbole eines Schaafes, wie Johannes der Täufer den Erlöser der Menschen, und seinen Versöhnungstod schon in der fernen Vergangenheit darstellt, wie wir Jesum und seinen Tod bey den Evangelisten beschrieben finden.

V. 6. fährt der Prophet fort: Wir gingen Alle in der Irre herum wie Schaafe. Jeder ging seinen eignen Weg. Aber der Herr warf aller Sünden auf

ihn. Was wohl so viel heißen mag, als: Fern von dem rechten Verhältnisse zu Jehova, fern vom Geiste ächter Religiosität, in Unwissenheit und Irrthum wandelten wir alle, Juden und Heiden nach eignem selbstgewählten Lebensplane; häuften so Sünden auf Sünden, und wären verloren gewesen, wenn wir die sonst nothwendigen Folgen davon hätten erfahren, und die dafür verdienten Strafen selbst leiden müssen, wie ihrem Hirten entlaufene Schaafe der größten Gefahr ausgesetzt sind, Schaden zu nehmen und umzukommen.

Treffender hätte auch der Zustand der Menschen in Rücksicht der Moralität und Religiosität, wie er zu Zeiten Jesu war, nicht als eben durch das Bild irrender Schaafe dargestellt werden können. Man übersehe nur die Geschichte des damaligen Juden- und Heidenthums!

V. 7—12. Er ward hingeopfert, weil er's selbst so wollte; und that seinen Mund nicht auf. Wie ein Schaaf wird er zum Tod geführt, und wie ein Lamm in den Händen dessen, der es schäret, verstummt er. Aus dem Gerichte — um nur die Hauptdata herauszuheben, denn wer will dieses Zeitalters Geist und Handlungsweise — das ganze Verfahren der Zeitgenossen gegen ihn beschreiben, das beynahe unaussprechlich ist, — wird er hingerissen; abgeschnitten wird er aus dem Lande der Lebendigen! und das Alles geschieht um der Missethat meines Volks willen, zur Strafe, die es selbst für seine Sünden verdiente."

„Bestimmt ward ihm das Begräbniß bey Misse-

thätern; aber bey Reichen bekommt er sein Grabmahl weil er selbst ganz unschuldig war, und nur für fremde Schuld starb. Dem Herrn hat es gefallen, ihn für fremde Sündenschuld zum Opfer hinzugeben. So wird er Saamen haben, Leben verbreiten; dessen Daseyn ihm gedankt werden wird; und glücklich erreicht durch ihn der Herr seine Absicht."

„Nach seines Lebens Kummer wird er reichlich sich freuen, wenn er sieht, daß er mein redlicher Diener, mein treues Werkzeug zur Ausführung dieses großen Werkes Viele schuldlos und gerecht gemacht, indem er ihrer Missethaten Strafe trug, was sie für diese selbst verdient hatten, auf sich lud und büßte. Den Gedanken, Viele von den Strafen ihrer Sünden befreyt und glücklich gemacht zu haben, wieder als den reichlichsten und angenehmsten Lohn für sein kummervolles, mühseliges Leben, schmerzliches Leiden und schmähliches Hinrichten halten."

„Dafür will ich ihm eine große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raub haben, alle Macht sich unterwerfen, und Alle, die er glücklich gemacht, zum besondern Eigenthume sich gegeben sehen; dafür, daß er sein Leben zum Tode geopfert, Uebelthätern gleich sich, am Leben strafen lassen, vieler Sünden getragen, für die Uebelthäter gebeten, und sie mit Gott versöhnt hat."

Wäre es wohl bey der so auffallenden Uebereinstimmung dieser alten Prophezeihung mit der Geschichte Jesu von Nazareth möglich gewesen, sie anders zu

paraphrasiren, wenn man sie doch durch eine Paraphrase verständlicher machen wollte?

Noch bestimmter und nachdrucksvoller sprechen die Apostel von dem Tode Jesu, als dem Mittel ihrer Erlösung durch eine stellvertretende Genugthuung für die Sünden der Menschen.

Paulus zu den Ephes. V, 1—2. Ahmet Gott nach als seine geliebte Kinder! Uebet in eurem Lebenswandel die Liebe, wie Christus uns geliebt, und sich selbst für uns, Gott zu einem angenehmen, ihm wohlgefälligen Opfer dargebracht hat.

Zum Titus II, 11—14. Die Gnade Gottes, unsers Heilandes ist allen Menschen kund geworden. Wir lernen daraus, daß wir alles gottlose Wesen und die weltlichen Lüste vermeiden, züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt leben, und erwarten sollen die erwünschte und sehnlichst gehoffte Seligkeit und herrliche Erscheinung unsers großen Gottes und Heilandes Jesu Christi, welcher sich selbst für uns dahin gegeben hat, daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm ein Volk zum Eigenthum, das eifrig wäre in guten Werken.

Zu den Hebräern VII, 26—28. Einen solchen hohen Priester mußten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, ganz fehlerfrey, von den Sündern abgesondert, über alle Himmel erhaben; der nicht nöthig hätte, wie die hohen Priester des jüdischen Ritus, immer wieder für seine eigene Sünden Opfer

zu bringen, hernach für des Volkes Sünde. Denn dieses letztere hat er einmal gethan, indem er sich selbst opferte.

IX, 9. X, 1—15. So viel auch jene Priester des Aaronischen Ritus gaben, und Opfer darbrachten, so konnten sie doch die Gewissen derjenigen, für welche sie sie darbrachten, nicht ganz vollkommen beruhigen; sondern sie beschäftigten sich vornehmlich mit Speisen und Getränken, mit verschiedenen Reinigungen und andern, das Aeußere, den Leib betreffenden Verordnungen, die nur so lange beobachtet werden sollten, bis die Zeit kam, wo eine bessere Einrichtung gemacht würde. Nun aber ist Christus erschienen, der hohe Priester, der uns zu den höhern, ehehin verheißenen Gütern verhilft, und dieser ist durch eine weit höhere und vollkommnere, nicht mit Händen gemachte, nicht zu diesem Theile der Schöpfung gehörige Stiftshütte — sondern zu Gott in den Himmel — nicht mit Böcke- oder Kälber-, sondern mit seinem eigenen Blute einmal in das Allerheiligste eingegangen, und hat uns auf ewig Vergebung der Sünden erworben. Denn wenn der Ochsen- und Böcke-Blut und die Besprengung mit der Asche von der verbrannten Kuh den Unreinen eine leibliche — legale — Reinigkeit ertheilte; wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst als ein Wesen höherer, geistiger, göttlicher Natur zum unschuldigen Opfer darbrachte, unser Gewissen reinigen von dem sündlichen, den Tod bringenden Wer-

ken, damit wir künftighin dem lebendigen Gott dienen? Eben deswegen ist er der Mittler eines neuen Bundes, damit vermöge seines Todes, den er auch zur Tilgung der Strafen jener Sünden litt, die während des alten Bundes begangen wurden, jene, die den Ruf zum ewigen Leben annehmen, die verheißenen Güter empfangen. Denn, wenn ein Bund, der zugleich die Eigenschaft eines Testaments hat, gültig seyn soll, so ist nöthig, daß der Tod dessen erfolgt sey, der einen solchen Bund gemacht, ein solches Testament errichtet hat. Denn ein Testament ist erst gültig nach dem Tode. So lange, der das Testament errichtet, noch lebt, gilt es nicht. Auch jener erste Bund ward nicht ohne Blut errichtet. Denn, nachdem Moses dem Volke alle Gebote vorgelesen hatte, nahm er das Blut der Kälber und Böcke, vermischt mit Wasser, und besprengte mit einem, mit rother Wolle umwundenen Isopenstengel das Buch und das ganze Volk und sprach: das ist das Blut des Bundes, welcher auf Gottes Befehl zwischen ihm und euch geschlossen wird. So besprengte er auch die Stiftshütte und alle Opfergefäße ebenfalls mit Blut, wie denn überhaupt fast Alles nach dem Gesetze mit Blut gereiniget wird, und ohne Blutvergießen keine Vergebung der Sünden geschieht. Auf diese Art müssen diejenigen Dinge, welche die höhern himmlischen abbildeten, gereiniget werden. Aber die höhere himmlische gottesdienstlichere Einrichtung erfordert weit vortrefflichere Opfer

fer. Denn Christus ging nicht ein in das Heilige, das mit Händen gemacht, und nur ein Bild des wahren Heiligthums ist, sondern er ging in den Himmel selbst ein, um für Uns vor Gott zu erscheinen. Er hat auch nicht nöthig, sich öfters aufzuopfern, etwan, wie der hohe Priester jährlich mit fremdem Blute in das Allerheiligste eingeht. Sonst hätte er ja vom Anfange der Welt her öfters leiden müssen, sondern er erschien gegen das Ende der Welt, ein Mal um durch sein Opfer die Strafen der Sünden aufzuheben. Und wie dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, darauf dann das Gericht folgt; so ward auch Christus einmal geopfert, um die Strafen vieler Sünden wegzunehmen. Zum zweyten Male wird er nicht in der Absicht erscheinen, um für die Sünden zu leiden, sondern um die Seligkeit zu ertheilen denen, die auf ihn hoffen.

Weil denn nun das Gesetz nur Schattenbilder der künftigen Güter in sich faßt, nicht aber die Sachen selbst, so kann es gegen die Opfer, welche Jahr aus Jahr ein entrichtet werden, denen die sie darbringen, nicht vollkommene Vergebung der Sünden verschaffen. Denn sonst hätte man einmal zu opfern aufgehört, wenn die Opfernden weiter keine Unruhe des Gewissens wegen der Sünde gehabt hätten. Aber so ward durch das jährliche, immerhin wiederholte Opfern vielmehr das Andenken der Sünde erneuert. Denn es ist ja unmöglich, daß durch das

Blut von Rindern und Böcken die Strafe der Sünde gänzlich hinweggenommen werde. Daher wird der in der Welt erscheinende Messias also redend eingeführt: Opfer und Gaben verlangst du nicht ꝛc... zuerst sagt er also: Brand- und Sühn-Opfer, so wie sie nach dem Gesetze dargebracht werden, willst du nicht. Sie sind dir an sich nicht wohlgefällig. Hierauf setzt er aber hinzu: Ich komme, o Gott, deinen Willen zu vollbringen. Er hebt folglich das Erstere auf, um das Andere an dessen Stelle einzusetzen. Nach diesem gnädigen Rathschlusse haben wir nun vermöge des Opfers, welches Jesus Christus brachte, da er sich selbst für uns einmal dahin gab, Vergebung der Sünden erlangt. Die andern Priester sind aufgestellt, daß sie täglich Opfer bringen, und diese oft wiederhohlten Opfer können doch die Strafe der Sünden nicht völlig hinwegnehmen. Er aber brachte ein einziges Opfer für die Sünder; und sitzet nun immerdar zur Rechten Gottes, bis ihm alle seine Feinde unterworfen seyn werden. Denn er hat durch ein einziges Opfer Allen, welche durch dasselbe Vergebung der Sünde empfangen, vollkommene Versöhnung — Vergebung der Sünden, Aufhebung aller Strafen, vollkommene Gewissens-Ruhe, Heiligkeit, Seligkeit — verschafft.

Es war nicht wohl möglich, diese so wichtige klassische Stelle abzukürzen, wenn der Beweis, so daraus für die Wahrheit der Lehre von einer stellver-

tretenden Genugthuung Jesu deutlich und gründlich aus der Bibel geführt werden sollte.

Kürzer ist die aus den apostolischen Briefen noch übrige einzige Stelle, I. Br. Petri I, 18. die ich auch nicht übergehen durfte, wenn ich den Beweis durch die Uebereinstimmung der Apostel in dem Begriffe, welchen sie von der Absicht und Wirkung des Todes Jesu hatten, recht bündig machen wollte.

Bedenket, daß ihr aus der nach eurer Väter Weise geführten Lebensart nicht mit vergänglichen Dingen, mit Gold oder Silber oder Geld erlöset seyd, sondern mit dem kostbaren Blute eines reinen unschuldigen Lammes, dem Blute Jesu Christi, welcher schon vor Erschaffung der Welt dazu ausersehen war, und in diesen letzten Zeiten euch zum Besten erschienen ist, die ihr durch ihn — vermöge der Versöhnung, die er gestiftet, und des Unterrichts, den er ertheilt hat — euer glaubiges Vertrauen auf Gott setzet, der ihn eben deswegen von den Todten erwecket, und ihm die Herrlichkeit gegeben hat, damit ihr glaubiges Vertrauen und Hoffnung zu Gott fassen möchtet.

Da Petrus von einer Erlösung der Menschen durch das Blut Jesu spricht, so muß er wohl als ein geborner Jude dieselbe Ansicht davon, wie Paulus hier gehabt, an die jüdischen Opfer dabey gedacht, und die Erlösung selbst einer stellvertretenden Genugthuung zugeschrieben haben. Nur thut er es nicht so deutlich, wie Paulus, und überhaupt sind seine Ideen

nicht so geordnet, daß man nicht, um ihn recht zu verstehen, sich Eines oder das Andere hinzudenken müßte. Denn hier spricht er gleich von einer Erlösung aus dem eiteln Lebenswandel, den seine Leser vor ihrer Bekehrung zum Christenthume nach ihrer irrenden Väter Weise geführt, an der sie wie Sclaven hingen, welche Erlösung nur durch Belehrung geschehen konnte. Da aber Jesus die Menschen sowohl von dieser Sclaverey der Unwissenheit, des Irrthums als von der Sündenschuld befreyet, und die Befreyung von der Einen ohne die Befreyung von der Andern sie doch nicht glücklich machen würde, so überspringt er diese und hält sich mehr an jene, die eigentlich auch mehr zu seinem Zwecke paßte, den er Kap. V, 12 selbst dahin angibt, daß er die Leser zur Tugend ermahnen und versichern wolle, die Lehre, zu welcher sie sich bisher bekannt, sey die wahre Lehre Gottes.

Wir haben uns hier bloß an die Befreyung von der Sündenschuld durch den Tod Jesu und an die paulinische Idee zu halten, daß der Tod Jesu wirksamer gewesen in Aufhebung der Sündenschuld, als alle die Sühnopfer mit dem ganzen Priesterthume des Aaronischen Ritus: daß Jesus die Gottheit wirklich mit den Menschen versöhnet, was der Aaronische Opferdienst nur im Bilde ohne Wirklichkeit zeigte; daß folglich der neue Bund, den Gott durch das Blut Jesu mit dem Menschen-Geschlechte geschlossen, der wahre vollkommene, auf die Ewigkeit hinaus geschlossene Bund sey.

An diese Idee, oder vielmehr an den Vergleich, den die Apostel zwischen dem Tod Jesu und den Sühnopfern nach Aaronischem Ritus in ihren Briefen anstellen, muß man sich halten, wenn man den wahren Sinn ihrer Lehre von dem Versöhnungstode Jesu, und den Begriff, den sie sich von dem Verhältnisse desselben zur Versöhnung der Menschen mit Gott machten, recht fassen, und sich von der biblischen Wahrheit überzeugen will, daß der Tod Jesu eine stellvertretende Genugthuung für die Sünden der Menschen gewesen, und die dafür verdienten Strafen wirklich aufgehoben habe.

Denn so bald sie den Juden diese Wahrheit auf eine solche Weise begreiflich machen wollten, daß sie selbe an bekannte National-Begriffe anknüpften und versicherten, hier sey Wahrheit, dort nur Schatten, hier das Urbild, dort nur das Vorbild zu finden, so mußte ja wirklich hier eine eben so wahre und eigentliche Stellvertretung Platz haben, als dort bey den Opfern der Juden; die Strafe der Sünden, die des Sünders im andern Leben warteten, mußte durch den Opfertod Jesu so gewiß aufgehoben werden, als dort durch die gesetzlich vorgeschriebenen Opfer, die Strafe, welche das Gesetz gedrohet, nachgelassen ward; und der Sünder mußte vor Gott für eben so gerechtfertigt gehalten werden, wenn er sich durch die vorgeschriebene Bedingniß den Opfertod Jesu zugeeignet hatte, als das Gesetz und der Staat den Israeliten nach verrichtetem Opfer, welches das Gesetz vorgeschrieben hatte, für rein, für gerechtfertiget, und des Bürgerrechts fähig hielt.

Die Juden waren an den Begriff einer stellvertretenden Genugthuung durch Sühnopfer und einer Uebertragung von Schuld und Strafe auf ein anderes schuldloses Wesen schon gewöhnt, und konnten bey einer solchen Darstellung des Todes Jesu ihn und die Wirkung desselben nicht anders, als den Tod ihrer Opferthiere und die Wirkung derselben denken. Sie hätten irre werden müssen, und sich — was Paulus wohl bemerkt, da er von Beruhigung des Gewissens redet, welche der Aaronische Opferdienst nicht gewährte, auch als Christen eben nicht für glücklicher halten können, als sie es bey ihrem Gesetze, ihrer mosaischen Religion und dem Aaronischen Ritus waren.

Von den Juden sollte diese Lehre zu allen übrigen Völkern der Erde übergehen. Aus den Schriften der Apostel empfingen sie die Völker aller Orten und Zeiten bis auf uns herab. Sie mußte also in dem Sinne, in welchem sie die Juden verstanden, wahr, und nicht etwan bloße Einkleidung, nicht bloße Accommodation an jüdische Nationalbegriffe seyn, was die Apostel davon sagten und schrieben.

Wie wohl, wenn sie auch allein für die Juden so davon gelehrt und geschrieben hätten, so würden selbst diese sich zwar durch einen solchen Vortrag erleichtert gefühlt haben, die Wichtigkeit eines ihnen bekannten Factums zu begreifen; nie aber würden sie in der Darstellung desselben eine bloße Accommodation an ihre Nationalbegriffe, sondern eine göttliche Wohlthat von

der Art, wie ihnen die Wirkung ihrer Opfer war, nur eine viel größere, eine auf das Innere des Geistes und bis in die Ewigkeit hinein wirkende Wohlthat erkannt haben.

Auch die ganze übrige damalige Welt, welche zunächst aus den Schriften der Apostel die Lehre von der Absicht und Wirkung des Todes Jesu empfing, konnte und mußte so gut wie die Juden denselben buchstäblichen Sinn dieser apostolischen Lehre auch in der Einkleidung finden, die ihr die Apostel gaben.

Denn die Menschen-Geschichte lehrt uns, daß es von je her allgemeiner Glaube gewesen, ohne Sühnopfer oder körperliche Büßungen und Selbstpeinigungen — eine Art von Sühnopfer, das die Menschen an dem einen Theile ihres Wesens, an dem Körper, der beleidigten Gottheit bringen, um sie mit der andern Hälfte desselben mit dem geistigen Theile zu versöhnen — sey auf keine völlige Vergebung der Sünden, auch selbst nicht für einen reuigen und sich bessernden Sünder, von der zürnenden Gottheit zu hoffen.

Die Heiden trieben es so weit, daß sie sogar bey außerordentlich schweren Plagen, selbst zu gräulichen Menschen-Opfern ihre Zuflucht nahmen, um die erzürnte Gottheit zu versöhnen. Sonst wissen wir ja, wie viele Aehnlichkeit mit dem jüdischen, der Gottesdienst bey Römern und Griechen in diesem Punkte gehabt, wenn schon bey den beyden letzten Nationen die Liturgie nicht so gesetzmäßig bestimmt, und die religiösen

Ideen beym Opfern nicht so auseinander gesetzt waren, wie bey den Juden.

Ich werde immer mehr in der Meinung gestärkt, daß die allgemein in der alten Welt herrschende Sitte, Thiere zum Opfer zu schlachten, um durch ihren Tod die erzürnte Gottheit zu versühnen, und die durch Sünden verdienten Strafen von sich abzuwenden, von einer und derselben Veranlassung herkommen müsse; daß wahrscheinlich von Gott selbst dem ersten Menschen im Paradiese schon der Befehl gegeben worden, die Schaafe zu schlachten, mit deren Fellen dann ihre Blöße bedeckt ward, um sie zu lehren, was der Tod sey, den sie selbst verdient hätten, und einstens unfehlbar leiden würden, zugleich aber auch den ersten Saamen der Hoffnung zur Begnadigung — da ihr Tod noch aufgeschoben ward — in ihre Seelen und den ersten Keim dieser so trostvollen, aber auch so unbegreiflichen und kaum glaublichen Lehre von einer Begnadigung durch fremde Vermittlung, durch Uebertragung der verdienten Strafe an ein ganz schuldloses fremdes Wesen in dem menschlichen Geiste niederzulegen.

Und immer glaube ich fester an eine Typologie des Aaronischen Ritus, der sich an den Opferdienst der Vorwelt anschloß, ihn in ein System und der Absicht Gottes, der mir ihn zuerst angeordnet zu haben scheint, näher brachte und anpaßte, und in mannichfaltiger Abartung auch bey andern Völkern Platz fand.

Denn die evangelische Lehre von Jesu des Sohnes

Gottes stellvertretendem Versöhnungstode ist, wie ich so eben bemerkte, bey Allem dem, daß sie allein die Menschen über ihr künftiges Schicksal beruhigen kann, so unbegreiflich, so schwer zu glauben, daß die Welt, welche sie doch einmal glauben sollte, zum Glauben daran schon vom weiten her vorbereitet werden mußte.

Ich glaube sogar, daß der ganze Opferdienst Jesu, den doch Gott selbst angeordnet, ohne Bezug auf eine solche Anstalt, wie die durch Jesu Tod bewirkte Erlösung des gesammten Menschen-Geschlechts ist, eine ganz zwecklose, der Gottheit unwürdige, den Verstand der Menschen verwirrende und entehrende, selbst das Herz derselben verderbende und ihre Sitten verwildernde Anstalt gewesen wäre.

Aber betrachte ich ihn als eine Vorbereitung der Welt zum Glauben an diese trostvolle Wahrheit, dann ist die ganze Anordnung desselben mir ein neues schönes Denkmal der das Menschen-Geschlecht erziehenden und sanft leitenden Weisheit Gottes.

Die Uebereinstimmung dieser aus den angeführten Urkunden ausgehobenen Wahrheit mit andern biblischen Wahrheiten und Ideen ist ein neuer Beweis für sie.

Vor Allem verdient bemerkt zu werden, daß der Tod Jesu, wodurch die Menschen von ihrer Sündenschuld erlöst werden sollten, zugleich auch denselben der überzeugendste Beweis von der objectiven Wahrheit ihrer Unsterblichkeit ist. Ohne volle Ueberzeugung davon hätte die Lehre von einer stellvertretenden Genugthuung

sie nicht sehr interessiren können. In diesem Leben erfolgt nicht immer die Strafe. Ohne eines Lebens nach dem Tode gewiß zu seyn, würden sie nach und nach selbst die innere Stimme des ihnen ihre Strafwürdigkeit vorwerfenden, und sie darüber ängstigenden Gewissens bald unterdrücken; andere sich umsonst selbst martern, und der Tugend sich befleißen.

Ohne Versicherung der Begnadigung, die nur durch ein stellvertretendes, und als ein solches von Gott selbst erklärtes Opfer erhalten werden konnte, hätte ein noch so feyerlicher und eindringender Beweis von ihrer Unsterblichkeit die Menschen nicht glücklich, vielmehr die Sündenschuld ihnen drückender, und den Gedanken an eine Zukunft nach dem Tode noch schreckbarer gemacht. Die eine Wahrheit verbunden mit der andern, konnte erst den Menschen erheben, um an seiner Besserung und Veredlung zu arbeiten, und seinem Menschenberufe treu bis ans Ziel zu folgen.

Weise und gütig hat also Gott den Tod Jesu, der, wenn er auferstehen und dadurch die Menschen von ihrer Unsterblichkeit überzeugen sollte, ohnehin erst sterben mußte, auch noch weiter zum warnenden Straf-Exempel und zum beruhigenden Sühnopfer für uns Menschen benutzt und dafür erklärt.

Das Abendmahl, so Jesus einsetzte, um das Andenken seines Todes zu verewigen, und die Wirkung desselben jedem einzelnen Menschen bis ans Ende der Welt auf eine besondere gleichsam fühlbare Weise zuzu-

eignen; war nach jüdischen und heidnischen Begriffen ein Opfer, und das Symbol oder Mittel. — Es ist schwer, bey Geheimnissen dieser Art den ganzen Inhalt derselben mit einem ganz passenden und erschöpfenden Worte zu bezeichnen, und auszudrücken — einer wahren Erlösung der Menschen und von Jesus selbst dafür erklärt.

Jesus gibt sich selbst den Menschen zur Speise und zum Trank hin, wie er sich im Tode für sie dahin gegeben, mit dem Befehle, so oft sie dieses Abendmahl nehmen würden, sein Andenken zu feyern, und Paulus sagt ausdrücklich, die Glaubigen feyern den Tod des Herrn, so oft sie den Leib und das Blut desselben genießen.

Daß Jesus beym Joh. VI, das Abendmahl nicht nur mit seinem Tode, sondern auch mit seiner Auferstehung in Verbindung gesetzt, hab' ich im Commentar über dieses Geheimniß — Idea biblica ecclesiae Dei, vol. I. — gezeigt, um die persönliche Gegenwart desselben beym Abendmahl begreiflicher zu machen.

So wäre also hier schon eine genaue Verbindung zwischen zweyen göttlichen Anstalten, dem Tod und der Auferstehung Jesu, und seinem geheimnißvollen Nachtmahle; und zwischen den Wirkungen von beyden! Doch wir werden auch diese Verbindung noch deutlicher einsehen.

Daß der Tod Jesu ein Opfer für die Sünden der Menschen gewesen, und das Alte mit dem Neuen Testamente verbunden, hab' ich bereits oben schon dargethan.

Daß auch das Abendmahl gleichsam die unblutige und geheimnißvolle Fortsetzung jenes blutigen Opfers und die besondere Zueignung desselben an einzelnen Menschen, nebst diesem Verhältnisse auch noch in anderer Hinsicht, und zwar sowohl nach jüdischen als heidnischen Begriffen, ein Opfer zum Besten der Menschen zu nennen sey, erhellet aus folgenden Bemerkungen:

Erstlich verband es Jesus mit der Feyer des jüdischen Pascha, wie wir aus der Einsetzungs-Geschichte desselben wissen.

Das Schlachten und Genießen des Osterlammes an jenem Nationalfeste war eine Art von Opferfeyerlichkeit bey den Juden; und was uns hier noch wichtiger seyn muß, erst in Egypten das Mittel zur Befreyung des ganzen Volkes aus der Sklaverey, die es dort ertrug; in der Folge aber in Palästina die feyerliche dankbare Erinnerung an diese National-Wohlthat.

Das Abendmahl erinnert an den Tod und die Auferstehung Jesu, und beyde werden in der Bibel als Mittel der Erlösung des Menschen-Geschlechts aus der Gewalt der Sünde und des Satans, aus dem Reiche der Finsterniß, der Welt und des Todes so beschrieben, daß das Leben, so Jesus ihm gegeben, wie ein Lösegeld für den zu zahlen unvermögenden Schuldner angesehen werden muß, erinnert also an eine allgemeine, dem gesammten Menschen-Geschlechte erwiesene Wohlthat Gottes.

Paulus nennt Jesum ausdrücklich das für die Menschen geschlachtete Osterlamm, und ermahnt die

Glaubigen in einer dieser Idee angepaßten tropischen Rede, sich von Lastern und vom Lasterhaften zu enthalten, und der Tugend zu befleißen. 1. B. zu den Korinth. V, 6—8. Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? So entfernet denn den alten Sauerteig von euch, damit ihr ein neuer Teig seyn möget, wie ihr denn überhaupt ungesäuert seyn sollt. Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist der für uns geopferte Christus. So laßt uns denn unsre Feste feyern nicht im alten Sauerteig der Laster und Bosheit, sondern als Ungesäuerte und Gereinigte in ungeheuchelter Lauterkeit und Rechtschaffenheit.

Zweytens ist das Abendmahl ein feyerliches Bundesmahl, das der Mensch mit seinem Gott feyert. Erst mußte zwischen zwey getrennten alten Freunden, die sich Feinde geworden, Versöhnung gestiftet, und dann die alte Freundschaft erneuert werden. Ohne Opfer ward bey den Alten kein Bündniß geknüpft. Hier ist der Tod Jesu das Sühnopfer, und das Abendmahl das sich dahin beziehende Bundesmahl.

Auch unter diesem Gesichtspunkte sieht Paulus das Abendmahl, in dem er, um die neuen Christen von aller Theilnahme an den heidnischen Opfermahlen abzumahnen, sie an das Abendmahl als ein dem wahren Gott gefeyertes Opferfest erinnert. I. B. zu den Korinth. X. 16—21. Der gesegnete Kelch, den wir unter Dank- und Segens-Gebeten trinken, ist

der nicht Theilnahme an dem Blute Christi? Das Brod, so wir brechen, ist das nicht das Mittel der Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn wie im Abendmahle Ein Brod ist, so sind wir Viele Ein Leib, weil wir alle an einem Brode Theil nehmen. Betrachtet das leibliche Israel! Kommen nicht die, welche von dem Opferfleische essen, zusammen in die Gemeinschaft des Altars, — wo Gott selbst sein Antheil an dem Bundesmahle gemacht wird — Ich will damit nicht sagen, daß ein Abgott Etwas sey, oder daß das Götzenopfer etwas Besonderes an sich habe. Aber was die Heiden opfern, das opfern sie den Dämonen, und nicht Gott. Ich will aber nicht, daß ihr in die Gemeinschaft der Dämonen tretet. Ihr könnt nicht des Herrn Kelch und zugleich auch den Opfertrank der Dämonen trinken. Ihr könnt nicht an des Herrn Tafel Theil nehmen, und auch am Opfertische der Dämonen essen.

In diesem Begriffe von Opfern kommen Heiden und Juden zusammen; also auch nach dem Begriffe der Heiden ist das Abendmahl Jesu ein Opfer.

Auch die christliche Kirche sieht das Abendmahl als ein Opfer, und der Vollendung der Wirkung des Opfertodes Jesu, folglich als den Hauptheil ihres ganzen öffentlichen Gottesdienstes an, weil hier die innigste Vereinigung der Menschen mit Gott vorgeht, welche nur eine Folge der vorhergegangenen Versöhnung eine der göttlichen Gerechtigkeit geleisteten Genugthuung

und eines ernstlichen Vorsatzes und Strebens, Jesu, dem Versöhner und Mittler, ähnlich zu werden, als der erfüllten Bedingung seyn kann, und in der Heiligung des Menschen sich endet.

Ich beziehe mich hier wieder auf meinen Commentar darüber — Idea bibl. eccl. Dei. vol. I.

Die Lehre von einer Genugthuung, so der göttlichen Gerechtigkeit durch den Tod Jesu geleistet worden, steht auch noch mit folgenden biblischen Ideen, welche den Fall des menschlichen Geschlechts darstellen, in einem schönen Zusammenhange.

Wie Gefangene in den Ketten eines strengen Gläubigers, der den letzten Heller von seinen zu zahlen unvermögenden Schuldnern fordert, stellt die Bibel die Menschen dar, die sie alle für Sünder erklärt. Und diese hat nach der oben schon angeführten Vorstellung des Petrus, Jesus durch sein Blut, wie durch ein für sie und an ihrer statt gezahltes Lösegeld gerettet.

Auch im Br. zu den Koloss. II, 13. 14. findet man diese Idee, doch von dem scharfsinnigen und vielsinnigen Paulus erweitert, und zugleich auf die Befreyung der Christen von der Verpflichtung gegen das mosaische Gesetz angewendet, da er sagt: Auch euch, die ihr in eurem sündlichen Zustande und bösen Lüsten gleichsam todt — des Todes würdig und ohne geistiges Leben — waret, hat Gott eben so wie Christum, lebendig gemacht, indem er euch alle Sünden vergeben hat. Er hat die Handschrift, die gegen uns

war, ausgelöscht, und so zu sagen an das Kreuz geheftet.

Versteht Paulus hier unter der Handschrift das mosaische, durch Jesus abgeschaffte Gesetz, wie fast der Context errathen läßt, so darf man nur eine andre paulinische Idee aus dem Briefe zu den Röm. hier sich noch hinzudenken, nähmlich, daß das mosaische Gesetz die Sünden mehrte, den Menschen der Sündenschuld anklagte, und den Tod als Strafe der Sünde forderte, und man wird deutlich die petrinische Darstellung auch hier, und im Grunde der Sache nach wieder finden, was in der obigen Darstellung liegt, wo der Tod Jesu als ein Sühnopfer für die Sünden der Menschen betrachtet wird, deren Strafe er als Mittler zwischen der Gottheit und dem Menschen-Geschlechte auf sich genommen, um jene davon zu befreyen.

Ferner stellt die Bibel das gefallene Menschen-Geschlecht, wie schmachtend in der Sklaverey feindlicher Mächte vor, aus deren Gewalt es Jesus durch seinen Tod erlöset habe.

Diese feindlichen Mächte sind Sünde, Tod und Satan. Sie zu überwinden, kostete Jesu das Leben. Mit Gewalt mußte ihnen die Beute abgenommen werden: Das Himmelreich auf Erden zu gründen, kostete Gewalt selbst dem Stifter desselben, wie es jedem einzelnen Menschen Gewalt kostet, dessen theilhaftig zu werden. Das bekannte Orakel Jesu dieses Inhalts, in Verbindung dieser durch mehrere Stellen der Bibel

zer-

zerstreuten Ideen erwogen, ging also Jesu selbst mit an.

Daß die Bibel der Sünde in mehr als Einem Sinne eine Herrschaft über den Menschen beylege, welcher er nur durch die Gnade Jesu entrissen werden könne, wissen wir aus dem Brief zu den Röm.

Auf die Herrschaft der Sünde gründete sich die Herrschaft und Macht des Todes und des Satans, des Vollziehers des Urtheils der ewigen Nemesis.

Tod ist der Inbegriff aller durch die Sünde verdienter Strafe, die, wenn sie durch den Satan vollzogen wird, als ewig dauernd gedacht werden muß.

Daß Jesus das Reich des Todes und des Satans durch seinen Tod zerstört, das heißt, dem Tode alle Macht zu schaden genommen, ihn bloß in die natürlichen Grenzen seiner Macht zurückgewiesen, sogar ihn zum Mittel, der Menschen wahre Glückseligkeit zu fördern, gemacht habe, sagen folgende Stellen:

Zu den Hebr. II, 13. 14. 15. Siehe, hier bin ich, und die Kinder, die mir Gott gegeben, führt Paulus Jesum im Freudengefühle ob seines Sieges über die Feinde des ihm übergebenen Menschen-Geschlechts redend an, und erzählt nun, wodurch sich Jesus im Stand gesetzt, diesen Sieg zu erringen.

Wie nun die Kinder Fleisch und Blut haben, so hat er auch sich Fleisch und Blut zugeeignet, und dieser natürlichen Eigenschaften des Menschen-Geschlechts sich theilhaftig gemacht, damit er durch den

Tod dem die Macht nähme, dessen schädliche Gewalt sich durch den Tod äußert, nähmlich dem Teufel; und damit er in Freyheit setzte, die wegen der Todesfurcht in ihrem ganzen Leben Knechten ähnlich seyn müssen.

I. zu den Korinth. XV, wo Paulus zwar von der Auferstehung der Todten oder von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes spricht; aber wenn man auf die vorhergehende Stelle sieht, und die sinnreiche Sprache dieses Apostels einmal kennt, gewiß auch diese Idee mit dem verbunden, was er zunächst von der Unsterblichkeit, veranlaßt durch die Frage der Korinther, an sie schrieb, indem sonst nicht einmal der biblische Begriff vom Tode, und die Wirkungen des Todes Jesu, der Begriff vom Leben nähmlich, so erschöpft wäre, daß er hätte sagen können: V. 21. Durch Einen Menschen kam der Tod, durch Einen die Auferstehung der Todten. Wie durch Adam Alle sterblich wurden, so werden durch Christum Alle erweckt werden, ein jeder aber in seiner Ordnung. Der Erste ist Christus; hernach werden die, welche Christo angehören, bey seiner Erscheinung auferweckt werden. Dann erfolgt das Ende, da Christus das Reich Gott dem Vater übergeben, und alle ihm widrige Mächte, Herrschaften, Obrigkeiten und Gewalten abschaffen wird. Denn er muß herrschen, bis er sich alle seine Feinde wird unterworfen haben. Der letzte Feind aber, der Tod, wird auch zuletzt überwunden und vertilgt werden.

Und V. 54—57. Wenn denn nun auf diese Weise, was verweslich ist, unverweslich, was sterblich ist, unsterblich wird, dann wird das Wort in Erfüllung gehen: Der Tod ist auf ewig besiegt. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo dein Sieg? Der Stachel des Todes — was den Tod schmerzhaft und fürchterlich macht — ist die Sünde. Das Gesetz aber ist es, wodurch die Sünde ihre verdammende Kraft erhält. Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum!

An diese Stelle schließt sich die oben abgebrochene Stelle zu den Koloss. II, 15. an: Er hat die Hohen und Gewaltigen als Sieger ausgezogen, aller ihrer Macht beraubt, sie öffentlich zur Schau ausgestellt, und seinen Triumph über sie gefeyert.

Daß Alles dieses, was zum Heil des Menschen-Geschlechts gehörte, vorzüglich die Befreyung von ewiger Sündenstrafe, ohne welche kein Heil der Menschen gedacht werden könnte, nur durch den Tod Jesu und ohne ihn nicht geschehen konnte, erhellet zwar nun schon deutlich genug aus allen diesen bisher angeführten biblischen Urkunden; doch kann ich noch zum Ueberfluß zwey andere anführen, wo es fast wörtlich und ausdrücklich behauptet wird, nähmlich:

Joh. III, 14. 15. verbunden mit Joh. XII, 32—34. Wie Moses in der Wüste eine Schlange empor gehoben, so muß des Menschen Sohn empor

gehoben werden, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern die ewige Seligkeit erlangen. — Wenn ich erhöhet seyn werde von der Erde, will ich Alles an mich ziehen — meine Bestimmung erfüllen und meinen Triumph feyern — das sagte er aber um anzuzeigen, welche Todesart er leiden würde. Hierauf sprach das Volk zu ihm: Wir haben aus der Schrift vernommen, daß Christus ewig bleiben werde. Wie sagst du denn, des Menschen-Sohn müsse erhöht werden? Wer ist also dieser Menschen-Sohn.

Beym Luc. IX, 22. XVII, 25. XXIV, 26. 46—47. sagte Jesus seinen Jüngern: Des Menschen Sohn muß erst noch viel leiden, und von den ältesten vornehmsten Priestern und Schriftgelehrten verworfen, erst getödtet werden, und dann wieder am dritten Tage auferstehen — ehe er als Gottes Sohn allgemein wird erkannt werden, wofür ihn damals Petrus und die übrigen Jünger erkannten.

Dasselbe wiederholt Jesus, da er von der Erscheinung seines Reiches mit den Pharisäern sprach. Ehe es erscheine, sagte er, müsse der Menschen-Sohn Vieles leiden, und von seinen Zeitgenossen verworfen werden; dann werde es aber schnell, wie ein Blitz von einem Pole zum Andern dastehen; und als er mit zweyen seiner Jünger nach seiner Auferstehung gegen Emaus ging: so ist es geschrieben, sagte er — leiden mußte Christus; vom Tode am dritten Tage wieder auferstehen; und verkündiget werden in seinem Nahmen,

Buße und Nachlassung der Sünden allen Nationen der Erde. — Was ihr von den Schicksalen des Jesus von Nazareth erzählet — mußte Christus nach den Propheten erst leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen.

Diese Herrlichkeit ist der Sieg über alle Feinde des Menschen-Geschlechts, und die Seligkeit der an ihn Glaubenden, das ihm übertragene Richteramt über die Unglaubigen und die unbußfertigen Sünder.

Die Summe nun, und der eigentliche Sinn der ganzen, in diesen Urkunden und in diesen verschiedenen biblischen Darstellungen enthaltenen Lehre, ist: Ohne den Tod Jesu konnten die Menschen nicht von ihrer Sündenschuld erlös't, nicht von den verdienten Strafen befreyt, nicht glücklich, nicht selig werden. Eine stellvertretende Genugthuung also für ihre Sünden, das einzige Mittel, was sie selig machen konnte, war der Tod Jesu!

Merkwürdig, zwar nicht als ein eigentlicher neuer Beweis, aber doch als eine in gewisser Hinsicht besondere Bestätigung dieser Wahrheit, ist eine Erscheinung in der großen Menschenwelt, mit welcher sie in einer nahen Verbindung steht.

Tief war den Menschen, den Juden sowohl als den Heiden, der Glaube an die Nothwendigkeit von Sühnopfern eingeprägt; und auch da, wo gesetzliche oder allgemeine und öffentliche Sühnopfer — sacra

februa, piacularia, februa piamina — eingeführt waren, häufte man nicht selten, selbst bey den Juden, die doch so viele Versicherungen im Nahmen Gottes von der Begnadigung des reuigen Sünders erhalten hatten, noch häufige Bußübungen dazu, nur um sich über die Vorwürfe der Strafwürdigkeit zu beruhigen, welche das Gewissen machte, ohne doch daß selbst auf diese die völlige Beruhigung erfolgte;

Und bey allem dem hörte bald überall aller vorige aberglaubische Opferdienst auf, wo die christliche Offenbarung die Lehre von dem Versöhnungstode Jesu hieher brachte. Die Welt ward bald ohne weitere Opfer, ohne weitere quälende Selbstbüßungen, bey bloßer aufrichtiger Reue und redlicher Besserung, durch den Glauben an den Tod Jesu völlig beruhiget und wahrhaft glücklich. Die Einzelnen, die selbst gewählte harte Bußübungen sich auferlegten, thaten es mehr um die Aufrichtigkeit ihrer Reue zu beweisen, den Zunder der Sünde zur Erleichterung der Besserung zu dämpfen, und des Sühnopfers Jesu sich um so sicherer theilhaftig zu machen; konnten wenigstens sich dabey beruhigen, was zuvor nicht so leicht war.

Bey den Juden nahmen die Opfer sehr bald ab, und mit Jerusalem ward zugleich die ganze Synagoge sammt ihrem Gesetze und feyerlichen Gottesdienste zerstört. Diese Zerstörung war die Folge des Todes Jesu, dessen Wirkung durch jüdischen Opferdienst vorgebildet werden sollte, der wie der Schatten schwinden

mußte, sobald die Sache selbst erschienen war; war die Erfüllung vorhergegangener Weissagungen, und ein Beweis der Wahrheit von der Lehre Jesu, daß nur der Glaube an ihn, und seinen Versöhnungstod die Menschen beruhigen und glücklich machen könne; da Alle, die aus dem Judenthume zum Christenthume übergetreten, sich überzeugt fanden, sie bedürften jenes Versöhnungsmittel des Aaronischen Ritus, bedürften der ganzen mosaischen Anstalt nicht mehr.

Man vergleiche damit, was Jesus im Tempel that. Es sollte wohl mehr seyn, als Eifer gegen die Habsucht der Viehhändler und Wechsler, welche aus der Andacht der Opfernden Nutzen ziehen wollten. Es scheint nur, daß es ein Omen gewesen, das dem Opferdienste selbst zugleich habe gelten, und ein Vorspiel im Kleinen zu seinem baldigen gewaltsamen Ende durch die Zerstörung des Tempels seyn sollen.

So verhielt sich's auch mit den Heiden. Schon in den Apostelgeschichten trifft man Spuren von dieser Veränderung in Rücksicht des öffentlichen Gottesdienstes in heidnischen Städten an, wo die Apostel die Lehre von der durch Jesus bewirkten Versöhnung der Sünder, und der Wirksamkeit des Glaubens an ihn, verkündigten; daß die, so ihr besonderes Interesse bey dem Gottesdienste und dem alten Glauben an die Nothwendigkeit von Opfern fanden, Empörung gegen die Verkündiger des neuen Evangeliums zu erregen suchten.

Ein etwas späteres, höchst merkwürdiges Doku-

ment über diese Erscheinung in der großen Menschenwelt, ist der am Anfange des zweyten Jahrhunderts nach Jesu Geburt, dem K. Trajan von dem jüngern Plinius erstattete Bericht über die Verbreitung des Christenthums in Bythinien, und dem tödtlichen Schlage, welchen es dem Opferdienste des Landes beygebracht. Er spricht von leeren, verlassenen Tempeln, von lange unterlassenen feyerlichen Opfern, von der Seltenheit der Käufer von Opferthieren.

Man hat diese doppelte Erscheinung in der Menschenwelt, diese große, so bald und so leicht durchgesetzte Aenderung einer allgemeinen Volksreligion bey den Juden und Heiden, mit Recht für einen Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion Jesu angesehen; nur hat man ihn selten auf die rechte Art geführt. So hat zum Exempel der Jesait bald aus dem Verstummen der heidnischen Orakel, die er für ein Werk der Dämonen hielt, mit den alten Kirchenvätern und Apologeten des Christenthums beweisen wollen, daß die Religion Jesu trotz aller Machinationen der Dämonen, doch sich zur allgemeinen Volksreligion erhoben, also wahrhaft göttlichen Ursprungs seyn müsse.

Besser und sicherer wäre er so geführt worden: wahr muß die Religion Jesu seyn, weil ihre Haupt- und Grundlehre von der Begnadigung des Sünders durch die stellvertretende Genugthuung desselben durch seinen Tod, die Menschen in ihrer größten Angelegenheit allein beruhiget, und den auf ein gewisses natürli-

ches Gefühl gebauten allgemeinen Glauben an die Nothwendigkeit von Sühnopfern, und die Folge dieses Glaubens, den feyerlichen öffentlichen Opferdienst, die ganze öffentliche Volksreligion bey Juden und Heiden aufgehoben; also selbst gleichsam im Innersten der Menschen, einen Bürgen für ihre Wahrheit und Göttlichkeit gefunden haben muß.

Ich erinnere hier wieder an den oben schon davon gegebenen Beweis aus der Geschichte der Mission bey den Brachmanen.

Die Untersuchung über das Verhältniß des Todes Jesu zur Befreyung der Menschen von der Sündenschuld und Strafe, und zur Gründung ihrer Seligkeit; die Untersuchung über das Verhältniß dieses Mittels zu dieser Wirkung, erstreckt sich über folgende Punkte:

Ist Sündenvergebung oder Strafaufhebung nach den Grundsätzen der Vernunft möglich, so daß sie auch a priori von der praktischen Vernunft postulirt werden könnte?

Die Möglichkeit vorausgesetzt, war das von Gott zu diesem Zwecke gewählte Mittel, oder war die von ihm gesetzte Bedingung so nothwendig, daß auch diese Nothwendigkeit a priori bewiesen werden könnte?

Gleichviel, ob nothwendig, oder aus Gottes freyem Rathschlusse gewählt, welcher Zusammenhang läßt sich zwischen Mittel und Wirkung im ersten Falle denken? welche Gründe mögen im andern Falle die Weisheit Gottes bey der Wahl dieses Mittels geleitet haben?

Es scheint wohl überflüssig zu seyn, über Möglichkeit einer Sache, von deren Wirklichkeit uns die Urkunden einer göttlichen Offenbarung so ausdrücklich und deutlich versichern, noch eine besondere Untersuchung anzustellen.

Aber nicht nur ist die biblische Lehre von der Begnadigung des Sünders gerade von der Seite aus, wo sie das so schwere Problem der Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Nachlassung der Sünden, der Vereinbarkeit oder des Widerspruchs der Begnadigung des Sünders, mit der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, dem Glaubigen zu seiner gänzlichen Beruhigung löset, so oft und so heftig bestritten; sondern auch auf der andern Seite so gemißdeutet und so unfruchtbar gemacht worden, daß es gewiß zweckmäßig ist, eine eigene Untersuchung über die Möglichkeit der Sache nach den Grundsätzen der Vernunft anzustellen, um durch ihr eigenes, bey dieser Untersuchung erregtes Gefühl eines sonst nicht zu hebenden Bedürfnisses und nicht zu lösenden Problems, zur Annahme dieser Lehre, um so sicherer zu leiten Alle, die hier Belehrung und Beruhigung bedürfen.

Dann sind noch bey vielen Menschen die Begriffe von Strafe, Genugthuung, Strafgerechtigkeit, und überhaupt von den Verhältnissen Gottes zu dem Sünder zu unbestimmt, daß diese Untersuchung selbst zur Festsetzung des wahren Sinnes der biblischen Lehre, zur nöthigen Belehrung und Warnung von diesen, und zur Beruhigung von Andern dienen muß.

Mehrere Schriftsteller haben es in unsern Tagen der Mühe werth gehalten, die Möglichkeit der Aufhebung der Sündenstrafen zu untersuchen, und die ganze Lehre der Bibel von der Erlösung der Menschen durch Jesus philosophisch zu prüfen, daß sich ein späterer Ausleger derselben nicht wohl ganz davon enthalten darf; sondern wenigstens die Sache berühren, Grundsätze und sichere Resultate kurz angeben, und dadurch seinen Lesern das Lesen jener frühern Schriften ersparen oder erleichtern, auch wohl unbedenklich oder mit seinem Commentar übereinstimmend machen muß.

Auf Manches hab' ich bereits schon im Vorhergehenden aufmerksam gemacht, was zur Entscheidung der Frage dient; was aber hier wiederholt, und dem eigentlichen Gegenstande dieses Abschnittes näher gebracht werden muß.

Es kommt nähmlich hier Alles darauf an, von welchen Begriffen von Gott und von Strafen man bey der Untersuchung dieser Frage ausgeht, und daß nur von einem reuigen und sich bessernden Sünder die Rede syn könne, wenn man die Möglichkeit seiner Begnadigung, die Möglichkeit seiner Befreyung von Strafen untersuchen will, versteht sich übrigens wohl schon von selbst.

Wenn man sich Gott bloß als den gütigen, barmherzigen, nachsichtigen Vater der Menschen denkt, besonders, wenn man auf der andern Seite die menschliche Schwachheit recht herauszuheben, und daraus sich eine

Entschuldigung der Vergehungen zu erkünsteln versteht, was die Sinnlichkeit uns nur gar zu oft und gern thun läßt, so kann man freylich sich bald beruhigen, und die Begnadigung des reuigen Sünders nicht nur möglich, sondern schon so gut wie richtig denken.

Aber da Gott hier nur einseitig betrachtet wird, auch mehr eine gewisse Leichtsinnigkeit, als ernsthaftes reifes Nachdenken diesen Schluß, und zwar mehr zu Gunsten der Sinnlichkeit zu machen scheint, welche etwan durch Besserung bloß der Strafe entgehen, und selbst die Besserung, das Mittel der Strafloßigkeit sich erleichtern und bequemer machen möchte, so sieht man wohl ein, daß der Schluß nicht fest stehe, und die darauf gegründete Beruhigung leicht wieder gestört und aufgehoben werden könne, sobald man nur etwas tiefer in sein Innerstes hineinblickt, wo sich oft mehr als eine bloße Entschuldigung und Verzeihung verdienende Schwachheit zeigen wird; und Gott auch auf einer andern Seite betrachtet, nähmlich als den Gesetzgeber und Regenten der moralischen Welt, als den gerechten, heiligen, alles durchschauenden, Gutes und Böses streng nach Verdienst vergeltenden Richter der Menschen, als den Schöpfer und Erhalter der ganzen großen, durchaus auf Harmonie angelegten Welt, wo alles Zweck und Mittel, Ursache und Wirkung ist, also Böses nicht ohne schlimme Folgen, nicht ohne Strafe und Ahndung, das Gute nicht ohne beglückenden Erfolge von Menschen gethan werden kann.

Auch im ersten Falle, wo man Gott bloß als

den nachsichtigen, barmherzigen Vater seiner schwachen Menschen-Kinder sich denkt, könnte man höchstens doch nur auf die Nachlassung der verdienten positiven Strafen, nicht aber auch auf die Aufhebung der natürlichen Folgen begangener, obschon bereuter Sünden rechnen. In beyden Fällen muß man eher auf die Unmöglichkeit der Aufhebung der natürlichen schlimmen Folgen der Sünde; und im letztern selbst gar auf die Unmöglichkeit der Nachlassung der positiven, zur Sanction der Gesetze und Erhaltung der Ordnung in der moralischen Welt nöthigen Strafen verfallen, und die Vernunft könnte also im Grunde auch auf Reue und Besserung noch keine reine Glückseligkeit postuliren.

Wohl aber muß man sich die Möglichkeit der Befreyung von positiven Strafen, und selbst auch sogar die Wahrscheinlichkeit der Aufhebung oder des Unschädlich-werdens der natürlichen Folgen denken, und kann vielleicht selbst als ein Postulatum der praktischen Vernunft sich denken, daß auf Reue und Besserung die Befreyung von jenen, die Aufhebung oder das Unschädlich-werden von diesen erfolge, wenn auf der einen Seite uns ein natürliches Gefühl sagt, daß, wenn wir auch eine Zeit lang nicht gewesen, was wir hätten seyn sollen, wir es wenigstens von dem Augenblicke an für die Zukunft zu werden, uns bestreben müssen, wo uns das wieder geweckte natürliche Gefühl der Würde unsrer Natur und unsrer hohen Menschen-Bestimmung zum ersten Male anspricht.

Wenn wir aber auf der andern Seite auch den natürlichen Drang nach Glückseligkeit dieses Postulatum der Sinnlichkeit dagegen halten, vermöge dessen der Mensch, wenn er als moralisches Wesen ist, was er in dieser Eigenschaft seyn soll, auch glücklich, folglich ohne Strafe und jeder lästigen Empfindung zu seyn und zu bleiben fordert.

Hier ist eben auch der Punkt, von wo die praktische Vernunft ausgeht, zwar nicht wenn sie die Existenz eines Gottes zuerst postulirt, sondern, wenn sie sich ihre Idee von Gott vollständig zur gänzlichen Befriedigung der moralischen Bedürfnisse des Menschen ausmahlen will, wo sich also das eine Postulatum an das andere anschließt, was man sich etwan auf folgende Weise denken kann:

Weil ein natürlicher, unwiderstehlicher Drang den Menschen vorwärts zu einer ins Unendliche sich erhöhende, und doch nie zu erreichende moralische Vollkommenheit treibt, so muß ein Wesen existiren, in dem dieses hohe Ideal wirklich realisirt ist, wie ein Wesen da seyn muß, das von Ewigkeit durch sich selbst da ist, und den Menschen wie dem ganzen Weltall auch sein Daseyn gegeben, weil zufälliges Daseyn ohne wesentliches ewiges Daseyn eines Schöpfers nicht begriffen werden könnte:

Wie der Drang zur moralischen Vervollkommnung zum wesentlichen des moralischen Geschöpfes, so gehört ein eben so starker Trieb zur gleichen Glückseligkeit, zum wesentlichen des zugleich sinnlichen Geschöp-

fes, und beyde müssen zugleich Gaben des Schöpfers, zugleich wesentliche Eigenschaften der Menschen-Natur seyn:

Das Streben nach Tugend und Vervollkommnung befriediget nicht immer zugleich auch den Hang nach Glückseligkeit, fordert oft manches schwere Opfer von der Sinnlichkeit.]—

Damit also zwey gleich mächtige und gleich rechtmäßige Triebe der Menschen-Natur sich einander nicht aufheben oder widersprechen; damit, dieser Aufopferung ungeachtet, der Mensch den Trieb seiner moralischen Natur zu befriedigen fortfahre; damit nicht im Menschen, dieser Welt im Kleinen, ein Widerspruch sich finde, während dessen im ganzen übrigen Weltall Harmonie herrscht, muß ein Regent der moralischen Welt existiren, der diese Ungleichheit, die jeder Mensch in diesem Leben fühlt, dort in der Ewigkeit wenigstens noch durch Gerechtigkeit und Güte ausgleiche, und die Harmonie herstelle, wie er sie in der ganzen übrigen Natur als ihr weiser und mächtiger Beherrscher mitten im beständigen Kampfe der Elemente, beym ununterbrochenen wechselseitigen Anziehen und Zurückstoßen der Wesen und Kräfte erhält.

Weil, was einmal Bestimmung und wesentliche Eigenschaft und Bedingung der Menschen-Natur ist, es immer bleibt; weil auch der einmal gefallene Mensch zum Aufstehen, der Sünder zur Buße, Besserung, und zum Wiederergreifen der Tugend durch die Stimme seiner Natur aufgefordert wird, und die Stimme seiner

Natur auch Gottes, seines Schöpfers und Richters Stimme ist:

Weil aber, um für die ganze Zukunft ruhig und ungestört sich bessern, sich der Tugend und Vervollkommnung wieder ganz widmen können, der Mensch durch einen eben so starken und mächtigen Trieb seiner sinnlich-moralischen Natur auch einen eben so ungestörten Genuß der von der Tugend unzertrennlichen Glückseligkeit fordert, und gern durchaus Gott seinem Herrn gefallen möchte, was mit einer Empfindung oder Furcht vor unausbleiblicher Strafe nicht wohl bestehen kann;

So darf auch hier die praktische Vernunft voraussetzen, daß Gottes Gerechtigkeit dem reuigen Sünder die von der Tugend unzertrennliche Glückseligkeit nicht entziehen, vielmehr, was ihn im Genusse derselben stören könnte, um so mehr entfernen werde, als selbst das Gefühl der von der Tugend unzertrennlichen Glückseligkeit das natürliche Förderungsmittel der Besserung ist, die wohl gar noch gehindert werden könnte, wenn der Mensch nicht schon beym Beginnen derselben, des Vergangenen wegen beruhiget würde:

Darf ferner voraussetzen, daß wenn die Beruhigung des reuigen und sich bessernden Sünders der Vergangenheit wegen, oder die Befreyung von der für die begangenen Sünden des vorigen Lebens schuldigen Strafe seiner Strafgerechtigkeit widersprechen, oder die Aufhebung der dem reuigen Sünder lästigen natürlichen Folgen, seine Gerechtigkeit mit seiner Barmherzigkeit, oder vielmehr mit sich selbst in Collision bringen sollte —

denn

denn auch das gehört zu seiner Gerechtigkeit, daß er der Tugend, gleichviel, ob der ersten reinen, oder der durch Buß und Besserung wieder errungenen, die ihr und den Forderungen der Menschen-Natur entsprechende Glückseligkeit zur Gefährtinn gebe. — Seine Weisheit ein Mittel finden müsse, das Alles zu vereinigen, und in dem bekehrten Sünder die Harmonie zwischen seinen zwey Potenzen herzustellen, wie sie in ihm selbst zwischen seinen Eigenschaften unverletzbar herrscht.

So formt sich die praktische Vernunft eine vollständige Idee von Gott, und postulirt sich einen Gott, der gleich gerecht, barmherzig, allmächtig und weise, auch den durch Reue und Besserung zur Tugend zurückkehrenden Sünder, der moralischen und physischen Weltordnung unbeschadet, wegen des vergangenen straflos, überhaupt glücklich machen könne, wie er den noch unbekehrten zur Besserung für die Zukunft zur Rückkehr zur Tugend, zur Annäherung an das Ideal der Heiligkeit, zu sich selbst nähmlich, auffordern, und den seinem Rufe folgenden, den bekehrten Sünder wieder gnädig aufnehmen müsse, wenn er der gute und weise, wie der gerechte und heilige Regent der moralischen, wie der mächtige weise sich immer gleiche Beherrscher der physischen Welt seyn wolle.

Ist der Mensch auf sich aufmerksam genug, so kann er an sich selbst schon in einem gewissen Vorgefühle einen Vermuthungs-Grund seiner Rechtfertigung

vor Gott entdecken, der ihn wenigstens vor der Hand so lange und in so weit der Folgen seiner vorigen Sünden wegen beruhigen kann, daß wenn er nach einem vorhergegangenen unmoralischen Leben sein Herz ändern, und die Maximen des Guten in seine Gesinnungen aufnehmen will, er an dieser Sinnesänderung zu arbeiten, nicht durch zu große Aengstlichkeit und Bangigkeit abgehalten werde, bis er durch die Offenbarung — die auch wieder beym weitern Nachdenken über diese moralische Angelegenheit, und bey neuen, während dessen sich erhebenden Schwierigkeiten von der praktischen, oder wie Andere meinen, von der reflectirenden Vernunft postulirt werden muß — die zur völligen Beruhigung nöthige Belehrung erhält.

Denn eigentlich nimmt man bey dieser Untersuchung über die Möglichkeit der Begnadigung und Rechtfertigung des reuigen Sünders, nur auf Menschen Rücksicht, welche die Offenbarung nicht kennen, oder ihr gern lauter Gründe a priori unterlegen, und sie mit der natürlichen Religion zusammenschmelzen, oder ihre Lehren nur so deuten möchten, daß sie gleich bey der ersten Uebersicht der Vernunft einleuchten; oder die wenigstens dann am geneigtesten sind, sie anzunehmen, wenn sie sich an bekannte oder leicht faßliche Wahrheiten der Vernunft anschließt.

Der reuige und sich bessernde Sünder kann nähmlich den Kampf, den er kämpfen muß, um sich der Herrschaft der Sinnlichkeit zu entziehen, und die Heftigkeit des Schmerzens und der Reue über seine bega-

genen Sünden, wie das traurige Gefühl seines um so langsamern und beschwerlichern Fortschreitens in seiner Veredlung, zwar als natürliche Folgen seiner Vergehungen, aber auch zugleich wie einen Ersatz für die dafür verdienten Strafen deswegen ansehen, weil er sich dieser Leiden freywillig der Tugend wegen unterworfen, was wohl gar auch auf die positiven Strafen der Ewigkeit ausgedehnt werden dürfte.

Daß dieselben Leiden sich in dem Grade vermindern, als er weiter in der Tugend fortschreitet; daß wenigstens mit jedem Fortschritte in der Tugend, zugleich auch angenehmere Gefühle in seinem Innern sich erheben, und die vorigen lästigen schwächen oder verdrängen; der Gedanke, daß er täglich mehr von dem alten Menschen ablege, auf dem eigentlich die Sündenschuld hafte; täglich Gott wohlgefälliger werde, also täglich mehr Ansprüche an seiner Huld und Gnade machen dürfe, mag ihm noch hienieden ein Vorgefühl, Ahnung und gleichsam schon ein Unterpfand seiner Begnadigung auch für die Ewigkeit seyn.

Das hat der reuige und an seiner Bekehrung mit Ernst arbeitende Sünder noch obendrein, daß er kein Unglück, was ihn ferner vom Tage seiner Bekehrung an trifft, für eine Strafe mehr ansieht, was der noch unbußfertige wegen der dazu kommenden Vorwürfe des Gewissens viel schwerer fühlt; daß er die Folgen seines vorigen Lebens, welche er des natürlichen Zusammenhanges wegen auch noch nach seiner Bekehrung fühlt, doch mehr wie eine Ermunterung zur Buße

und zum angestrengtern Fortschreiten in seiner Veredlung als für Strafen ansieht, wovon das Lästige ihm durch die dann um so früher eintretenden beseligenden Folgen der Tugend bald erleichtert werden müsse.

Bey allem dem Vermuthen, Ahnen und Postuliren bleiben noch große Schwierigkeiten übrig, die dem prüfenden Forscher aufstoßen, wenn er diesen Gegenstand ernstlich anhaltend verfolgt, und von allen Seiten genau betrachtet. Auch ohne daß man noch selbst die Erfahrung davon gemacht, muß jedem das schon zum voraus einfallen, so bald er nur die vielen und so verschiedenen darüber gefaßten Meinungen und Vorstellungen übersieht, so daß man hier mehr als bey irgend einer andern Veranlassung die Nothwendigkeit einer Offenbarung fühlt, die den Menschen so darüber beruhige, daß weder der Verstand mehr Etwas dagegen einwenden, noch das Gemüth ferner darüber geängstiget werden könne, so bald nur der Sinn derselben recht aufgefasset worden.

Beydes thut nun die christliche Offenbarung auf die befriedigendste Art. Sie beruhiget das Gemüth, und setzt den Verstand außer Zweifel.

Jenes thut sie, da sie nicht nur volle Begnadigung dem reuigen Sünder zusagt, sondern auch selbst wahre Heiligung und Seligkeit, das ist, die Theilnahme an der unbeschreiblich großen Glückseligkeit des Himmels unter einer Bedingung verheißt, die im Grunde nur dieselbe ist, unter der sie ihm die Begnadigung oder

Befreyung von Strafen zusagt, die wenigstens eine nothwendige Folge von jener, nähmlich von einer aufrichtigen Reue ist. Ich meine die Besserung, die Rückkehr zur Tugend, wozu sie selbst das schönste reizendste Ideal entworfen.

Den Verstand beruhiget sie und setzt ihn außer Zweifel, da sie ihm das Mittel, durch welches dem Menschen Begnadigung und Heiligung vor Gott geworden, und die Bedingung bekannt macht, unter welcher allein dieses Mittel für jeden Einzelnen wirksam werden könne. Durch die Bekanntmachung von jenem beruhiget sie die speculirende durch die Festsetzung von dieser auch die praktische Vernunft. Jenes ist die vom Sohne Gottes, der ewigen Gerechtigkeit für die Sünden der Menschen geleistete Genugthuung; diese aber, der Glaube an Jesus, den Sohn Gottes und Heiland der Welt, oder die nach Jesu Lehre und Beyspiel wieder ergriffene reine Tugend und Gottes-Aehnlichkeit.

War etwan wohl dieses von Gott gewählte Mittel, war die von ihm dem Menschen gesetzte Bedingung so nothwendig, daß diese Nothwendigkeit wohl gar auch a priori bewiesen werden könnte?

Wenn auch die Bibel den Entschluß der Gottheit, das gefallene Menschen-Geschlecht durch den Tod Jesu zu begnadigen, uns nicht mit so vielem Nachdrucke als das Werk der höchsten Liebe dargestellt und gerühmt hätte, so müßte doch Jedermann von selbst fühlen, daß

es der höchste Grad von Liebe sey, das Leben für andre hinzugeben, daß es der höchste Grad von unbegreiflicher göttlicher Liebe sey, welche den Sohn Gottes bewogen, Mensch zu werden, und für gefallene Menschen den Tod zu leiden, um sie dadurch von Sündenschuld und Sündenstrafe zu befreyen.

Nun sollte man, wenn die Rede von einem Werke der Liebe, besonders von einem so außerordentlichen Werke der heroischten, ganz unbegreiflichen Liebe ist, die Frage freylich nie aufwerfen, ob es an sich nothwendig gewesen, da die Liebe bey ihrem Wirken nie an strenge Nothwendigkeit denkt, nie aus bloßer Pflicht, nicht einmal mit Rücksicht auf sich selbst, sondern aus einem eignen innern Drange von Großmuth bloß für das Beste Anderer, ohne genaue Abmessung und willkührliche Beschränkung handelt.

Um so weniger sollte man hier die Nothwendigkeit eines solchen Begnadigungs-Mittels untersuchen, da beynahe alle Menschen, die eine Befreyung des reuigen Sünders von der verdienten Strafe, es sey nun auf das Ansehen einer Offenbarung, oder aus gewissen a priori aufgefaßten Grundsätzen glauben, darin übereinstimmen, daß sie eine Gnade Gottes, folglich ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit Gottes sey, das verdient und verdankt werden müsse.

Doch Gründe wie jene, die eine Untersuchung über die Möglichkeit der Sündenvergebung und Befreyung von Sündenstrafen rechtfertigten, treten auch hier ein, und rechtfertigen eine Untersuchung über die

Nothwendigkeit des von Gott zur Begnadigung des Menschen-Geschlechts gewählten Mittels, und über die Ansprüche der Vernunft an ein solches Mittel.

Man muß hier, wie dort, auf zwey Klassen von Menschen Rücksicht nehmen, wovon die eine keine Offenbarung, oder in der Offenbarung keine Geheimnisse annehmen, also die Wohlthat, welche die Gottheit dadurch dem menschlichen Geschlechte erwiesen, nicht anerkennen will, oder nicht zu schätzen weiß; die andere aber, die Lehre der Offenbarung nicht zu benutzen versteht. Jene zur dankbaren Annahme der Offenbarung zu gewinnen, dieser sie nützlich, und ihren wahren Sinn und Geist bekannt zu machen, ist die Absicht und Tendenz dieser Untersuchung.

Sie theilt sich, wie der Gegenstand, über den sie angestellt werden soll. Zuerst wird die Nothwendigkeit des von Gott gewählten Mittels zur Begnadigung des gesammten Menschen-Geschlechts der Menschen in Masse, die Nothwendigkeit nähmlich der stellvertretenden Genugthuung durch den Tod Jesu, des Sohnes Gottes; dann die Nothwendigkeit des von der Offenbarung zugleich mit bekannt gemachten und bestimmten Mittels der Begnadigung jedes einzelnen Menschen, die Nothwendigkeit nähmlich des Glaubens an Jesus untersucht, der auch die Bedingung heißen kann, unter welcher jenes allgemeine Begnadigungs-Mittel des ganzen Geschlechts, der Tod Jesu, jedem Individuum zugeeignet werden soll.

Strenge Nothwendigkeit des Ersten, so daß es die menschliche Vernunft voraus hätte ahnen, errathen oder gar postuliren können, ist nicht zu erweisen.

Man kann wohl, wie ich es selbst so eben that, die Begnadigung des reuigen Sünders aus Vernunftgründen vermuthen, oder wenn man will, vielleicht gar postuliren, aber auf ein solches Mittel verfallen, oder gar die Nothwendigkeit desselben anerkennen, konnte die menschliche Vernunft nicht, that es auch nie. Im Gegentheile selbst, nachdem es ihr durch eine Offenbarung kund gemacht worden, kam es ihr so fremd vor, daß die Bibel sagt: diese ihre Lehre sey der Welt zum Anstoß geworden, und als eine Thorheit vorgekommen.

Dieses ist gerade der Punkt, wo die Lehre der Bibel, daß Gott das gefallene Menschen-Geschlecht aus freyem Entschlusse und aus Gnaden wieder hergestellt habe, am deutlichsten wird, und am fühlbarsten haftet. Ich berufe mich auf den ganzen, derselben oben gewidmeten Abschnitt.

So viel ist aber auch gewiß, daß ohne die Bekanntmachung dieses Mittels das Menschen-Geschlecht über seine Begnadigung nie hätte ganz beruhiget werden können, so daß wenigstens die Bekanntmachung desselben nothwendig war, wenn alle Menschen aller Zeiten und von allen Graden des Verstandes und des Nachdenkens über diese allgemeine Angelegenheit beruhiget werden sollten.

Wir haben oben die traurige Lage eines Sünders beobachtet, der ohne zu der Offenbarung seine Zuflucht zu nehmen, beym ernstlichen Nachdenken seines Seelen-Zustandes sich ängstiget, bald auf dieses, bald auf jenes Mittel verfällt, wodurch er etwan bey Gott Begnadigung erhalten möchte, und leicht von der Unzulänglichkeit aller der selbst sich erdachten Mittel überzeugt werden kann.

Gewiß ist ferner, daß allein die richtige Kenntniß dieses Mittels alle Bedenklichkeiten hebe, die nur irgend einem Menschen beym Gefühle dieser seiner Angelegenheit aufstoßen können. Es ist ja selbst schon manchem der Zweifel eingefallen, ob Gott wohl begnadigen, ob er verdiente, und zur Sanction seiner Gesetze, zur Erhaltung der Weltordnung nöthige Strafen aufheben könne?

Viele wollen zwar den Tod Jesu nicht als das wahre, die Menschen wirklich und eigentlich durch sich unmittelbar rettende Mittel gelten lassen; — vielleicht gerade deswegen, weil das Mittel ihnen zu außerordentlich vorkommt; sondern setzen ihn nur so nebenher in eine zufällige Beziehung mit des reuigen Sünders Begnadigung; etwan in so weit, als die Wahrheit der Lehre Jesu, von der Bestimmung des Menschen für die Ewigkeit und zur Tugend bestätige, und dieser daraus den Schluß machen müsse: es sey nothwendig, daß er von Sünden ablasse, sich wieder der Tugend widme, mehr an die Bestimmung für die Ewigkeit, als an die

für die kurze Pilgerschaft auf Erden denke; höher die wahren Güter jenes, als die vergänglichen dieses Lebens achte, und auch mit Verlust an diesen sich jene zu erwerben suche.

Aber nur Mangel an richtiger Kenntniß, wie die Bibel uns von dem Tode Jesu sie gibt, kann eine solche Beschränkung seiner Wirkung veranlassen. Der aufmerksame Forscher in den biblischen Urkunden findet nicht nur, daß der Tod Jesu geradezu die Begnadigung des Menschen-Geschlechts bewirket, sondern auch, daß die göttliche Weisheit auf alle, auch die feinsten Forderungen des menschlichen Verstandes und Herzens bey der Wahl und der Bekanntmachung desselben Rücksicht genommen; daß die biblische Lehre von der Begnadigung des gefallenen Menschen-Geschlechts durch eine solche stellvertretende Genugthuung jede Prüfung aushalte; und daß nur durch sie alle Menschen über eine allgemeine, doch wieder jedem Einzelnen ganz eigene Angelegenheit gleich beruhiget werden können, sie mögen auch noch so tief in die Verhältnisse der Dinge eindringen, noch so viel zur Begnadigung fordern, oder bloß ihr Bedürfniß lebhaft fühlen; dabey denken, daß die Begnadigung des Sünders Gott ganz leicht sey, und sie ohne Weiteres von seiner Barmherzigkeit erwarten.

Denn auch diese letztere Klasse findet sich bey der Erfüllung der zur Begnadigung unumgänglich nöthigen Bedingung, bey der Bekehrung, beym Zurückkehren zur Tugend doch erleichtert und gehoben, wenn sie

sich auch die ganze Sache sonst noch so leicht gedacht hat. Denn Tugend, zu der die Sünder zurückkehren sollen, besteht ja in Liebe zu Gott, und Liebe wird am kräftigsten durch Liebe geweckt. Den höchsten Beweis von Liebe auch gegen die sündigen Menschen hat Gott durch die Wahl und die Bekanntmachung dieses Mittels gegeben.

Die Nothwendigkeit des Glaubens an Jesus, als der einzigen Bedingung, unter welcher der Tod desselben als das allgemeine Rettungsmittel des gefallenen Menschen-Geschlechts bey jedem einzelnen Individuum wirksam werden kann, wird in der Hauptsache von der menschlichen Vernunft schon zum voraus, ehe ihr noch Etwas von jenem allgemeinen Mittel von Jesus, seinem Erlösungs-Werke oder Mittleramt durch die Offenbarung bekannt geworden, anerkannt, und als nothwendige Bedingung der Begnadigung postulirt.

Ich beziehe mich hier auf das, was ich bereits vom Glauben an Gott und Jesus in dem Vorhergehenden gesagt, und im nächsten Abschnitte werde weiter erklären und anwenden müssen; und bemerke nur, daß die Hauptsache, welche mit dem Ausdrucke, Glaube an Jesus bezeichnet wird, nichts anders, als Bekehrung zur Tugend und Erfüllung der ursprünglichen Menschen-Bestimmung sey; und diese Benennung, oder wenn man will, auch diese wirklich neue besondere Modification nur durch die Offenbarung bekommenen, die uns Jesum als den bekannt gemacht, der

uns das Ziel unsrer Bestimmung gezeigt, auch wohl etwas näher gerückt; den Weg geöffnet und geebnet, worauf wir dahin zurückkehren müssen, wenn wir Begnadigung verlangen; der uns nicht bloße Begnadigung, sondern auch unverdiente Seligkeit verschafft.

Sonst heißt auch Glauben an Jesus, wo es in der Bibel als das Mittel angegeben wird, das jeden einzelnen Menschen aller Vortheile der Vermittlung Jesu theilhaftig machen soll, so viel, als die endliche Beruhigung des Menschen selbst, die er aus der Kenntniß von dem Mittleramt Jesu schöpft, wenn er den Mißverhältnissen nachdenkt, in die ihn seine Sünden mit Gott, und seine, auch nach der Besserung nie zu hebenden Unvollkommenheiten mit der Seligkeit setzt, die sein Geist dort, jenseits dieses Lebens, ahnet und zu besitzen wünscht.

Auch dieser Glaube wird in so weit von der Vernunft als nothwendig anerkannt, als sie von Gott nur die Offenbarung eines solchen Mittels erwarten kann, das den Menschen ganz und gar beruhige. Und kennt die Vernunft dieses von der Vorsicht gewählte und durch die Offenbarung kund gemachte Mittel einmal ganz genau, so ist sie die erwartete gänzliche Beruhigung, die natürliche, unausbleibliche Folge davon. — Mehr darüber im nächsten Abschnitt!

Gleichviel, ob strenge Nothwendigkeit, oder ein freyer Rathschluß der Liebe und Barmherzigkeit Gott

bewogen, durch dieses Mittel das gefallene Menschen-Geschlecht wieder herzustellen. Nur höchst wichtige Gründe konnten die unendliche Weisheit bewegen, ein solches unbegreifliches, alle Erwartung übertreffendes Mittel zu ergreifen!

Welche sind wohl diese Gründe? welcher Zusammenhang mag hier zwischen Wirkung und Ursache seyn? — Es darf und muß der Mensch fragen und untersuchen, der als ein vernünftiges Wesen nicht nur Wohlthaten von Gott empfangen, sondern auch dafür danken, und den Dank für die Gnade durch Bewunderung der höchsten Weisheit, die ihn dabey leitete, abzutragen wünscht, wie er weiß, daß er Gott nur auf eine seiner würdige und ihm wohlgefällige Weise dadurch abgetragen werden kann. Denn in die Anerkennung seiner Eigenschaften setzt Gott seine Ehre, und nur die Anbetung seiner Majestät ziemt einem vernünftigen Wesen, welche von der genauen Kenntniß dieser gesammten Eigenschaften Gottes eine natürliche Folge, gleichsam ein innerer unaufhaltbarer Drang des derselben kundigen Geistes ist.

Wenn, wie wir oben gesehen, die Verkündigung der Begnadigung des reuigen Sünders nicht nur zu seiner Beruhigung, sondern selbst auch zu seiner Bekehrung, und zum Ausharren im Fortschreiten zum höchsten Ziele der Menschen-Bestimmung dem ganzen Menschen-Geschlechte so nothwendig war, daß die Vernunft sie sogar postuliren zu dürfen scheint, so konnte

diese Verkündigung gewiß nicht authentischer geschehen, als durch ein Organ der Gottheit, wie nur Jesus es war, der selbst als Gottes Sohn an dem Rathschlusse über die Begnadigung des gefallenen Menschen-Geschlechts Antheil genommen, und als die personificirte ewige Weisheit, als der göttliche Logos die Ausführung desselben möglich gemacht; indem er, — um uns die Sache menschlich vorzustellen — alle Collision der göttlichen Eigenschaften dabey gehoben, und die Harmonie derselben erhalten.

Wenn Wahrheiten dieser Art, wie die Begnadigung des durch die Sünde gefallenen Menschen-Geschlechts leicht gefaßt, fest bewahrt gegen Vergessenheit und Zweifel, auf alle Zeiten hinaus gesichert werden sollen, müssen sie, wo möglich, an ein Factum angeknüpft werden, da Facta wegen den sie begleitenden Umständen nach dem Gesetze der Association sich dem Gedächtnisse tiefer einprägen, und passendere Gegenstände für die Tradition sind, welche das Andenken an sie leichter und lieber, als das, an bloße Lehren fortzupflanzen pflegt.

Ist das Factum, woran die verkündigte Wahrheit geknüpft ist, selbst ein Symbol derselben, so ist es um so besser. Sie wird dadurch begreiflicher, und noch mehr gegen Vergessenheit, auch selbst gegen Entstellung gesichert, besonders wenn sie unter die Geheimnisse der übersinnlichen Welt gehört, und das Factum, an das sie geknüpft ist, Etwas von dem Wie der

Sache enthält. Denn der menschliche Verstand begnügt sich nicht leicht mit der bloßen Kenntniß der Existenz einer Sache, sondern forschet weiter, und interessirt sich um so viel mehr um sie, je genauer und tiefer er sie im Innern kennt.

Darum ward die Begnadigung des Menschen-Geschlechts an den Tod Jesu, an ein höchst merkwürdiges, die Aufmerksamkeit der damaligen cultivirten Welt erregendes, und durch seine übrigen sichtbaren Wirkungen ganz unvergeßlich geordnetes Factum geknüpft, und von demselben daran geknüpft, der uns die Versöhnung mit Gott, in Gottes Nahmen, und ausgerüstet mit göttlicher Authorität, verkündiget, von Jesu selbst, wie wir aus den angeführten biblischen Stellen gesehen.

Darum ward sie an ein Factum angeknüpft, wie der Tod Jesu war, das, sobald dieser einmal als das Erlösungs- und Begnadigungs-Mittel des gefallenen Menschen-Geschlechts angekündiget war, sich an bereits bekannte andre Symbole der Begnadigung und Befreyung von Sündenschuld und Sündenstrafe in der Vorstellung der Menschen anschloß, an die bey Juden und Heiden längst gangbaren Ideen von der Versöhnungskraft blutiger Opfer. Als ein solches ward der Tod Jesu gleich von den ersten Jüngern desselben angesehen, und der Welt verkündiget, und zwar als ein Opfer, das innere Versöhnungskraft habe, wie andere blutige Sühnopfer sie nicht haben können.

Wie der Tod Jesu diese Versöhnungskraft wirklich habe, welche die blutigen Opfer nicht einmal die der Juden hatten, und nicht haben konnten, das ist nun die weitere Frage, um deren Lösung es uns hier eigentlich zu thun ist, da unsere Beruhigung davon abhängt.

Sollen wir durch die Bekanntmachung eines von Gott zu diesem Zwecke gewählten Mittels über die größte und erste aller Menschen-Angelegenheiten vollkommen beruhiget werden, so muß es bey genauer Prüfung den ersten Grundsätzen der ächten Theorie von Verbrechen und Strafen entsprechen; muß die Begnadigung des Sünders mit der Strafgerechtigkeit, und diese mit allen übrigen Eigenschaften Gottes in Uebereinstimmung bringen, oder vielmehr in ihrer unzerstörbaren Uebereinstimmung darstellen; mußte leisten, was die göttliche Gerechtigkeit forderte, und so leisten, daß unbeschadet der eben so wesentlichen Forderungen der moralischen Natur des Menschen dessen Sinnlichkeit befriediget, der Sünder unter gewissen angemessenen Bedingungen von der verdienten Strafe befreyet, und wieder glücklich werden konnte.

Das konnte nur Jesus, der Gottes Sohn, der ewige Logos, die personificirte Weisheit der Gottheit und zugleich Mensch war, durch seinen Tod, dem er für die Menschen sich unterworfen, verbunden mit dem, daß er zugleich Lehrer der Menschen geworden, sie zur Reue über ihre Sünden, zur Besserung und Heiligkeit des Lebens aufgefordert, und wie diese wieder

errun-

errungen werden könne, gelehrt; zugleich auch erklärt daß nur unter dieser Bedingung sein Tod für sie wirksam, ihre Erlösung von der Sündenschuld und Sündenstrafe möglich sey.

Um nun zu sehen, ob durch den Tod Jesu, des Gott-Menschen, dieses alles geleistet werden, um zu sehen, ob durch eine solche Substitution der göttlichen Strafgerechtigkeit so vollkommen habe Genugthuung geleistet werden können, daß in Rücksicht derselben dem Sünder selbst die Strafe erlassen werden dürfe, die er verdient und hätte empfinden müssen, laßt uns die ersten Hauptgrundsätze der ächten Theorie von Verbrechen und Strafen ins Gedächtniß rufen, und dann den stellvertretenden Tod Jesu und seine Wirkungen dagegen halten; zuvor aber auch wieder bedenken, daß ohne eine Substitution, ohne eine stellvertretende Genugthuung unter keiner andern Bedingung der zur Glückseligkeit bestimmte, dahin durch einen unwiderstehlichen Naturdrang getriebene Mensch, das edelste aller sichtbaren Geschöpfe, das bey allen den Aufforderungen von Innen und von Außen zur Tugend, doch auch in den so mächtigen Reizungen von Innen und von Außen zur Sünde so viele Entschuldigungen für sich, und daher so viele Ansprüche auf Erbarmung hat, nie wieder hätte ganz glücklich werden können, so bald er einmal durch ein schweres Vergehen von der Tugend abgewichen, und die Majestät der göttlichen Gesetze verletzt haben sollte; und daß, ohne Aussicht auf Ver-

zeihung, ohne Hoffnung je wieder zu der Glückseligkeit zu gelangen, deren seine Natur fähig ist, und nach der sie so unwiderstehlich strebt, nicht leicht ein Sünder zur Tugend zurückkehren, oder wenn er's doch thun wollte, was er freylich sollte, tugendhaft ohne Glückseligkeit, und dadurch in der moralischen Welt ein Mißverhältniß seyn würde, das selbst der Majestät Gottes wieder Abbruch thäte, die sich vorzüglich in einem Werke von solcher Harmonie, wie die Verbindung der Glückseligkeit mit der Tugend ist, uns Sterblichen fühlbar machen kann.

Nach der ächten Theorie von Verbrechen und Strafen muß der Regent eines Staates seine Unterthanen durch Gesetze belehren, was jeder Bürger desselben zur Erhaltung des Ganzen thun, und nicht thun dürfe; durch Drohung von Strafen, die auf die Uebertretung der Gesetze folgen sollen, von Uebertretungen derselben abschrecken und zurückhalten; durch wirkliche Vollziehung der gedrohten Strafen den Verbrecher von fernerer, und die andern Unterthanen von ähnlicher Uebertretung der Gesetze mit größerm Ernste und Nachdrucke abhalten, dadurch erst die Gesetze recht sanctioniren, und so viel an ihm ist, unverletzlich machen.

Gott, der Regent der moralischen Welt, mußte die Menschen um so mehr durch Gesetze lehren; sowohl was zur Erhaltung des Bürgerrechts in diesem seinem eigentlichen Staate, als was zur Aufrechthaltung des Staates selbst nothwendig sey; nicht nur, weil die

Verfassung desselben als eines im Ganzen unsichtbaren Reiches, sonst ihm kaum je recht würde bekannt worden seyn, sondern auch, weil sie zugleich als sinnliche Wesen, Bürger einer von jener ganz verschiedenen Welt sind, und die Bürgerpflichten und Bürgerrechte bey so beschränkten Wesen aus Unkunde, leicht in Collision kommen könnten; noch mehr aber, weil sinnlichen Wesen der Genuß der sinnlichen Welt ein näheres, also schon aus diesem Grunde noch ein größeres Interesse gibt und gar noch die Sinnlichkeit durch einen unglücklichen Zufall über die Vernunft, worauf sich ihre ersten Ansprüche aufs Bürgerrecht im Reiche der Moralität in jenem unsichtbaren Gottesstaate gründen, das Uebergewicht erhalten, und dadurch bey ihnen die Empfindung mächtiger, als die Vernunft zu wirken, und für das Interesse der Sinnlichkeit zu entscheiden pflegt.

Diese Gesetze mußte Gott, der Regent der moralischen Welt, durch gedrohte Strafen sanctioniren, wieder aus eben diesen Gründen, nähmlich, um für Collisions-Fälle der Vernunft gegen die Sinnlichkeit ein Gegengewicht beyzulegen, oder vielmehr, um die Sinnlichkeit selbst in das Interesse der Moralität zu ziehen; da Gott zugleich bey seiner Gesetzgebung auch eine Belohnung auf deren Beobachtung gesetzt, welche des Menschen Hoffnung eben so hoch spannen mußte, als die gedrohten Strafen seine Furcht erregten.

Sollten diese Gesetze Gottes durch gedrohte Strafen gehörig sanctionirt, das heißt, für unverletzbar

erklärt, und für jeden Fall als unverletzbar von den Menschen anerkannt werden, so mußten die einmal gedrohten Strafen auch wirklich vollzogen werden, und kein einziges Gesetz dürfte ungestraft übertreten werden. Die Unnachlässigkeit der einmal gedrohten Strafen mußte man auch schon voraus vermuthen, weil die Wahrhaftigkeit Gottes, ohne noch besondere Rücksicht auf seine Gesetze selbst und die moralische Weltordnung zu nehmen, sie schon fordern würde.

Die zur Sanction seiner Gesetze und zur Erhaltung der moralischen Weltordnung nöthigen Strafen hatte Gott nicht auf Leiden dieser Welt eingeschränkt, und konnte sie auch nicht darauf einschränken, sondern mußte Zeit und Ort, wo sie vollzogen werden sollten, über die Grenzen des Erdenlebens hinaus rücken, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstlich, weil des Menschen eigentliche Bestimmung nicht die Erde, nicht die Zeitlichkeit, sondern jenseits der Grenzen von beyden die Ewigkeit ist, und er hienieden nur zu jener vorbereitet, und als ein Wesen von ewiger Fortdauer geprüft werden sollte, ob er verdiene dort belohnt, oder bestraft zu werden; Elend zu leiden, oder glücklich zu werden.

Zweytens, weil nicht nur auf Uebertretung eines göttlichen Gesetzes nicht immer physische Leiden in diesem Leben erfolgen; im Gegentheile die Erfahrung lehrt, daß viele selbst durch ihre Sünden sich erst den Genuß von manchen irdischen Freuden zu verschaffen

wissen, sondern auch wenn sie erfolgen, die Welt sie nicht immer als verdiente Strafen ansieht, auch nicht immer — gewisse natürliche Folgen gewisser sündhafter Handlungen etwan ausgenommen — als Strafen ansehen kann, da ihr das sichere Kriterium fehlt, eigentliche Strafen von andern Uebeln dieses Lebens, welche auch den Gerechten gar oft treffen, bestimmt zu unterscheiden.

Drittens, schrecken die unbestimmten, erst für die Ewigkeit gedrohten Strafen von der Uebertretung der göttlichen Gesetze mehr ab, und sanctioniren diese noch besser.

Viertens, ziemt es sich auch, daß die zur Erhaltung der Ordnung in der moralischen Welt und zur Sicherheit der göttlichen Gesetze gedrohten Strafen dort erst vollzogen werden, wo das Ziel des Menschen ist, wo er seine ganze Laufbahn vollendet, wo er sein Loos selbst für die ganze Ewigkeit entschieden hat; wo der Mittler zwischen Gott und dem Menschen-Geschlecht erst sein Richteramt über dasselbe antritt; wo auch alle Provinzen des großen Gottes-Reiches, wo alle Theile der moralischen Welt zusammentreffen und sich näher berühren; wo also, wie im Centralpunkte der gesammten moralischen Welt, das zur Warnung aller andern dahin gehörigen Geschöpfe Gottes, das zur Erhaltung der Ordnung darin nöthige Strafexempel öffentlich am zweckmäßigsten aufgestellt wird.

Daß wir Menschen nicht die einzigen moralischen Unterthanen Gottes seyen, sondern er ihrer noch unzählige außerhalb unsers Erdenlebens und in der Gei-

sterwelt habe, mit denen die Menschenwelt in einer Verbindung stehe, kann ich hier freylich nicht beweisen. Was darüber zu sagen ist, gehört meinem Plane nach in die, das Universum überschriebene dritte Hauptabtheilung der biblischen Theologie — doch sollte wohl ein Beweis darüber nöthig seyn?

Ob auch alle diese übrigen Unterthanen Gottes im unsichtbaren Geisterreiche wirklich solcher Strafexempel bedürfen, wird sich wahrscheinlich machen lassen, aber erst in der letzten Hauptabtheilung der Anthropologie.

Ist es so, dann scheint Gott diesen an den Menschen, welche vorsätzlich sündigen, ein Strafexempel schuldig zu seyn, um ihnen zu zeigen, das Gesetz habe keine leeren Drohungen, und um eben durch wirkliche Vollziehung der gedrohten Strafen seinen Gesetzen auch bey ihnen den nöthigen Nachdruck zu geben.

Wenn also Gott auf was immer für eine andre Bedingung, als die, welche die Bibel uns bekannt gemacht, nähmlich als die, der stellvertretenden Genugthuung Jesu Menschen begnadigte, das heißt, wenn er auch dem reuigen und bekehrten Sünder die Strafen nachlassen wollte, ohne sie erst an Jesu, dem Mittler und Bürgen der Menschen, vollzogen, und dadurch es seiner Barmherzigkeit möglich gemacht zu haben, sie seiner Gerechtigkeit unbeschadet, den Menschen, die sich bessern, zu erlassen; so würde nach der ächten Theorie von Verbrechen und Strafen ein wesentlicher Mangel in der Regierung der moralischen Welt unverkennbar seyn.

Aber als ein großer und erhabner Gedanke und des Gottes würdig, der nicht bloß Oberherr des kleinen Erdenlebens, sondern einer unermeßlichen Welt ist, als die völlige Lösung des Knotens und der schweren Frage: wie kann Gott seiner Gerechtigkeit und Güte gegen bessere, unschuldige Geschöpfe, die durch fremde Strafexempel von Sünden abgehalten werden sollen, unbeschadet einem Theile der Schuldigen die Strafe erlassen? — muß uns der Entschluß erscheinen, die Strafen der Menschen auf Jesus, den Sohn Gottes, zu übertragen.

Diese Uebertragung der von Menschen verdienten Strafen auf Jesus ist von der Art, daß das zur Uebernahme fremder Strafen substituirte Subject dieselben Strafen nicht selbst durch eigene Sünden verdient hatte;

Daß ihm dadurch kein Unrecht geschah:

Daß der Hauptzweck der Strafe erreicht, und durch diese auf einen Fremden übertragene Strafe die übrige moralische, gleicher Gefahr zu sündigen ausgesetzte Welt eben so mächtig vom Sündigen abgeschreckt wird, als wenn sie an dem Schuldigen selbst vollzogen würde:

Daß sonst kein Endzweck, der Strafen nothwendig macht, dabey unerreicht bleibt:

Daß also alle Bedingungen, die erst eine Substitution gültig und wirksam machen können, hier erfüllt sind.

Denn erstens waltete hier, wie die Bibel die Sache vorstellt, keine bloße Scheinübertragung der Strafe ob, sondern Jesus litt wirklich wahre und ernste Strafe.

Er war nach ihr zwar ein wahrer Mensch, aber ohne alle Sünde; hatte also für sich selbst nicht die geringste Verpflichtung zur Strafe, vielmehr wegen seiner Reinheit, Heiligkeit, Hoheit und Verbindung seiner menschlichen Natur mit der göttlichen nur Freude und Ehre zu fordern. Was ihm davon abging, war schon Leiden, das er nicht verdient hatte.

Dabey versichert uns die Bibel, Er habe die fremde, auf ihn übertragene Strafe des Todes tief in ihrer ganzen Macht gefühlet, daß er sogar vor ihr, der selbst gewählten und lange vorhergesehenen einen Schauer empfunden, der ihm blutigen Angstschweiß ausgepresset.

Man merkt bey ihm nicht den Enthusiasmus eines Märtyrers, der in seiner Exaltation die Schmerzen des Todes nicht zu fühlen scheint.

Selbst die Gottheit scheint ihm ihre Unterstützung, und sogar die Aussicht in die Zukunft, und auf die herrliche Belohnung, deren er sich sonst so innig freute, und welche die Apostel als seiner so würdig priesen, eben da sein heftigstes Leiden anfing, auf eine Zeit lang entzogen zu haben, so daß er sich nicht durch Hoffnung derselben für das gefühlte Leiden schadlos halten konnte.

Zweytens nahm Jesus die uns sündigen Menschen gebührende Strafe freywillig und mit reifem Bedacht auf sich; und zwar erklärte er noch vor dem letzten Abendmahle, daß er es mit einem besondern Verlangen thue.

Also weit entfernt, sowohl von einer Betäubung, als von einem dadurch erlittenen Unrecht, litt er diese Strafe.

Diese seine Willigkeit, diese Begierde sie zu leiden, war noch dazu nicht der rasche Entschluß eines Augenblickes. Er wußte lange vorher, was ihm bevorstehe, und sprach selbst öfters davon, um die Seinigen darauf vorzubereiten.

Und was ihm bevorstand, war nicht ein unbezwingbares Verhängniß, nicht der unwidersprechliche Wille Gottes, sondern er betheuerte selbst, daß Niemand sein Leben mit Gewalt raube, sondern daß er es freywillig und gern hingebe. Selbst beym Anfange seines Leidens versicherte er noch beym Matth. XXVI, 53. 54. daß er Gott seinen Vater nur bitten dürfe, und das Gebet würde erhöret, er aus der Gewalt seiner Feinde errettet werden.

Drittens war der Zweck, den Gott durch diese Uebertragung der Sündenstrafe auf Jesus erreichen wollte, seiner höchst würdig und wohl werth, daß Jesus so bereitwillig war, sich als das Mittel dazu gebrauchen zu lassen.

Durch ein kurz dauerndes Uebel, das er allein litt, ward ewiges Uebel, das Millionen bevorstand, abgewandt, gleichsam abgekauft, also die Summe des Uebels vermindert.

Nicht nur ward die Summe des Uebels durch dieses Mittel vermindert, sondern auch eine weit über die

strengen Forderungen der menschlichen Natur erhabene Glückseligkeit ward zugleich durch eben dasselbe Mittel über das menschliche Geschlecht verbreitet; und diese Minderung des Uebels, diese Verbreitung höherer Glückseligkeit ward unserm Mittler und Bürgen zur Belohnung angerechnet, und er erkannte sie selbst dafür; setzte seine Ehre darin, der Stifter eines neuen Reichs der Moralität und Glückseligkeit unter den Menschen geworden zu seyn.

Ich habe die Stellen der Bibel, worin beydes geschieht, zum Theil schon im Vorhergehenden angeführt, und werde in der Folge noch Veranlassung finden, auf diesen Gegenstand zurückzukommen, der für uns Menschen so erhebend ist, und dieses große Problem unsrer Begnadigung durch Jesus auf eine Art löset, die für die Menschheit die ehrenvollste und lehrreichste ist.

Viertens ist die an Jesus vollzogene Strafe dadurch, daß Gott sie an dem Heiligsten aller Wesen, an seinem eingebornen Sohne, vollzogen, ist durch die Würde dessen, der sie gelitten, eben so abschreckend, als wenn jeder Sünder aus dem menschlichen Geschlechte in eigner Person und ewig gestraft würde.

Denn eine Strafe macht immer mehr Eindruck, je höher die Person ist, an der sie vollzogen wird. Schon unter Menschen, die sonst der Natur nach völlig gleich, und bloß durch sehr zufällige Glücksumstände einander ungleich, der Eine vornehmer, der Andere niedriger sind, macht dieser zufällige, veränderliche,

durch Willkühr eingeführte Unterschied des Standes und der Würde, auch einen großen Unterschied in der Wirksamkeit der Strafen. Dieselbe Strafe, vollzogen an einem sehr Vornehmen, schreckt gewiß mehr ab, als an hundert gemeinen Leuten. Gar oft nimmt die Nemesis des Staates auf den Stand Rücksicht, und erkennt für einige Verbrechen dem Vornehmern eine gelindere Strafe zu, als dem Niedrigen, ohne daß man sie deswegen tadle, einer Partheylichkeit, einer zweckwidrigen Rücksicht auf das Ansehen der Person beschuldige; oder die Strafe des Einen in Rücksicht des Zweckes für ungleich gegen die des Andern halte.

Wahrscheinlich würden wir also schon das Leiden jedes andern moralischen Wesens von höherem Rang, als wir selbst sind, auch höher anschlagen, als das Leiden eines Menschen, der selbst unter uns einen Vorzug vor Vielen hätte, wenn wir davon Zeugen wären, oder deutliche Kundschaft hätten.

Nun berechne man Strafübel an einer Person, wie wir Jesum aus der Bibel kennen, und Strafen an gewöhnlichen Menschen vollzogen, gegen einander. Er durch die wesentliche Vereinigung mit der Gottheit, unermeßlich über alle Geschöpfe erhaben, wäre allein schon mehr, als das ganze menschliche Geschlecht, das diesen kleinen Punkt der Schöpfung Gottes, den Erdboden, bewohnt.

Die Strafe an einem Gottmenschen vollzogen, muß sowohl auf den Menschen, der, ohne die Sache selbst gesehen zu haben, sie aufs Wort der Bibel, als

auf die ganze höhere Geisterwelt, die sie nicht auf fremdes Zeugniß, sondern auf eignes Wissen glaubt, die der ganzen Entwicklung der geheimnißvollen Wiederherstellung und Erlösung des gefallenen Menschen-Geschlechts, von ihrem ersten Anfange bis zur Vollendung, von der Menschwerdung des Sohnes Gottes an bis zum triumphirlichen Einzug Jesu in das Reich seiner Herrlichkeit, seinem Sitzen zur Rechten des Vaters, und seiner angetretenen Regierung der moralischen Welt gleichsam mit Augen angesehen, einen gleich starken, und auf letztere wohl einen noch stärkern Eindruck machen, als die am ganzen unglücklichen Menschen-Geschlechte vollzogene Strafe, die noch dazu dem Zuschauer in Hinsicht auf die traurige und Mitleid fordernde Krankheit, mit der dieses Geschlecht ohne eigene Schuld behaftet ist, ehe zu hart scheinen, und seine ganze Empfindung gegen den zu harten Gesetzgeber, der die Drohungen seiner Gesetze zu streng ausführe, empören könnte.

Fünftens zeigt die Vollziehung unsrer Strafen an Jesus aufs deutlichste und nachdrücklichste, die Unerläßlichkeit der Strafe Gottes, und macht sie im höchsten Grade abschreckend.

Hat Gott auch bey der Mitleid erweckenden moralischen Krankheit des menschlichen Geschlechtes doch die Strafen nicht so geradezu erlassen wollen; hat er sie an seinem geliebten Sohne unerbittlich vollzogen, so dürfen wir Menschen gewiß uns gefaßt machen, die

Strafe selbst zu fühlen, und in jener Welt nichts als unerläßliche Strafen erwarten, wenn wir die von Jesus für uns geleistete Genugthuung nicht vor unserm Tode unter den von Gott gesetzten Bedingungen annehmen, nicht durch Reue und Besserung uns zueignen, und von fernern Sündigen uns abschrecken lassen.

Paulus warnt und erinnert uns, daß Jesus nur ein Mal gestorben, und für die, so vorsätzlich sündigen, kein Sühnopfer mehr übrig sey.

Für Unterthanen Gottes in der Geisterwelt, gute sowohl als böse, ist eben dieses abschreckende Beyspiel ein Beweis der Unerläßlichkeit der Strafen. Die Gesetze Gottes bekommen dadurch für sie das Ansehen solcher Gesetze, bey denen der Gesetzgeber sich des Rechts, die Uebertretung derselben zu begnadigen, förmlich, thätig und unwiderruflich begeben. Die dreisteste Hoffnung kann nicht zum zweyten Male einen solchen Erlöser erwarten.

Wozu noch bey den gefallenen Geistern der Umstand kommt, daß zwischen ihren Sünden und den Sünden der Menschen ein großer Unterschied obwalte, da jene nicht die Folge einer moralischen Krankheit, mit der sie ohne eigne Schuld behaftet wären, sondern ganz Werke ihres Vorsatzes und ihrer freyen Wahl sind; also nichts sie zu so viel Mitleiden empfehlen, und ihnen auf ein so außerordentliches, seiner Größe wegen unbegreifliches und unglaubliches Begnadigungsmittel einigen Anspruch geben kann.

Man sieht aus dem, wie viel die Lehre von der Genugthuung Jesu gewinne, wenn man dabey Gott nicht bloß als den Oberherrn unsrer kleinen Erdkugel, sondern der Welt in ihrem größten Umfange sich denkt, und das Menschen-Geschlecht nicht zur moralischen Welt macht, sondern mit der Geisterwelt in einem Zusammenhange ansieht.

Dieser Zusammenhang des Menschen-Geschlechts mit der Geisterwelt ward bereits schon durch die Geschichte des Falles von jenem bemerkbar, und die Lehre von der Verführung desselben durch einen bösen Dämon wird durch diese Ansicht der Genugthuung Jesu noch wahrscheinlicher, so wie diese durch die hier angenommene Einwirkung derselben auf das Geisterreich, ein höheres Moment der Wahrheit, Zweckmäßigkeit und Wichtigkeit erhält.

Die Wirkung entspricht dann auch mehr der Erhabenheit, der unermeßlichen Größe des außerordentlichen Mittels, worauf je die göttliche Weisheit verfallen konnte; wenn man annehmen darf, daß die Vollziehung unerläßlicher Strafen an Jesus, und die so wunderbar entworfene Begnadigung des Mitleiden verdienenden menschlischen Geschlechts, der ganzen unermeßlichen Geisterwelt bekannt geworden, und auf sie als ein öffentliches Strafexempel einen Einfluß habe, den es vielleicht auch auf die Bewohner aller übrigen Weltkörper, die man etwan mit Wesen bevölkert, sich denken darf, denen eine solche Warnung durch ein so auffallendes Strafexempel Noth thue, haben mag, und viel-

leicht auf unzählige Zeitläufte hinaus und bey allen möglichen Weltveränderungen, die auf eine lange Ewigkeit hindurch auf einander folgen können, haben soll.

Durch wenig Uebel wird nun viel Uebel verhütet. Durch das Leiden eines Einzigen, der Standhaftigkeit genug hatte, es zu ertragen, und so belohnt ward, daß die ganze Summe seines Glücks, sein Leiden davon abgezogen, alle Summe von Glück übertrifft, die wir denken können, werden unzählige Millionen vor ewigem Uebel bewahrt; durch vorübergehendes kurzes Uebel vor ewigem, welches wegen des Zirkels von Sünden, Strafen, neuen Sünden und neuen Strafen erfolgt seyn würde, wenn auch Gott auf Sünden nicht ewige Strafen gesetzt hätte.

Sechstens wird durch die Uebertragung der Sündenstrafe auf Jesus jeder andre Zweck, den Strafe sonst noch erzielen soll, oder was sonst immer die Natur des Menschen bey der Begnadigung des Sünders fordert, erreicht und gefördert.

Daß ohne Reue und Besserung von Gott Begnadigung zu erwarten, wohl keinem Menschen einfallen könne; daß im Gegentheile die Begnadigung auf diese Bedingung von der Vernunft gleichsam postulirt werde, damit dem Sünder die Rückkehr zur Besserung, die ihm seine Natur zur Pflicht macht, durch diese Aussicht erleichtert werde, haben wir oben schon bemerkt.

Diese Bedingung fordert die Bibel, wo sie uns die Begnadigung durch Jesus ankündiget, und fordert

sie unter dem Ausdrucke: Glauben an Jesus, dessen Sinn wir auch bereits schon aus dem Vorhergehenden kennen; fordert sie sogar durch eben diese ihre Lehre von der stellvertretenden Genugthuung des Sohnes Gottes für die Menschen.

Ueber das Erste wiederhole ich die biblischen Urkunden nicht, die ich theils schon in diesem Werke, theils in der Abhandlung von Buße, Bekehrung und Beichte im III. Theile von der Kirche angeführt.

Daß diese Lehre die Bekehrung fördere, erhellt daraus, daß bey dem Glauben an dieselbe nicht nur die Hoffnung einer endlichen Begnadigung nach diesem Leben, wenn man es in Sünden hingebracht, auch bey der durch die Strafen ausgepreßten Reue wegfällt, oder — um recht viel zu geben, was die Bibel doch nicht thut, höchst zweifelhaft gemacht, also Furcht vor ewigen Strafen, und Abscheu vor Sünden erregt, und eines der stärksten Hindernisse einer frühen Besserung beseitiget, sondern auch der sanftere Affect der Dankbarkeit und Liebe geweckt, und zur Besserung thätig gemacht wird; — der Affect der Dankbarkeit und Liebe gegen den Gott, der ein so außerordentliches, ihm das Leiden seines Sohnes kostendes Mittel gewählt hat, um der reuigen Sünder Begnadigung mit dem Wohl des Ganzen und mit der Aufrechthaltung seiner Gesetze zu vertragen; — den Affect der Dankbarkeit und Liebe gegen den, der durch Uebernehmung unsrer Strafe uns davon erlöst hat!

Den Einwürfen, die man gegen diese biblische Lehre machen kann, hab' ich zwar bereits schon vorgebaut, so daß ich wohl dem aufmerksamen Leser der Anthropologie sie bloß bekannt machen, aber die Widerlegung derselben ohne weiteres selbst überlassen dürfte; doch mag es auch eben so wenig ganz überflüssig seyn, sie mit einigen Gegenbemerkungen zu begleiten, als es mir zweckwidrig oder unnöthig zu seyn scheint, die Einwürfe selbst, was ich nicht bey allen Dogmen zu thun pflege, hier zu wiederholen, die wirklich dagegen je gemacht worden sind, und etwan einen oder den andern noch hinzuzusetzen, der gar leicht gemacht werden, wenigstens mit den nöthigen Gegenbemerkungen begleitet, zur Aufklärung und Befestigung der Lehre selbst noch Etwas beytragen könnte.

Die meisten Gegner derselben wollten darin selbst so viele Gründe finden, die sie umstoßen müßten:

Andere suchten überhaupt das Christenthum zur natürlichen Religion zu machen, mehr das Praktische davon herauszuheben, und wie alle übrigen, so auch dieses Geheimniß aus dem theoretischen Theile desselben zu entfernen.

So bald man Jesum nicht für Gottes Sohn im höchsten Sinne hält, sondern nur für einen bloßen Menschen ansieht, den Gott mit besondern Gaben ausgerüstet, um die Menschen eine reinere Religion zu lehren, so ist es freylich kein Wunder, wenn man seinem

Tode keine Versöhnungskraft zuschreiben will. Eins muß mit dem Andern fallen.

Doch auch die Gottheit Jesu angenommen, fand man noch so viel Außerordentliches und Unbegreifliches in dieser Lehre, sie selbst sogar für unwürdig der Gottheit, und nachtheilig der Moralität, und selbst der Ruhe des Menschen; daß man gar nicht glauben wollte, die Bibel lehre wirklich eine wahre Substitution des Todes Jesu für die Strafen, so die Menschen verdient, im eigentlichen Sinne; sondern spreche von Jesus und seinem Tode bloß nach den Begriffen des Volkes, das an Opfer-Ideen und an eine Substitution gewöhnt war, und darin das Wesentliche seiner Religion und Kirchen-Verfassung setzte, um es für die einfachere Religion und Kirche Jesu zu gewinnen, welche mehr innere, mehr Herzens-Religion als äußern Cultus forderte, diesen jener subordinirte, und vorzüglich auf Besserung des Lebens und Heiligkeit der Gesinnungen sowohl, als der Sitten drang, zu welchem Ende die Apostel den Tod Jesu, den er zur Bestätigung seiner Lehre litt, als ein Sühnopfer, und Jesum selbst zugleich als den hohen Priester, und das Schlachtopfer darstellten; durch diese Darstellung aber manchen bedenklichen Mißverstand veranlaßt haben.

Dieses der ins Kurze zusammengezogene Inbegriff aller bisher gegen diese Lehre gemachten Einwürfe.

Etwas mehr auseinander gesetzt, laufen sie dahin aus:

Daß es ungerecht, also mit dem Begriffe von Gott unvereinbar sey, einen Unschuldigen für Schuldige so schweren Leiden, und selbst dem Tode zur Strafe zu unterwerfen; ein blutiges Opfer zu fordern, wo bloße Verzeihung auf Reue und Besserung die schönste seiner Eigenschaften, Liebe und Barmherzigkeit, selbst seine Heiligkeit und Gerechtigkeit in das hellste Licht würde gesetzt haben:

Daß es den Sohn Gottes erniedrigen würde, wenn er der Repräsentant von einer Gattung von Geschöpfen werden, und für Sünder die Strafen leiden wollte, die sie verdient haben:

Daß endlich diese Lehre dem Interesse der praktischen Religion ganz entgegen sey, was ein scharfsinniger Schriftsteller aus der Schule der kritischen Philosophie, M. K. Chr. Flatt in einer philosophisch-exegetischen Untersuchung über die Lehre von der Versöhnung der Menschen mit Gott weitläuftig und sehr speciös deducirt, und seiner Wichtigkeit wegen auch hier so deducirt, wieder vorgetragen zu werden verdient.

„Daß alle anthropomorphistischen Vorstellungen von Zorn, Rache, Beleidigung und Versöhnung Gottes im Allgemeinen auf das sittliche und religiöse Gefühl sehr nachtheilige Wirkungen haben, sollte kaum noch erinnert werden dürfen."

„Wenn man anstatt das Sinnliche und Menschliche, das wegen der Unvollkommenheit der Sprache freylich noch hin und wieder in den Ausdrücken

aber nicht in den Begriffen des N. T. liegt, immer mehr zu vergeistigen, und nach rein moralischen Grundsätzen zu deuten, sogar Ausdrücke aus der rohesten Sprache des frühern Alterthums, wie sich manche im A. T. finden, aufnimmt, und sie, wo möglich, noch mehr versinnlicht, in Gebetsformeln und Liturgieen überträgt; ja bisweilen wohl gar den Eindruck religiöser Wahrheiten auf eine zweckmäßige Art zu verstärken glaubt; wenn man die krassesten Bilder von moralischen Eigenschaften Gottes recht sorgfältig und geflissentlich ausmahlt, müssen dadurch nicht Vorstellungen von dem höchsten Wesen genährt werden, wobey nicht bloß die Cultur des Verstandes, sondern wegen des Interesses der Sinnlichkeit, die Gottheit zur menschlichen Schwäche herabzuwürdigen, auch die ächte moralische und religiöse Bildung leidet?"

„Den Zweck, diese falschen und anthropomorphistischen Begriffe von der Gottheit immer mehr zu verdrängen, kann man dadurch am leichtesten erreichen, daß überall die Uebereinstimmung des Verhältnisses, in welchem der Mensch zu seiner praktischen Vernunft oder zu seinem Gewissen steht, mit dem Verhältnisse, in welchem er zu Gott steht, gezeigt: die Urtheile Gottes aus den Aussprüchen des innern Richters hergeleitet, und dadurch der Sinnlichkeit allmählich alle Wege abgeschnitten werden, die Gottheit aus dem Gebiete der praktischen Vernunft herauszuziehen. Beydes muß stets in Verbindung gesetzt werden:"

„Weis't man den ungebildeten Menschen bloß auf

sein Gewissen und auf seinen innern Richter hin, so wird ihm die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Sittengesetzes nicht so groß erscheinen, weil er sich nicht vorstellen kann, wie der Mensch sich selbst ein Gesetz vorschreiben sollte, das seinen sinnlichen Neigungen so großen Abbruch thut, noch wie es möglich sey, daß er sich selbst strafe. Verbindet sich aber das innere Gefühl von Recht und Unrecht mit der Vorstellung von einem Ideale der Heiligkeit außer ihm, welches selbst dieses Gefühl in ihn gelegt habe, so muß dadurch sein Begriff von der Heiligkeit seines innern Gesetzes, und eben dadurch auch die Achtung für dasselbe erhöht werden. Und wenn ihm zugleich ein äußerer Richter als Vollzieher der Strafe, die ihm sein innerer Richter ankündiget, vorgestellt wird, so muß ihm alle Hoffnung, diesen Strafen auf irgend eine Art zu entgehen, abgeschnitten werden."

„Weis't man ihn hingegen auf willkührlich scheinende Urtheile eines äußern Richters, und zugleich auf willkührlich scheinende Gebote eines äußern Gesetzgebers hin, ohne ihm den genauesten Zusammenhang jener mit den Aussprüchen seines eigenen Richterstuhls, und dieser mit den Pflichten, welche ihm sein Gewissen selbst auflegt, zu zeigen, so kann daraus leicht sklavische Furcht und sklavischer Frohndienst, den er der Gottheit leisten zu müssen glaubt, entspringen."

„Die Idee von fremdem Verdienst, als Erwerbungsgrund einer unverdienten Glückseligkeit kann auf

alle Fälle sehr verkehrte Begriffe von der Gerechtigkeit Gottes, und der moralischen Bestimmung des Menschen hervorbringen."

„Sollen die Strafen, die ich verdient habe, von einem Andern deswegen erduldet werden, damit dem Recht oder der Ehre dessen, der die Strafe an mir vollziehen konnte, Genüge geschehe; so muß diese Vorstellung, auf die Gottheit angewandt, auf selbstsüchtige und eigennützige Absichten der göttlichen Strafen führen."

„Vollzieht der Richter an einem Fremden, der es freywillig auf sich nimmt, die mir gebührenden Strafen, um durch diese Wirkung seiner Strafgerechtigkeit das Ansehen der Gesetze zu erhalten; so muß man wenigstens dieß daraus schließen, daß Strafen nicht so genau mit Selbstverschuldungen zusammenhängen. Eine solche Handlungsart Gottes führt auf Widersprüche der göttlichen Urtheile mit den Urtheilen des Gewissens."

„Diese, und andere Vorstellungsarten, mit denen sich nicht selten mehr oder weniger die Idee von der Schwäche eines menschlichen Richters, oder Vaters vermengt, leiten alle auf den Gedanken, daß ein Dritter bey Gott verdienen könne, was wir selbst nicht verdient haben; und müssen also nothwendig die Ueberzeugung von dem unzertrennlichen Band zwischen Moralität und Glückseligkeit, bey denjenigen schwächen, deren sinnliches Interesse so gern jeden Scheingrund, von der moralischen Ordnung abzuweichen, ergreift,

wobey sie sich wenigstens so lange beruhigen, bis das moralische Gefühl mit unwiderstehlicher Gewalt hervorbricht, und seine Rechte mit lauter Stimme zurückfordert."

„So wie die Vorstellungs-Art derjenigen, welche einen Causal-Zusammenhang zwischen dem Tode Jesu, und der Erlassung der Strafen annehmen, mit der Voraussetzung derer, welche die Strafen-Aufhebung bloß der freyen Güte Gottes zuschreiben, dieß gemein hat, daß die eine, wie die andere, gegen die Idee der Würdigkeit anstößt; so können auch beyde in irgend einem Grade Gleichgültigkeit gegen die Sünde veranlassen, und besonders die so beliebte späte Besserung begünstigen."

„Freylich ist Besserung eine nothwendige Bedingung der Strafen-Erlassung; aber in jedem Falle werde ich dem, der sich bessert, die Strafen seiner Sünden erlassen, es mag früh oder spät geschehen. Nun ist es freylich sehr ungewiß, ob Aufschub der Besserung sie in diesem Leben nicht ganz unmöglich mache, da jeder Mensch in jedem Augenblicke vom Schauplatz seines Lebens abgerufen werden, oder in solche Umstände gerathen kann, die ihn zu allem Nachdenken unfähig machen? Aber die Erfahrung lehrt doch, wie wenig diese Vorstellung auf die Menschen wirke, weil sie doch immer mit einer bey weitem größern Wahrscheinlichkeit auf einen langsamen, als auf einen plötzlichen Tod, und bey einem gesunden Körper, auch auf eine längere Dauer ihres Lebens, rechnen können."

„Allerdings können die Vertheidiger der Strafen-Aufhebung gegen diesen Einwurf antworten: sie behaupten nie, daß alle natürlichen Folgen der Sünde mit der Besserung aufhören; nur seyen sie keine Strafen, sondern bloß Hülfsmittel zur Besserung. Aber eben diese natürlichen Folgen der Sünde, Reue, Scham, der Kampf mit eingewurzelten bösen Neigungen, werden für den Menschen desto empfindlichere Uebel, je länger er im ungebesserten Zustande verharre; diese seyen folglich auf alle Fälle hinreichend, ihn von einer unmoralischen Denk- und Handlungs-Weise abzuschrecken.“

„Allein auch dieses Abschreckungs-Mittel verliert seine Wirksamkeit, wenn sich an die Hoffnung der Strafen-Erlassung die Hoffnung eines völlig leidenlosen Lebens nach dem Tode anschließt.“

„Man nimmt dabey freylich Stufen der Seligkeit an. Wer sich früher gebessert hat, darf eine höhere Stufe von Glückseligkeit erwarten, als der später Gebesserte! Aber der Eine wie der Andere gelangt doch zu einer reinen, mit Leiden unvermischten Seligkeit — Gegen diese Theorie ergeben sich Schwierigkeiten, die mir in theoretischer und praktischer Rücksicht, unauflöslich zu seyn scheinen.“

„Einmal ist da, wo gar keine Leiden, und Uebel Statt finden, im strengsten Sinne auch kein höherer oder niederer Grad von Glückseligkeit möglich. Denn entweder fühlt der, so auf einer niedrigern Stufe der Seligkeit steht, ein Verlangen nach einer höhern Glück-

seligkeit, oder er fühlt gar kein Bedürfniß, einen Theil von Glückseligkeit, der ihm abgeht, zu besitzen? Im ersten Falle empfindet er doch wirklich einen Mangel, den man mit Recht ein Uebel nennen kann; und er fühlt ihn als Strafe, wenn er ihn als Folge seiner geringen moralischen Vollkommenheit ansehen muß. Im zweyten Falle aber ist wenigstens seine subjective Glückseligkeit so groß, als sie seyn kann. Sein Trieb nach Glückseligkeit ist vollkommen befriedigt."

„Und welchen Eindruck wird wohl die Vorstellung von höhern und niedern Stufen der Seligkeit auf den Menschen machen, wenn er doch eine mit Leiden völlig unvermischte Seligkeit nach diesem Leben zu hoffen hat, er mag sich so früh, oder so spät bessern, als er will."

„Wie läßt es sich über dieß als moralisch-möglich denken, daß, der etwan erst am Ende seines Lebens eine moralisch-gute Gesinnung angenommen hat, mit seinem Tode auf einmal in einen Zustand versetzt werden sollte, in welchem ihn die Unterordnung seiner Neigungen unter die guten Maximen, keinen Kampf, keine Verläugnung, keine Aufopferung mehr kosten, in welchem er auf einmal ohne Leiden, und ohne beschwerliche Anstrengung, Herr über seine tief eingewurzelten Leidenschaften und Begierden, die ihn so viele Jahre hindurch beherrscht hatten, seyn sollte? Wie ungleich leichter würde unter dieser Voraussetzung demjenigen seine Sinnes-Aenderung werden, der kurz vor seinem Abtritt aus der Welt, seine Gesinnung umkehrte, als dem, der

weit früher die Bahn des Laster verlassen, und sich vielleicht durch einen langen und mühsamen Kampf zu der Herrschaft über das böse Princip emporgearbeitet hat, zu welcher der Erstere, dem sie noch weit schwerer werden sollte, unter der Voraussetzung, daß alle Leiden und Uebel mit dem Tode aufhören, mit so geringer Mühe gelangen soll."

„Muß diese Vorstellung nicht jeden, der sich bey einer zügellosen Befriedigung seiner sinnlichen Vergnügen recht gut befindet, der vor den Opfern erschrickt, die er seiner Besserung bringen zu müssen befürchtet, aufs stärkste versuchen, diese Beschwerlichkeiten auf das möglichst späteste Ziel, wenigstens auf die Periode seines Lebens hinaus zu rücken, in welcher er auf eine natürliche Abstumpfung seiner sinnlichen Triebe rechnen zu können glaubt?"

„Wirkte das moralische Gefühl nicht so mächtig im Menschen; fürwahr, diese Idee müßte, wenn sie deutlich gedacht würde, die späte Besserung als das beste Mittel empfehlen, sein Gutes in diesem und in jenem Leben zu empfangen! Aber diese Besserung würde dann eben deswegen auch in den meisten Fällen nichts anders, als eine durch Furcht vor Strafen erpreßte, und weder auf Anerkennung der Heiligkeit des Sittengesetzes, noch auf freye Entschließung gegründete Reue seyn."

„Ja man kommt wohl bisweilen gar in Versuchung, auf den Fall, daß man plötzlich aus diesem Leben weggeraft werden, oder in einen bewußtseynlosen Zustand

fallen sollte, auf eine besondere Nachsicht Gottes, oder auf unmittelbare Gnaden-Wirkungen, wodurch eine plötzliche moralische Veränderung in den Menschen hervorgebracht werden könnte, zu rechnen; weil man es doch mit der Güte Gottes nicht zu reimen weiß, warum er es dem Einen nicht eben so gut, als dem Andern, möglich machen sollte, die günstigen Stunden oder Augenblicke, von denen die ganze künftige Seligkeit abhängen soll, noch vor dem Ende seines Lebens zu erhaschen."

„Erlaubt man sich auch diese willkührlichen Ausflüchte nicht, und ist fest davon überzeugt, daß das Ende des Lebens der entscheidende Zeitpunkt sey, von welchem das künftige Schicksal abhänge, und, daß jeder es sich selbst zuzuschreiben habe, wenn er nicht früh genug zum Geschäft seiner Besserung schreite; so muß doch bey dieser Ueberzeugung dieß Jedem vor seiner Sinnes-Aenderung gleichgültig zu seyn scheinen, ob er eine Sünde mehr oder weniger begehe? Es muß ihm gleichgültig zu seyn scheinen, ob er sich länger oder kürzer der Herrschaft des bösen Princips unterwerfe, wenn er nur die Hoffnung hat, sich noch vor seinem Lebens-Ende zu bessern."

„Denn, wenn ihm alle Strafen erlassen werden, so trägt es ja in dieser Rücksicht nichts aus, ob er sich vieler oder weniger Vergehungen schuldig macht: ob er länger oder kürzer in seinen bösen Gesinnungen verharrt."

„Bey seiner Sinnes-Aenderung muß füglich eine

aufrichtige, nicht bloß aus Furcht vor Strafen entspringende Reue zum Grund liegen. Er sieht folglich allerdings bey einer längern Beharrlichkeit im Bösen, heftigere Vorwürfe seines Gewissens, unvermeidlich voraus; aber durch die angenehme Hoffnung einer völligen Strafloſigkeit, und eines völlig leidenlosen Zustandes nach diesem Leben, können doch auch diese gemildert werden, zumal, wenn der Zeitpunkt seiner moralischen Veränderung in eine Periode seines Lebens fällt, welche ihn eine baldige Befreyung von dem beschwerlichen und mühvollen Kampfe mit der Sünde, erwarten läßt."

„Wie viel stärker müssen im Gegentheile die Wahrheiten auf den Sünder wirken: daß jede Sünde ihre unausbleiblichen Folgen in alle Ewigkeit habe: daß jedes Opfer, welches er der Sinnlichkeit darbringt, ihm den Kampf mit seinen Neigungen und Leidenschaften unvermeidlich erschwere: daß jeder Tag und jede Stunde, die er im Genusse ausschweifender Vergnügungen dahin bringe, sich in den Wirkungen auf alle Perioden des Daseyns erstrecke: daß er in eben dem Grade, in welchem er im Bösen fortschreite, auch bey einer unendlichen Fortdauer im Genuß der Seligkeit zurückbleibe: daß er, wenn er sich erst kurz vor seines Lebens Ende bessere, nothwendig noch in einem andern Leben schmerzliche Folgen seiner Verschuldungen empfinden müsse."

„Ist aber die Vorstellung bey ihm herrschend, daß diese Folgen zum Theil gar nicht, zum Theil wenig-

stens dann nicht eintreten, wann er nur kurze Zeit vor seinem Lebens-Ende seine Gesinnungen umkehre; so rechnet er doch immer insgeheim auf eine vor dem Tode erfolgende Besserung, man mag ihm die Ungewißheit seiner Lebensdauer und andrer Umstände noch so nachdrücklich zu Gemüthe führen, als man will."

„Doch ich darf, um das praktische Moment dieser Vorstellungsart unpartheyisch abzuwägen, nicht verschweigen, was sich gegen die bisher angeführten Gründe sagen läßt."

„Was kann, wird man einwenden, von der Beharrlichkeit im Bösen mächtiger abschrecken, was eine schleunige Besserung wirksamer befördern, als der Gedanke: der letzte Augenblick meines Lebens ist der Zeitpunkt, der über mein ganzes künftiges Schicksal entscheidet, und, wer kann mir auch nur für den nächsten Augenblick meiner Lebensdauer bürgen? Im Gegentheil kann die Vorstellung: büßen muß ich freylich für jede Sünde, aber bessern kann ich mich doch immer noch, selbst nach diesem Leben, immer noch in einer unendlichen Fortdauer eine hohe Stufe der Seligkeit erreichen, wenn auch die Periode meiner Verschlimmerung eine Reihe von Jahren hindurch fortgedauert hat, den Leichtsinn auf alle Fälle noch mehr befördern."

„Gesetzt auch, beydes wäre gleich wahr, so kann ich doch kaum absehen, was der Gleichgültigkeit gegen die Sünde einen stärkern Damm entgegensetzen könnte, als die feste Ueberzeugung: Ich muß jedes unerlaubte sinnliche Vergnügen mit einem eben so großen, oder

noch größern Uebel erkaufen: Je länger ich Sklave meiner Neigungen bleibe, desto schwerer wird es mir; ja nach einer unbestimmbaren Reihe von Jahren, ist es mir vielleicht bey den besten Vorsätzen ganz unmöglich, von ihrer Herrschaft frey zu werden. Wird hingegen das Lebens-Ende als das peremtorische Ziel der Begnadigung und Strafen-Erlassung festgesetzt, was kann leichter daraus entspringen, als ein gewisser sklavischer Geist der Reue und Besserung — und dieß heißt am Ende nichts weiter, als angstvolle Klagen und Seufzer: als einen Frohndienst betrachtet, den man einmal in seinem Leben über sich nehmen müsse, um die ewige Seligkeit zu erbeuten? Was kann mithin auch leichter durch diese Idee verdrängt werden, als die Vorstellung von einer wechselseitigen engen Verbindung zwischen Tugend und Glückseligkeit, vermöge welcher diese schlechterdings nur eines im genauen Verhältnisse mit den allmählichen Fortschritten in jener, steigenden Grades fähig ist?"

Ich habe mit Fleiß die Gegner dieser Lehre, bisher ununterbrochen fortreden lassen. Meinen Lesern sollte es zur Uebung dienen, die einmal gefaßte Wahrheit selbst zu prüfen, und zu versuchen, ob sie auch ohne weitere fremde Beyhülfe gegen Einwürfe sie zu vertheidigen im Stande seyen? und ihr Glaube daran nicht leicht wankend gemacht werden könne? ob sie solche tief genug durchdacht, und ihre Ueberzeugung eben so fest gegründet haben?

Meine Gegenbemerkungen, die jene Einwürfe begleiten sollten, folgen nun auch im Zusammenhange, und sollen sowohl zu einer ähnlichen Uebung und Prüfung ihrer Stärke, als zur Bestätigung der Wahrheit selbst, dadurch dienen. Manche werden meinen Lesern bekannt, manche noch neu vorkommen. Sie sind hauptsächlich gegen die Einwürfe gerichtet, welche aus dem Interesse der praktischen Religion genommen sind, und werden fürs Erste ins Allgemeine, und dann erst auf einzelne Hauptpunkte des obigen Gegensatzes gehen.

Wenn die Bibel einmal entscheidend gesprochen, so gilt kein Raisonnement a priori mehr dagegen. Es kann dann von der Nothwendigkeit, Entbehrlichkeit, Nützlichkeit, Schädlichkeit einer Lehre ferner keine Rede mehr seyn. Nur höchst wohlthätig kann die Lehre der Bibel dem menschlichen Geschlechte seyn, verkündiget von Gott durch dieses untrügliche Organ, als ein von seiner Weisheit gewähltes Mittel, irgend einem Bedürfnisse der Menschheit abzuhelfen, oder es seiner Bestimmung näher zu bringen.

Eine biblische Lehre für entbehrlich erklären, verräth Kurzsichtigkeit und Uebereilung. Man kennt seine Bedürfnisse nicht, schließt von sich auf Andere, um von seiner gegenwärtigen Stimmung und Lage, auf alle zukünftige und mögliche Momente des Lebens, wo verändertes Gefühl, veränderte Lage, erweiterte Einsicht, eine ganz andere Stimmung, nicht bloß die Wohlthätigkeit einer solchen Lehre erkennen, sondern

auch fühlen machen kann, daß sie unumgänglich nothwendig sey.

Wollte der Dogmatiker aus der Bibel nur solche Lehren in sein System aufnehmen, oder davon ausschließen, die er seiner individuellen Einsicht und Empfindung nach für nothwendig oder entbehrlich hält; welche Verschiedenheit würde da in der Darstellung und im Umfange der Einen für das allgemeine Beste der Menschheit getroffenen Anstalt Gottes, der Offenbarung und der Bibel, herrschen?

Wenn es darauf ankommt, das Verhältniß irgend einer biblischen Lehre zum Besten der Menschheit zu beurtheilen, muß man mit scharf forschendem Auge das ganze Menschen-Geschlecht gleichsam mustern, und das schon für ein allgemeines Bedürfniß der Menschheit ansehen, was es auf eine natürliche Weise einstweilen auch nur von einem einzigen Individuum geworden; das Bedürfniß, das in Hinsicht seines Seelenheils jetzt mein Nachbar fühlt, kann auch ich im folgenden Augenblicke fühlen.

Untersuchen, ob eine Lehre nothwendig oder entbehrlich sey, wo die Wohlthätigkeit derselben offenbar ist, ist keine Dankbarkeit gegen die Gottheit, die sie den Menschen geoffenbart.

Mißverstanden, und gemißbraucht kann allerdings eine biblische Lehre werden; und zu läugnen ist es nicht, daß dieses auch wirklich hier der Fall sey. Aber daran ist nicht die Bibel schuld. Konnte eine

Dar-

Darstellung von interessanten Wahrheiten in der Folge gemißdeutet werden; so darf man zuverlässig darauf rechnen, daß die Bibel durch eine andere, die für eine andere Gelegenheit und Absicht passender war, jedem Mißverstande und Mißbrauche zuvorkomme.

Daß die Bibel, wenn sie von Gott zu Menschen spricht, sich der menschlichen Sprache bediene, also anthropopatische Vorstellungen von demselben bey ihnen wecke, ist ganz natürlich. Sie würde sonst nicht verstanden werden. Sie führt besonders jedes Mal die Sprache, in der sie von denen am besten verstanden werden, und auf die wirken konnte, zu denen zunächst die Rede gerichtet war.

In den Tagen der alten Rohheit, und des ersten Elementar-Unterrichts des menschlichen Geschlechts, sprach sie zu den erst aus dem Nomaden-Stande ausgetretenen rohen Juden, viel von Gottes Zorne, Rache, Eifer für seine Ehre: von dem Verhältnisse der Menschen zu Gott, wie von dem der Knechte gegen den Herrn: von Furcht gegen diesen strengen Herrn. Gottes Liebe und Barmherzigkeit, rühmen Jesus und die Apostel, zu einer Zeit, wo schon mehr Empfänglichkeit für Liebe und Gegenliebe, überhaupt mehr Cultur des Geistes und des Herzens bey den Menschen zu finden war; oder wo es thunlich und nöthig war, sie aus dem drückenden Gefühle der Knechtschaft und der Furcht zu einer liberalern Religion zu erheben.

Wer nun des Geistes, und des Zusammenhanges der Bibel unkundig, sich an die eine Vorstellung allein

halten wollte; würde ganz natürlich den rechten Sinn verfehlen, sich, und Andere irre führen. Wer sich bloß an Gottes Gerechtigkeit und Drohungen halten wollte, müßte eben so unrichtige Begriffe von Gott, eben so unrichtige Begriffe von dem endlichen Schicksale des Sünders, eben so unrichtige Gesinnungen gegen Gott, und eine eben so unrichtige Stimmung seines über seine Angelegenheit nachdenkenden Geistes, erhalten; als woran Gott bloß die Liebe und Barmherzigkeit kennen sollte.

Gerade durch die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung des Todes Jesu, werden beyde Vorstellungen von Gott berichtiget, vereiniget, und ist jedem Mißverständnisse von der einen sowohl, als von der andern, hinlänglich vorgebauet.

Die Bibel als ein Ganzes zu betrachten, und sie immer nur im Zusammenhange sowohl mit sich selbst, als mit der Natur des Menschen, bey dem Entwurfe eines Glaubens-Systems zu gebrauchen, war freylich nicht die Sache der Dogmatiker, wie man auch vor noch nicht langer Zeit her sich an die Idee eines bis ins Geisterreich hineinreichenden Universums zu gewöhnen angefangen, die hier in der Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Jesu, von einem entscheidenden Momente ist.

Wer bescheiden ist, nimmt zwar den Grundsatz an, daß die theoretische Religion der praktischen untergeordnet seyn müsse, und ein Satz falsch, also gewiß

auch nicht wahrhaft biblisch sey, der auf die Moralität, der auf die praktische Religion einen nachtheiligen Einfluß hat;

Wer wird aber diesen Grundsatz nicht so leicht auf irgend eine gangbare Lehre, oder auf eine auf das Ansehen der Bibel gegründete Darstellung und Erklärung einer Lehre so anwenden, daß er ihr einen nachtheiligen Einfluß auf die praktische Religion zuschreibe; wenigstens sich selbst gern eingestehen, daß er es nur nach seiner individuellen Ansicht thue: daß sein Urtheil nur einen subjectiven Werth habe, und wohl gar nur einem zweckwidrigen Vortrage, oder der eigenen schiefen Auffassung der Lehre gelten könne.

Man könnte eben so leicht der neuen Darstellung von dem Verhältnisse des Todes Jesu zur Begnadigung des Sünders, nach welcher er bloß eine sinnliche Versicherung der Begnadigung seyn soll, wobey keine Uebertragung der von diesem verdienten Strafe Platz habe, denselben Vorwurf eines nachtheiligen Einflusses auf die Moralität und praktische Religion machen.

Im Gegentheile habe ich gerade daraus die Wahrheit der Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Jesu bewiesen, weil sie alles erfülle, was von dem Menschen, wenn er Begnadigung seiner Sünde sucht, seine vernünftige Natur, und die richtige Theorie von Verbrechen und Strafen, fordern: weil sie die Bekehrung fördre, und von Sünden abschrecke, wie es keine andere Lehre thut.

Und selbst der Gegner, dessen Einwürfe wir oben vernahmen, gesteht wohl auch, daß die Anhänger dieser Lehre, wohlthätige Einwirkung auf die praktische Religion, und besonders auf die Bekehrung selbst verspüren können; nur, daß er dabey einen gewissen Grad von moralischer Cultur, oder feinere moralische Gefühle, voraussetzt! Aber diese moralische Cultur macht auch, daß man in den Geist der Bibel tiefer eindringt, und den Zusammenhang dieser Lehre mit der praktischen Religion besser einsieht, dieselbe sich richtiger vorstellt, und recht zu benutzen weiß.

Die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Jesu — um nun ins Speciellere zu gehen — und die Aussicht auf eine straf- und leidenlose Zukunft nach dem Tode, soll nie Hinderniß der frühen Bekehrung, soll nie Veranlassung zu einem freyen Genuß der sinnlichen Freuden, und zur Verspätung der Bekehrung bis ans Ende des Lebens, bis aufs Todesbett seyn; für deren Beschleunigung nichts so kräftig wirke, als der Gedanke: man werde die traurigsten Folgen von dieser Verspätung fühlen, also je länger man mit der Bekehrung säume, desto größere Strafe müsse man für seine Sünden, die ganze Ewigkeit hinaus leiden?

Fern davon die Besserung zu verschieben, fördert diese Lehre sie vielmehr, wenn sie nur, so wie auch der rechte Begriff von Besserung, richtig nach dem Geiste der Bibel aufgefaßt, und bey der Anwendung, vom letztern ausgegangen wird; wo sodann jedem die Be-

kehrung schon an sich um so verdächtiger werden muß, je später sie unternommen wird; theils weil das Zaudern schon keinen rechten Ernst anzudeuten, theils weil die Angst vor dem nahen Tode mehr einen knechtischen Sinn zu verrathen scheint; der sich wohl, wenn man Zeit dazu hat, endlich in eine edlere, des Menschen würdigere, und dem Geiste des Christenthums mehr entsprechende Gesinnung, umändern kann; zu welcher Umwandlung aber, auf dem Todesbette, oder auch nur im hohen Alter schon, die nöthige Zeit mangelt; und man eine schnelle, gegen den gewöhnlichen Gang der menschlichen Natur laufende Umänderung, ohne Frevel, nicht erwarten darf, weil sie beynahe einem Wunder ähnlich sähe.

Wenn man nun auch gar noch das Bessermachen, oder wenigstens das Bessermachen wollen, was man in der Welt schlimm gemacht, als einen Theil der Selbstbesserung ansieht, der nicht fehlen darf; so wird man wahrhaftig mit der Besserung um so mehr eilen, je mehr man sich bewußt ist, daß man wieder gut zu machen habe.

Und, was die Aussicht auf eine gänzliche Straflosigkeit nach dem Tode betrift, welche durch die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Jesu, dem reuigen Sünder geöffnet wird, und dem Leichtsinnigen die Buße erleichtern, und verspäten helfen soll; so mögte wohl jeden der Gedanke ein wenig in der Rechnung irre machen, daß die stellvertretende Genugthuung Jesu

nur für so viel gelten mögte, als der Mensch bey aller seiner Anstrengung nicht zu leisten im Stande wäre: und die göttliche Nemesis eine vollkommene, alles nach dem genauesten Verhältnisse ausgleichende Genugthuung für jedes Verbrechen fordern könne: daß an dieser immer viel fehlen müsse, weil die Beleidigung der unendlichen Majestät Gottes, nur durch eine Genugthuung von unendlichem Werth gehoben werden könne, die Jesus geleistet, und nur Jesus leisten konnte, dessen hohe Würde ihn der Gottheit gleich setzte; und auch der Sünder viel, sehr viel selbst thun könne, und thun müsse; wenn man auf der einen Seite überdenkt, wie viel Selbstüberwindung und vielleicht auch Selbstpeinigung dazu gehöre, um die einmal herrschend und mächtig gewordene Sinnlichkeit wieder zur Ordnung und Unterwürfigkeit unter die Herrschaft der Vernunft zurück zu bringen; was dazu gehöre, wenn das durch frevelndes Sündigen, durch unverschämten Genuß unerlaubter Lüste öffentlich gegebene Aergerniß wieder gehoben werden soll! — Beydes gehört selbst mit zu dem Begriff von ernsthafter Besserung; also mit zur unnachläßlichen Bedingung der Begnadigung. — Man lese nur, was die Aszeten für Forderungen, selbst im Rahmen der Bibel, an einen wahrhaft reuigen und büßenden Sünder machen! —

Auf der andern Seite aber die große Reihe heroischer Büßer übersieht, die uns die Geschichte aufstellt; und unter diesen viele, die bey weit geringerer Schuld, beynahe zu strenge zu büßen scheinen; und den auffal-

lendsten Contrast gegen den großen Haufen bilden, der bey dem Bewußtseyn größerer und mehrerer Verbrechen, das Werk der Buße und Besserung, so leichtsinnig und so läßig treibt.

Wenn wir es aber auch mit der Selbstgenugthuung durch Selbstpeinigung nicht so streng nehmen, und den Theologen den zweyfachen Reatus, der Schuld und der Strafe, worauf sie die Lehre von einem Fegefeuer gemeiniglich zu gründen pflegen, nicht zugeben wollen, etwan weil die Selbstpeinigung, die ihr zu Folge der reuige Sünder auf sich nimmt, dadurch von der Besserung des Lebens getrennt worden, und der Tugend wenigstens in so weit schaden könnte, daß sie dadurch eine traurigere Gestalt bekommt, als sie nach dem Geiste des Christenthums haben darf, der fordert, daß sie thätig, auch durch Selbstüberwindung, aber zugleich auch heiter bleibe, die Gottheit ehre, welche sie vorgeschrieben, und die Menschen, fern davon sie abzuschrecken, vielmehr zur Nacheiferung reize.

Wenn man auch nicht annehmen wollte, was dann doch möglich wäre, daß auch nach erlassener Schuld, und erfolgter Bekehrung, der Sünder der göttlichen Nemesis noch zur Genugthuung verpflichtet bleibe, welche sie nach Gerechtigkeit und Güte von jedem in einem bestimmten Maße fordere; —

So bliebe noch immer die Lehre von einem Reinigungs-Ort jenseits des Grabes, als ein starkes Gegengewicht gegen jene, die Besserung verspätende Leicht-

sinnigkeit, übrig. Ich halte sie noch immer für unwiderlegt, und finde sie gerade in der Hinsicht auf die Möglichkeit einer verspäteten Reue und Besserung, als ein für ein zweyfaches Bedürfniß des schwachen Menschen-Geschlechts überaus gut berechnetes Mittel, das auf der einen Seite den Leichtsinn aufmerksam, und dort noch das verdiente Leiden fürchten machen sollte, dem man hier nicht hat zuvorkommen wollen; auf der andern aber zur Fortsetzung der hier spät angefangenen, und durch den Tod, vor der Reife unterbrochenen Besserung, noch Raum und Hoffnung giebt; — zur Fortsetzung der angefangenen Besserung, bis zur gänzlichen Reinigung, ohne die Niemand zur himmlischen Glückseligkeit gelangen kann; wozu aber ein wahres Fegefeuer, das heißt eine schmerzliche oder eine nur durch Leiden mögliche völlige Besiegung und Unterwerfung der Sinnlichkeit eben dort noch so nothwendig ist, als wir finden, daß sie auch in diesem Leben nur durch Abbruch und Leiden bezwungen werden kann.

Wird der Leichtsinnige durch diese Lehre zur frühzeitigen Buße geweckt, so wird er, wenn er einmal zu sich gekommen, und ihn der Gedanke ängstigt, daß viel zur ächten Buße und Besserung gehöre, ihm aber eine zu kurze Lebenszeit übrig bleibe, durch diese Lehre von einem Reinigungs-Orte, wo er vollenden könne, zwar beruhiget, aber schauervoll bleibt dann doch die Reinigung und Vollendung in der dunkeln Zukunft; und diese wird ihm durch die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Jesu, die jener zur Seite tritt, gemildert.

Wir sehen nun, daß sogar die Möglichkeit einer zwar späten, aber doch ernsthaften und wirksamen Reue, die doch jeder, bey allem dem, daß Bekehrungen dieser Art, besonders auf dem Todesbette, ihm höchst verdächtig vorkommen, eingestehen muß, die Lehre von einer stellvertretenden Genugthuung Jesu gründe, wünschenswerth mache, und eine schreckliche Lücke glücklich ausfülle; welche man sonst bey der Uebersicht der menschlichen Bedürfnisse, in der Reihe der Mittel sich finden würde, die Gott jenen entgegengesetzt:

Und sehen in einem interessanten Beyspiele, daß wenn etwan eine biblische Lehre einem Mißbrauche ausgesetzt seyn sollte, diesem durch eine andere Lehre vorgebauet werde, wenn man nur immer den ganzen Zusammenhang der christlichen Religions-Theorie vor Augen hat, und sich nie an eine Lehre derselben allein hält.

Uebrigens finde ich in der ganzen Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Jesu nicht nur nichts, was mich auf eine die Gottheit entehrende Vorstellung, oder auf eine der Moralität des Menschen nachtheilige Maxime bringen könnte; sondern sie erscheint mir darin vielmehr in einem neuen glänzenden Lichte; und die Lehre selbst finde ich im Gegentheile so fruchtbar für die Moralität, daß ein denkender Moralist sie in die feinsten Maximen für unsre eigene Behandlung der Mitmenschen, gar leicht auflösen könne; sobald ich sie nur richtig, von allen Seiten, und in ihrem ganzen

Umfange, das heißt, in Verbindung mit andern Wahrheiten betrachte.

Begnadigen auf bloße Reue, ohne ein Straf-Exempel zu geben, konnte Gott nicht, wenn er als Regent einer alle Räume und Zeiten des Universums umfassende moralische Welt, mit einem Theile derselben, mit dem Menschen-Geschlechte, oder vielmehr mit einzelnen Menschen handeln wollte, deren Schicksal selbst wieder dem Besten des besondern Ganzen untergeordnet werden muß, dem sie als Theile angehören, wie dieses dem Besten eines größern Ganzen.

Es ist also gewiß nicht Härte, wenn ein einziges Individuum das Opfer für viele wird; wenn ein vorübergehendes Uebel auf ein einziges Individuum gelegt, auf alle Gattungen von moralischen Wesen, auf Ewigkeiten hinaus, wohlthätig wirkt.

Nachsichtige Güte gegen Einzelne, wäre, — die Nothwendigkeit von Straf-Exempel vorausgesetzt, — ohne ein hinlängliches Surrogat, vielmehr Härte und Ungerechtigkeit gegen das Ganze, gegen so viele tausend Andere, auf die das an dem Schuldigen gegebene Straf-Exempel, wohlthätig gewirkt haben würde, gewesen.

Höchste heroische Liebe, die darzu noch nach einer solchen weisen Berechnung handelt, setzt die Gottheit nicht herab, so wenig, als der Gesetzgeber sich herabsetzt, wenn er den von ihm gegebenen Gesetzen sich selbst unterwirft; und durch sein eigenes Beyspiel ihnen

das in den Augen der Unterthanen so nöthige Ansehen, und den höchsten Grad von Sanction giebt.

Jesus ward im Grunde nicht von Gott als der Unschuldige für Schuldige aufgeopfert. Er that es selbst; und erhöhte sich vielmehr durch diese Großmuth und Weisheit als den ehrwürdigsten aller Menschen-Freunde in den Augen Gottes und aller moralischen Wesen. Bloß zur Beförderung des Glücks der Menschen, ward der Unschuldigste der Menschen der Repräsentant, der Stellvertreter der schuldigen Menschen. In seiner eigenen Person, und wie fern er in seinem eignen Nahmen am Kreuze hing, hing er als der Liebling Gottes da.

Nach der Bibel nahm Gott bloß das freywillige Opfer an, ohne welches das Gute nicht erzielt werden konnte, was Gott beabsichtigte; und lohnte göttlich groß den, der die Absicht mit solcher Aufopferung beförderte.

Wie ist da an Härte, an Ungerechtigkeit zu denken?

Die Idee von fremdem Verdienste, als dem Erwerbungs-Grunde einer unverdienten Glückseligkeit, sagt man, könne auf alle Fälle sehr verkehrte Begriffe von der Gerechtigkeit Gottes, und der moralischen Bestimmung des Menschen hervorbringen.

Ja wohl, wenn man dabey vergißt, daß jeder erst das fremde Verdienst sich zueignen müsse: diese

Zueignung die ganze Thätigkeit des Menschen fordere, und in nichts geringerm, als im ernsthaftesten Streben nach Aehnlichkeit mit Jesus und Gott, bestehe: diese ohnehin des Menschen wahre Bestimmung sey, und nur durch Jesum, seine Lehre, Beyspiel und Einfluß möglich gemacht, und gefördert werde.

Gott soll als selbstsüchtig vorgestellt werden, so bald man behauptet, daß durch Strafen ihm Genugthuung geschehen solle, und die Rachbegierde des Menschen an dem Beyspiele Gottes einen glänzenden Prätext finden, um sich zu rechtfertigen?

Ja, wenn man die Strafgerechtigkeit Gottes, mehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf seine Person, und nicht auf seine Gesetze, um sie zu sanctioniren und zur Erhaltung des ganzen Universums unverletzbar zu machen, Rücksicht nähme; und die Bibel nicht ausdrücklich dem Menschen alle Rache untersagt, ich aber nicht auch schon oben durch genaueres Auseinandersetzen der Begriffe von Strafe und Rache, diesem Einwurfe vorgebaut hätte, wo ich von der Gottheit bey den Drohungen von Strafen gegen die Uebertreter seiner Gesetze, alle Rache entfernt, und sie bloß strafen ließ, was nur zur Erhaltung der Gesetze und zur Abhaltung gebrechlicher Geschöpfe vom Sündigen, Uebel drohen und den Verbrecher fühlen lassen heißt.

Vollziehet der Richter, sagt man weiter, an einem Fremden, wenn er sie auch freywillig auf sich nimmt,

die den Schuldigen gebührenden Strafen, um durch diese Handlung seiner Strafgerechtigkeit das Ansehen der Gesetze zu erhalten; so muß man wenigstens so viel daraus schließen, daß Strafe nicht so genau mit Selbstverschuldungen zusammenhänge; welche Handlungsart Gottes auf Widersprüche der göttlichen Urtheile mit den Urtheilen des Gewissens führt!

Nur die Bedingungen wohl erwogen, die Gott unnachläßlich festgesetzt, daß der Mensch sie erfülle, wenn die Genugthuung Jesu ihm zu gut kommen solle, und diese ganze Bedenklichkeit fällt weg!

Gerade weil Gott sogar erst an einem fremden Unschuldigen straft, was er dem Schuldigen und Reuigen gern verzeihen, und den er begnadigen will; müssen wir vom Sündigen mehr abgeschreckt werden, und zu einer ernstlichen Besserung uns aufgefordert fühlen.

Und da die Begnadigung an des Sünders Reue und Besserung geknüpft ist; so hat sich auch der Sünder nicht eher derselben zu erfreuen, als wenn ihm sein eigenes Gewissen das Zeugniß giebt, daß er sich wirklich ernstlich gebessert habe.

Nebst dem erklären ja die Apostel den Glauben an Jesus — die Bedingung der Begnadigung — auch dahin, daß man diesem unsern Erlöser nicht nur in Gesinnungen, sondern auch im Leiden, das heißt in Bekämpfung der Sinnlichkeit und der Sünde, ähnlich werden müsse, was ohne Abtödtung des Fleisches, ohne Leiden, nicht geschehen kann.

Mißbrauch läßt sich von jeder Lehre machen,

wenn man sie nicht recht kennt; oder der Sinnlichkeit daran gelegen ist, durch eine ihr eigene Sophistik, das warnende oder strafende Gewissen zum Schweigen zu bringen.

Ist nicht im Gegentheile das Beyspiel der Gottheit, die erst Jesum aufopferte, ehe sie das sündige Menschen-Geschlecht begnadigte, dem Menschen eine Lehre, auch bey seiner uneigennützigen wohlthätigen Liebe, sich nicht von der Sinnlichkeit beschleichen, verleiten zu lassen, und auf Unkosten Anderer, denen er dabey auch eine Rücksicht schuldig ist, dem Einen eine Gnade zu erweisen.

Sehr oft kann Barmherzigkeit dem schaden, dem wir sie erweisen; wenn wir im lebhaften Affecte des Wohlwollens die Vernunft nicht hören.

Ohne das Opfer von Jesu erst anzunehmen, hätte Gott, da er das Menschen-Geschlecht begnadigte, die Rücksicht hintangesetzt, welche er auf das gesammte Geisterreich zu machen hat; und während die begnadigten Menschen ihn dankend gelobt hätten, würden vielleicht alle andere Provinzen der moralischen Welt Ursache gehabt haben, sich über ihn zu beklagen, und ihn einer Ungerechtigkeit über sie zu beschuldigen.

Hätte Gott uns gar noch unsre Vergehungen selbst ohne Reue und Besserung verziehen, oder mit Züchtigungen verschonen wollen, wo sie zur Bekehrung nöthig oder zuträglich gewesen wären; so hätten wir nicht Ursache ihm zu danken; im ersten Falle nicht: weil selbst

der glücklichste Mensch in den Augen der Menschheit, selbst in seinen eigenen Augen sich erniedriget fühlen muß, wenn er seine Glückseligkeit nicht seiner Moralität zu danken haben sollte.

Auch nicht im andern Falle, weil er dem Sünder ein Mittel entzogen hätte, wodurch seine Bekehrung bewirkt, oder gefördert, also er auch sicherer oder früher zu seiner Menschen-Würde, oder auf einen höheren Grad derselben Würde gekommen sey.

Dann, wenn der Sohn Gottes es der Mühe werth gehalten, für das Heil der Menschen, selbst Mensch zu werden, und zu sterben: für Alles das aber sich schon durch den Gedanken belohnt hält, sie glücklich gemacht zu haben, und von ihnen als der Urheber ihres Heils angesehen, und geliebt zu werden; muß nicht da wohl jeder Mensch es groß, schön und herzerhebend finden, an dem Wohl seiner Mitmenschen, auch mit Aufopferung gewisser eigener Vortheile zu arbeiten? Muß da nicht vorzüglich die Selbstachtung in jedem, der nachdenken mag, erwachen, und sich zum höchsten Grade erheben, auf dem er sich nichts erlaubt, was nicht der hohen Würde seiner Natur entspräche.

Kann nun wohl die Lehre, aus der sich solche erhabene Maximen so leicht und natürlich entwickelten, als für die Moralität nachtheilig angesehen werden?

Daß diese Lehre der andern: die Wiederherstellung des Menschen-Geschlechts ist bloß das Werk der Gnade, nicht widerspreche, wirft sich sogleich heraus, sobald man nur die eine mit der andern, näher zusammenhält.

Was Jesus für das Menschen-Geschlecht gethan, war gewiß nur der freye Wille, war nur eine freywillige großmüthige Dahingebung zum Opfer für sie. Jesus aber hatte wesentlichen Antheil an der Natur der Gottheit und dem Entschlusse derselben zum Heil des Menschen-Geschlechts.

Welchen Anspruch konnte wohl das Menschen-Geschlecht auf ein so außerordentliches Rettungsmittel, auf das Werk der höchsten unbegreiflichen Liebe haben? Welchen Anspruch nach begangenen Sünden nicht nur auf Verzeihung, sondern auch auf eine übernatürliche Glückseligkeit haben, die wir Jesu, unserm Retter zu danken haben? Die Bibel sagt ausdrücklich, die Gnade Jesu sey größer gewesen, seine Vermittlung habe ihre Wirksamkeit ausgedehnt, als auf das bloße Bedürfniß des Menschen-Geschlechts: habe diesem mehr gethan, als es streng genommen zu fordern oder zu erwarten berechtiget gewesen: habe ihm nicht nur Vergebung der Sünden, Nachlassung der verdienten Strafe, sondern auch die himmlische Seligkeit erworben.

Und was hatte denn am Ende die Gottheit dabey gewonnen, daß Jesus für das menschliche Geschlecht gestorben? geht denn die ihr dadurch geleistete Genugthuung bloß auf sie selbst? Sie ward zum Besten der

gan-

ganzen moralischen Welt gefordert; und eigentlich der beleidigten Majestät der göttlichen, zur Erhaltung des Universums nöthigen Gesetze: wurde mehr der Moralität, der Natur, dem Universum, und der Gottheit nur in so weit geleistet, als in ihr die reinste Moralität realisirt ist: als sie die Schützerinn und Erhalterinn der Natur, und des Universums ist; so wie Gott die Sünde nicht sowohl für eine Beleidigung seiner Person, sondern der wesentlichen Heiligkeit, und der Majestät der Welten-Regierung ansieht; und den Dienst, den er vom Menschen fordert, nur zum Besten des Menschen selbst fordert, wie alle Vorschriften es beweisen, die er uns darüber gegeben.

Und die Lehre von der Nothwendigkeit des Gebets um Nachlassung der Sünden, die in der Bibel so nachdrücklich-eingeschärfte Lehre, paßt sie wohl besser zu jenen Grundsätzen der Gegner, als zu dieser unsrer aus derselben Quelle, aus der Bibel, geschöpften Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Jesu?

Der Einwurf endlich, den ich fürchte, daß er noch gemacht werden könnte, geht nicht sowohl geradezu die Lehre von der stellvertretenden Genugthung Jesu selbst, als vielmehr der Harmonie der ganzen biblischen Anthropologie in allen ihren Lehren an. Wenn man nähmlich über das Schicksal der ohne Taufe verstorbenen Kinder, also überhaupt über die Erbsünde etwas milder denkt; muß man sich auf den Einwurf gefaßt

machen: daß die alte strenge Lehre von der Erbsünde, und der, auch über Kinder, die damit behaftet sterben, verhängten ewigen Verdammniß, oder doch ewigen Entfernung vom Angesichte Gottes und dem Genusse des Himmels, mehr mit dieser Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Jesu zusammenhange, als jene mildere Meinung.

Es ist freylich sehr natürlich — diese Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Jesu einmal angenommen, und so manches Andere etwan noch dazu gerechnet — so zu schließen: Jesus ist für Alle gestorben, um sie von Sünden-Schuld und Sünden-Strafe zu erlösen; also auch für die Kinder: folglich um auch sie von Sünden-Schuld und Sünden-Strafe zu erlösen. Es muß also jene auch auf diesen haften, und sie müssen dieser wirklich unterworfen seyn und unterworfen bleiben, so lange sie die Taufe nicht von beyden befreyet, als wodurch der Mensch an der Genugthuung Jesu erst Antheil nehmen kann!

Wenigstens steht die Lehre vom Mittler-Amte Jesu und den Wirkungen seines Todes in genauer Verbindung mit jener von der Erbsünde, und ihren Folgen. Es ist also auf jeden Fall zur vollständigen Darstellung derselben nothwendig, diese Verbindung, und die besondern Wirkungen des Mittler-Amtes Jesu, auf die unmündigen Kinder, richtig zu bestimmen, was dort, wo von der Erbsünde die Rede war, oder hier, am besten dort und hier geschehen mußte. Dort mußte der Einwurf gehoben werden, der jener mildern Aus-

legung von Seiten dieser Lehre gemacht werden konnte; und hier einer, der dieser Lehre selbst, oder vielmehr der Harmonie der ganzen Anthropologie von dort her kommt: dort und hier mußte die eine Lehre mit der andern in Verbindung gesetzt, und in Uebereinstimmung gebracht werden.

Wo das allgemeine Bedürfniß eines Erlösers, oder auch die allgemeine Wirksamkeit des Versöhnungs-Todes Jesu in der Bibel gelehrt wird, ist die Rede immer von Erwachsenen, von denen die Bibel ohnehin behauptet, daß keiner ohne Sünde sey. Und, wenn man auch in der unbeschränkten Allgemeinheit des Ausdrucks einen Grund finden kann, die Kinder, oder jeden andern, einer persönlichen Sünde unfähigen Menschen, mit darunter zu begreifen; so kann man doch nicht sagen, daß der biblische Schriftsteller sie auch gerade im Sinne gehabt, oder den Lesern auch nothwendig einfallen mußten. Dazu war nicht nur keine Veranlassung da, sondern die ganze Rede hätte auch in so weit wenigstens keine praktische Tendenz gehabt; und wäre bloß auf eine unfruchtbare Speculation hinausgelaufen.

Wo von der Allgemeinheit der Erlösung, und der Wirkung des Todes Jesu, oder der für die Menschen der göttlichen Gerechtigkeit geleisteten Genugthuung, in der Bibel die Rede ist, gilt dieß beynahe immer, näher oder ferner, dem Stolze der Juden, die theils ein messianisches Reich von einer ganz andern Art erwarteten; theils die Anwartschaft darauf, und Theilnahme daran,

als ein National-Privilegium ansahen, das ihnen allein, nicht auch den Heiden, und zwar aus dem Rechts-Grunde ihrer Abstammung von Abraham zukomme. Welcher National-Stolz dadurch gedemüthiget und zurecht gewiesen werden sollte, daß man sie von Gottes wegen versicherte, der Messias komme der Sünden wegen; und dieses Bedürfniß fände sich so gut auf Seiten der Juden, als auf Seiten der von ihnen verachteten Heiden: statt, daß hier irgend ein National- oder Geburts-Recht gälte, sey die einzige Bedingung, unter welcher jemand an dem messianischen Reiche Antheil nehmen könne, eine geistige, durch Gottes Geist bewirkte Wiedergeburt.

Unterdessen werden in dieser Allgemeinheit der Erlösung doch wirklich die Kinder mit ihrer unglücklichen Anlage, und alle Erwachsene, welche nur noch die Empörung der Sinnlichkeit, und den Hang zum Bösen, allein fühlen, die Vernunft aber noch nie durch eine freywillige Sünde der Herrschaft der Sinnlichkeit unterworfen haben, zugleich mit denen begriffen, welche sich wirklich schwerer Verbrechen vor Gott schuldig gemacht.

Diese letzten tragen vor Gott eine persönliche Schuld, sind wirklich der göttlichen Strafgerechtigkeit verfallen, und müssen, um von Schuld und Strafe befreyt zu werden, die Genugthuung Jesu ergreifen, und sich durch die einmal unnachläßlich gesetzte Bedingung, zueignen. Jene beyden andern Klassen stehen nur noch in Gefahr, gleiche Schuld durch irgend eine

Sünde auf sich zu laden, und Strafe zu verdienen. Auch diesen bleibt, wenn sie der Gefahr unterliegen, kein andres Mittel übrig, um der verdienten Strafe zu entgehen, als auf die vorgeschriebene Art sich der Genugthuung Jesu theilhaftig zu machen. Jesus hat auf diesen Fall sie schon zum voraus der göttlichen Gerechtigkeit geleistet; obschon die wirkliche Anwendung davon bis jetzt bey ihnen eben so wenig, als Begnadigung und Strafen-Erlaß, und die Bedingung derselben, die Bekehrung, nöthig gewesen.

Im Grunde hat Jesus für alle Menschen, die je Begnadigung von Gott erhalten und noch erhalten werden, schon zum voraus Genugthuung geleistet. Denn, wie ich oben schon einmal bemerkte, fing die Wirkung seines Mittler-Amtes gleich bey der Uebernahme desselben an; und wenn er schon erst mehrere tausend Jahre nach dem Falle des Menschen-Geschlechts den Opfertod für dasselbe gelitten; so galt, wie bey Gott kein Heute und kein Morgen, zwischen Entschluß und That kein Raum ist, schon der Entschluß für die That selbst.

Wenn aber auch bey der Theilnahme an dem Versöhnungs-Opfer Jesu, ein Unterschied zwischen Menschen gemacht wird, welche bloß die Erbsünde tragen, und jenen, die auch wirklicher persönlicher Sünden sich schuldig gemacht haben: diese wirklich von demselben Gebrauch gemacht haben, jene nur noch bloße Ansprüche an Jesus, den Erlöser der Menschen, auf den

Fall des eintretenden Bedürfnisses haben; so erstreckt sich doch das mannichfache und mancherley wirkende Mittler-Amt Jesu, von einer andern Seite aus betrachtet, wirklich, und beynahe auf gleiche Weise, und ohne Unterschied, über bekehrte Sünder, noch reine Gerechte, und unmündige unschuldige Kinder; wenn man schon bey der Erlösung und Genugthuung einen solchen Unterschied zu machen sich für befugt hält, um nicht außer persönlichen Sünden noch etwas so weit Imputables, daß es Strafe verdiente, an dem Menschen annehmen zu müssen.

Da nähmlich Gott kein Individuum des Menschen-Geschlechts wegen der allgemeinen Ausartung desselben, wovon jedes Individuum seinen Antheil hat, mehr mit dem wohlgefälligen Auge ansehen kann, mit welchem er es im ersten Stamm-Paare, am Tage der Schöpfung angesehen, und als gut, als der ihm zugedachten Glückseligkeit fähig und würdig anerkannt hatte; weil nicht Alles mehr so an ihm ist, wie er es erschaffen, und zu seyn bestimmt hatte; sondern eine gänzliche Unordnung unter den Haupt-Bestandtheilen unsrer Natur vorgefallen, daß kein Individuum ohne besondere Anlage, oder überwiegenden Hang zum Bösen, je wieder gefunden wird: und die Bibel Niemand ganz von allen Sünden frey erkennt, im Gegentheile jeden Menschen an sich, und seiner Natur nach als unvermögend zum Guten, und gleichsam einer Nothwendigkeit zum Sündigen, unterworfen ansieht; kurz, da Gott an dem Menschen, wie er jetzt von Natur aus ist, das

Wohlgefallen nicht haben kann, was er vor dem Falle an ihm äußerte.

So stellte er in seinem eigenen, Mensch gewordenen Sohne, dem vollkommensten, reinsten, und heiligsten Wesen, einen Repräsentanten des Menschen-Geschlechts auf, an dem er sein innigstes Wohlgefallen haben könnte; und dieser vereinigte sich mit dem ganzen Menschen-Geschlechte wieder so enge, daß er jedes Individuum, so sich nicht selbst freywillig ihm entziehen wollte, wie seinen Bruder ansieht: zu dieser Verwandtschaft aufnimmt, und dadurch alle Rechte der Kindschaft Gottes ihm so mittheilt, daß Gott fürohin im Menschen nicht mehr dessen Unvollkommenheiten und Ausartung, sondern bloß die Heiligkeit seines Sohnes ansehen will, was man die Heiligung und Seligmachung des Menschen-Geschlechts durch Jesus nennt. — Der eigentliche Inhalt des folgenden Abschnitts!

---

b. γ. Jesus von Nazareth, der Menschen Seligmacher.

Seligmacher setzt Heiligmacher voraus — Begriff von der Heiligung der Menschen durch Jesus — Grund das Mittler-Amt Jesu auch auf diese Wirkung auszudehnen — Art und Weise, wie Jesus der Menschen Heiligung nach biblischen Vorstellungen bewirkt — dieses der Inhalt und die Eintheilung dieses Abschnitts.

Wenn man unter Seligkeit den höchsten Grad der menschlichen Glückseligkeit, die Theilnahme an den Freuden des Himmels, an der der Gottheit selbst eigenen, also der für die Menschen übernatürlichen Seligkeit, versteht, und den Grundsatz fest hält, daß der Mensch nur durch Tugend glücklich seyn könne, daß wahre Menschen Glückseligkeit sich mit der Tugend gleichsam identificire; so muß man auch annehmen, daß, um den höchsten Grad menschlicher Glückseligkeit — die Seligkeit gerade weg — zu besitzen, der Mensch die reinste Tugend, den höchsten Grad der ihm möglichen Tugend, die Heiligkeit, besitzen müsse; weil der Grund der Seligkeit bey Gott, auch nur seine Heiligkeit ist; weil Gottes-Aehnlichkeit eben so gut in der Tugend des Menschen da seyn muß, als der Genuß der himmlischen Freuden, den Menschen auf dieser Seite Gott ähnlich macht.

Und ist die himmlische Seligkeit, jetzt besonders, nach dem Falle und der Ausartung des Menschen-Geschlechts etwas Uebernatürliches für ihn, das er sich nicht selbst erwerben kann? so ist es auch die Heiligkeit, von der jene eben so wenig getrennt werden kann, als überhaupt von der Tugend der ihr entsprechende Grad von Glückseligkeit. Wer ihn zu jener fähig machen kann, muß also auch ihm diese verschaffen. Ersteres thut Jesus, und heißt daher der Seligmacher der Menschen. Die dazu nöthige Heiligung müssen wir also auch ihm verdanken; und diese uns zu verschaffen macht einen Theil seines Mittler-Amtes aus.

Dadurch, daß Jesus unsre Sündenschuld auf sich genommen, und gebüßet, sind wir — vorausgesetzt, daß wir bereuet, was wir Böses gethan, und uns zu bessern bestreben, oder die Bedingung erfüllen, unter welcher allein der Tod Jesu uns zu diesem Zwecke zugerechnet werden kann — genau genommen, vor Gott nur als Gerechtfertigte oder als Schuldlose zu betrachten, die nun nicht nur keine Strafe mehr für die begangenen Sünden zu fürchten haben, nicht mehr unglücklich sind, sondern auch aller rechtlichen Ansprüche auf alle die natürlichen beglückenden Folgen der Gewißheit der Begnadigung, und des Bewußtseyns einer aufrichtigen Bekehrung, in diesem und jenem Leben, sich erfreuen dürfen.

Sind aber noch nicht deßwegen auch gleich schon als Heilige, als Gottes besondere Freunde, als Gott ähnliche Geschöpfe, als Gottes wahres Ebenbild, als positiver übernatürlicher Belohnung würdige, als der Theilnahme an der der Gottheit selbst eignen Seligkeit fähige Wesen anzusehen.

Diesen Unterschied, deucht mir, müsse jeder selbst fühlen, ohne weitere Beweise darüber zu fordern.

Um von Gott positive Belohnungen zu erwarten, muß der Mensch noch mehr als kein Schuldner seyn: muß noch mehr thun als bloß Menschen-Pflicht erfüllen. Auf eine höhere Belohnung, als die natürlichen von der Erfüllung der Menschen-Pflichten unzertrenn-

lichen Folgen derselben, kann — genau genommen — unmöglich der Mensch irgend einen Anspruch machen.

Und doch hat Gott ihm Aussichten auf positive Belohnung, auf eine höhere übernatürliche Seligkeit gemacht, wenn nur seine Tugend reine wahre Liebe zu ihm: wenn er durch sie, heilig, wie er selbst, Gottes wahres Ebenbild seyn würde.

Diese schönen Aussichten zeigt dem auf sein Innerstes aufmerksamen und auf seine Veredlung ernsthaft bedachten, dem höchsten Ziele seiner ihre Würde fühlenden Menschen-Natur, mit voller Kraft entgegen strebenden Menschen, wenigstens vom weiten schon eine leise Ahnung. Denn alles dieses Streben in ihm, ist nichts Anders, als der heißeste Wunsch, sich mit dem vollkommensten aller Wesen aufs innigste zu vereinigen, heilig zu seyn, aber auch selig zu seyn, wie dieses, Liebe gegen Liebe von ihm zu empfangen.

Was für Grenzen auch der kalte bedachtsame Verstand dem Menschen für beyde, für Veredlung und Glückseligkeit, vorzeichnen mag — des Menschen Wünsche und Ahnungen übersteigen sie, und dringen ins Unendliche, bis zum Höchsten vor.

Dieser heiße Wunsch könnte nicht in ihm entstehen, wenn ihm nicht ein Ideal der moralischen Vollkommenheit, und dieses nicht im höchsten Reize seiner mittheilbaren Seligkeit vorschwebte, und ihn zum Emporstreben zur Vereinigung entflammte.

Dieses Bild mit diesen Reizen, würde nicht jedem

Menschen, der in dieser Lage sich befindet, erscheinen: diese Ahnung im Innern seiner Natur würde nicht so stark, nicht so allgemein seyn, wenn es nicht objective Wahrheit, nicht Wirklichkeit hätte; und diese Vereinigung nicht nur möglich, sondern die eigentliche Bestimmung unsrer Natur, wenn sie nicht allgemeines Gesetz der ganzen moralischen Welt wäre.

Was einem solchen Menschen eine leise Ahnung in seinem Innersten, aber nur noch von der Ferne zeigt; das rückt das Evangelium Jesu jedem Menschen ganz nahe, mehr entwickelt, und deutlich mit allen Zeichen der Wirklichkeit vor Augen.

Jesus, der bevollmächtigte Gesandte der Gottheit an die Menschen, selbst Theilnehmer an der Gottheit, und Stifter der innigsten Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit, verkündete uns Gottes Willen, und Verheißung, daß jeder, ihm, dem vollendetsten Bilde der Gottheit in Menschen-Form ähnlich zu werden strebe, und wieder durch ihn, und in ihm die reichlichste Belohnung dieses Strebens, die innigste Vereinigung mit ihm und der Gottheit, durch Liebe und Gegenliebe, finden werde.

Anders kann diese Vereinigung des Menschen mit Gott, und Jesus durch Liebe und zur Theilnahme an gemeinschaftlicher Seligkeit: anders kann Hoffnung zu einer positiven, und zwar übernatürlichen Belohnung nicht Platz haben, als wenn seine Gesinnungen und

Handlungen den Gesinnungen und Handlungen Gottes ähnlich seyn werden; als wenn er sich bewußt seyn wird, für Gott mehr gethan zu haben, als was ihm schon seine moralische Natur zur Pflicht auferlegt, und bey dessen Unterlassung er sich unglücklich machen würde.

In der ganzen Natur gilt das Assimilations-Gesetz. Nur Gleiches also kann sich auch in der moralischen Welt zum Gleichen gesellen. Und, was ich von positiver, und noch dazu von einer übernatürlichen Belohnung sagte, liegt schon selbst im Begriffe des Wortes: wird durch jedes Menschen eigenes Gefühl, und den allgemeinen Welt-Gebrauch bestätiget; und durch die uns schon aus dem Vorhergehenden bekannten anthropologischen Wahrheiten erläutert, daß der Grad der Glückseligkeit mit dem Grade der Tugend, die Belohnung mit dem Verdienste, im genauesten Verhältnisse stehe.

Niemand wird auch nur die Möglichkeit einer solchen Gottes-Aehnlichkeit im Menschen, sich denken; zu geschweigen, daß man sie je in irgend einem Menschen, Jesus den Gott-Menschen allein ausgenommen, gefunden haben sollte. Jeder prüfe nur sich selbst, und sehe sich rings um sich herum, genau forschend und prüfend um, ob er anderswo in irgend einem andern Menschen diese genaue Aehnlichkeit antreffe?

Und doch fordert Jesus alle Menschen ohne Unterschied auf, dieser Aehnlichkeit aus allen Kräften

nachzustreben: spricht von einer Seligkeit, die dort im Himmel, am Throne Gottes allen bereit sey, welche dieser Aufforderung folgen: und tröstet mit dieser Aussicht auf eine solche übernatürliche Seligkeit und Belohnung, seine Jünger, denen er die Vollendung seines Werkes aufgetragen, um sie zum Ausharren auch mitten unter den von ihrem Berufe unzertrennlichen Leiden aufzumuntern; und es ist auch jetzt noch der allgemeine Glaube, daß, wer beharre bis ans Ende, selig werde, das heißt, das ewige Leben im Himmel zur Belohnung davon trage.

Wenn wir auch annehmen wollen, daß eine Aehnlichkeit der Gesinnung, kraft deren er nichts Anders wolle, als was Gott selbst will, im Menschen Statt habe; so mögte es an der Ausführung fehlen. Auch bey der besten Gesinnung, wird die That jederzeit mangelhaft bleiben. Und doch machen erst Gesinnung und Handlung, Wollen und Ausführen, zusammen übereinstimmend, ein Ganzes aus, bestimmen den Werth des Menschen, stellen die Aehnlichkeit so weit erst vollkommen her, daß sie auch zu einer übernatürlichen Belohnung berechtigte, oder einen Anspruch auf die Theilnahme der der Gottheit eigenen Seligkeit gründete.

Abgerechnet noch, daß selbst das Wollen und Thun, was Gott will, eines moralischen Wesens strenge Pflicht, und des Menschen eigener Vortheil ist; ihn also, wenn man anders sich genau an den Begriff der Sache halten will, zu keinen weitern Erwartungen be-

rechtiget, als zu denen, der des natürlichen Zusammenhanges wegen davon unzertrennlichen Glückseligkeit, und keineswegs zu Ansprüchen auf irgend eine positive Belohnung, besonders von der Art, wie sie doch Jesus uns verheißen hat.

Was uns nun an der einer himmlischen übernatürlichen Seligkeit entsprechenden Heiligkeit fehlt, hat Jesus ersetzt: Was an der Vollendung des Ebenbildes Gottes in uns mangelt, hat Jesus uns gegeben: Was unsrer Tugend erst Gottes-Aehnlichkeit, was ihr einen Anspruch auf positive Belohnung, und — worin diese uns verheißene höhere Belohnung eigentlich besteht — zum Mitgenusse der Gott selbst zukommenden Seligkeit die Fähigkeit gibt, ist Jesu Verdienst und Gnade: den Schein der Willkühr hat zugleich auch hier von der gegen uns Menschen so freygebigen Gottheit, Jesus entfernt: Jeden denkbaren Zwischenraum, zwischen Wirkung und Ursache, jedes Mißverhältniß zwischen Verdienst und Belohnung, hat auch hier Jesus ausgefüllt: Den Zusammenhang der Dinge, den wir in der physischen Welt bewundern, erhält auch hier in der moralischen Jesus.

Dieses der Begriff von Seligmachung und Heiligung der Menschen durch Jesus!

Aber sollte wohl Jesus hier noch mehr gethan, als uns den gnädigen Rathschluß der Gottheit verkün-

diget haben, daß sie auch die so unvollkommene Tugend der durch ihn von der Sündenstrafe befreyten, von Natur aus so beschränkten, und durch die zufällige Ausartung derselben, noch mehr geschwächten Menschen, da sie ohnehin durch diesen Umstand viel schwerer, mithin auch um so verdienstlicher geworden, freywillig aus Großmuth, für vollkommen, für Heiligkeit ansehen und durch eine so hohe übernatürliche Glückseligkeit belohnen wolle?

Ich habe dieser Frage so eben im Vorhergehenden schon vorgebaut. Bey Gott hat keine eigentliche Willkühr Statt, wenn man sie gleichwohl mit den, menschlichen Ohren so schön tönenden, Nahmen, Güte, Gnade, Liebe, Freygebigkeit, Großmuth ꝛc. benennen wollte. Alles muß einen genauen Zusammenhang mit der Natur der Dinge, sowohl in der moralischen als in der physischen Welt haben; wobey doch immer Gottes Weisheit für Liebe, Gnade, Güte, Freygebigkeit und Großmuth, sich den nöthigen und passenden Raum, gar leicht wird zu verschaffen wissen.

So wenig als, wie aus dem vorhergehenden Abschnitte erhellt, die göttliche Barmherzigkeit den Sündern die verdiente Strafe ohne eine stellvertretende Genugthuung erlassen konnte, könnte hier seine Liebe den Menschen eine Belohnung, oder einen Grad von Glückseligkeit ertheilen, ohne daß sie auf irgend eine Art desselben fähig und würdig geworden wären.

Wie gültig diese Schlußfolge sey, erhellt schon daraus, daß die Bibel dieses Geschäft der Heiligung

der Menschen, mit demselben Nahmen bezeichnet, womit sie auch jenes der Erlösung und Begnadigung derselben ausdrückt; indem sie sagt, Jesus sey unsre Gerechtigkeit, oder wir seyen durch Jesus gerechtfertiget worden, was dem Buchstaben nach, bloß auf dieses letztere zu gehen scheint; im Sprach-Gebrauche und Sinne der Bibel aber, auch jenes erstere die Heiligung begreift; wie wir bald sehen werden.

Und doch — könnte man dagegen einwenden — war im Stande der ersten Unschuld, war vor dem Falle des menschlichen Geschlechts kein solcher Mittler nothwendig, um die Menschen zu demselben Grade von Glückseligkeit, auf dem sie himmlischer Art, und also übernatürlich wird, zu erheben? Warum sollte jetzt, wenn doch einmal der Sünder durch Reue und Besserung in denselben Stand der Unschuld wieder zurück getreten, in dem Gott vor dem Falle des Menschen Tugend einer solchen Belohnung würdig, und ihn einer solchen Seligkeit für fähig hielt, dazu noch eine besondere Vermittlung erfordert werden, wie sie es zur Versöhnung Gottes mit dem reuigen Sünder und dessen Begnadigung, oder Befreyung von der verdienten Strafe, nöthig war?

Der Unterschied zwischen dem Stande der ersten Unschuld, und dem, worin Reue und Besserung den gefallenen Menschen versetzt, ist nun freylich groß. Dort war der Mensch noch, wie er aus den Händen des Schöpfers gekommen, rein, in unaufgehaltenem Laufe

zur

zur Vervollkommnung, und zu seiner Bestimmung, die ihm Gott gesetzt hatte, wozu dieselbe Art von Glückseligkeit, schon nach dem ursprünglichen Plane der Schöpfung gehörte.

Hier ist seine Wiederherstellung ein Werk der freyen Begnadigung Gottes, von dem der Mensch sich selbst getrennt hatte; welche Begnadigung nicht einmal ohne Mittler geschehen konnte, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen.

Hier ist auch selbst die Tugend des reuigen und gebesserten Menschen, die dort nur, wie seine ganze Natur, bloß beschränkt war, noch viel weiter von der Heiligkeit Gottes, der sie ähnlich seyn sollte, entfernt, und nicht so rein mehr, wie sie im Stande der ersten Unschuld gedacht werden muß; braucht also eben so einen Mittler, der ihr ersetze, was ihr an der ursprünglichen und nöthigen Reinheit abgeht, als der reuige und gebesserte Sünder eines solchen bedarf, wenn er von der verdienten Strafe frey gesprochen und noch glücklich werden soll.

Nach der Bibel war wirklich Eines so nothwendig wie das Andere, und geschah Eines wie das Andere durch dasselbe Mittel, durch das Verdienst Jesu, das uns zum Ersatz der Heiligkeit, wie zur Nachlassung der Sündenstrafe, zugerechnet wird. Eines und das Andere, die Erlösung von Sündenschuld und Sündenstrafe, wie die Heiligung durch Jesus, wird mit einem und demselben Nahmen ausgedrückt, und heißt, unsre

Rechtfertigung; die ich hier von der Heiligung unterscheide, um die biblische Darstellung der ganzen Heils-Oekonomie deutlicher, verständlicher und wirksamer zu machen; noch mehr aber, um die so dunkle, so schwere Lehre von der Ausartung der Menschen-Natur, der Erbsünde, besser aufzuklären: einem besondern daher entstandenen Bedürfnisse derselben, der aus dem Uebergewichte der Sinnlichkeit folgenden Schwachheit unsrer moralischen Kräfte, und dem Gefühle der größern Unvollkommenheit und Unreinheit unsrer Tugend, das ihm entsprechende Hülfsmittel, zur gänzlichen Beruhigung entgegen zu halten: und den Trost, dessen gerade die besten, die der Vollkommenheit am eifrigsten nachstrebenden, und daher über jede Schwachheit sich ängstigenden Menschen, am meisten bedürfen, und nur in dieser Wahrheit, daß wir durch Jesum geheiliget worden, finden können, ihnen recht nahe und faßlich ans Herz zu legen.

Ich habe hier zugleich den Grund angegeben, warum das Mittleramt Jesu auch bis zu dieser besondern Wirkung ausgedehnt werden müsse; und diese Wirkung selbst, obschon im Grunde und an sich genommen mit der vorigen eine und dieselbe, doch eine besondere Erwähnung verdiene.

Zur weitern und noch deutlichern Entwickelung des Begriffs von unsrer Heiligung durch Jesus, wird nun die Darstellung der verschiedenen hieher gehörigen biblischen Ideen noch das Meiste thun, indem wir

daraus auch die Art und Weise kennen lernen, wie Jesus sie bewirkt habe.

Was die Bibel von diesem Geschäfte Jesu, und von der Weise sagt, wie er es verrichtet, oder wie wir durch ihn erhalten, was uns an dem Verdienste einer positiven Belohnung, an der Fähigkeit einer so viel höhern, einer übernatürlichen Glückseligkeit theilhaftig zu werden, mangelt, wie wir Gott ähnlich, wie wir heilig durch ihn werden, sagt; läuft Alles dahinaus: daß Jesu göttlich reine Heiligkeit, und hohes überwiegendes Verdienst, uns wie eigene Heiligkeit und eigenes Verdienst zugerechnet werde: daß Jesus uns Menschen nicht nur vor Gottes Strafgerechtigkeit, sondern auch vor Gottes Heiligkeit und großmüthig freygebigen Liebe vertrete: daß Gott der Vater in Jesu, seinem Sohne und Erbe seiner Herrlichkeit und Seligkeit, alle Menschen, wie seine Kinder, wie Brüder und Miterben seines Sohnes, also so gut wie heilig, wie der himmlischen Seligkeit fähig und würdig, mit diesem und durch diesen, auch mit sich selbst, wie Eins ansehe.

Kurz, es hat auch hier, wie bey der Befreyung von der verdienten Strafe, wie bey der Rechtfertigung im engern Sinne, eine wahre Subſtitution und Repräsentation, eine Zueignung der Heiligkeit und des Verdienstes Jesu, Statt.

Die erste, hierher gehörige biblische Idee sagt das ausdrücklich.

Zu den Philippensern III. 7—9. sagt Paulus: Was mir Gewinn war, habe ich um Christi willen für Schaden geachtet; und lege nun allen diesen Dingen weiter ganz und gar keinen Werth bey; sondern achte sie für nichts in Vergleichung mit der Alles übertreffenden Erkenntniß Christi Jesu meines Herrn, gegen den ich Alles für nichts, ja für schlechten Auswurf halte, damit ich in Christo — und seiner Religion — meinen Gewinn finde, und in ihm gerecht befunden werde, nicht, als habe ich meine eigene Gerechtigkeit durch die Beobachtung des Gesetzes, sondern die Gerechtigkeit, die Gott um des Glaubens an Christum willen denen giebt, die diesen Glauben haben.

I. Zu den Korinth. I. 30. 31. Durch Gott, durch seine Gnade, seyd denn auch ihr nun in Christo Jesu — der Ausdruck ist merkwürdig. Der Apostel will eigentlich sagen: seyd ihr mit der Religion Jesu bekannt, und in die Kirche Jesu aufgenommen worden. Aber genau genommen, hat der Ausdruck noch eine wichtigere, mehr auf das Folgende passende Bedeutung — Ihn gab uns Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Erlösung und Heiligkeit. — Auch hier ist der Ausdruck merkwürdig, schließt sich an den obigen an, und soll eigentlich so viel heißen: durch ihn gelangen wir zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, Schuldlosigkeit, Straflosigkeit, Tugend, zur Heiligkeit — so daß, wie geschrieben steht, wer sich dieser Vorzüge rühmen will, sich nur im Herrn, nur seiner Gnade sich rühmen dürfe.

Die drey Hauptverrichtungen unsers Mittlers Jesu werden hier zusammen gefaßt.

II. Zu den Korinth. V. 21. ꝛc. Wir bitten an Christus Statt, laßt euch versöhnen mit Gott — ergebt euch Gott ganz, meidet Sünde, befleißet euch der Tugend, nach Jesu Lehre und Beyspiel — denn Gott hat den, der nie eine Sünde begangen hatte, für uns als einen Sünder behandelt — die Strafe der Sünde, wie auf den Schuldigen gelegt — damit wir um seinetwillen von Gott als Gerechte behandelt, — wie tugendhaft, wie heilig angesehen, und selig — werden können. Paulus spricht hier in seinem Orientalismus wieder viel bedeutender und nachdrücklicher: Er machte Jesum zur Sünde, damit wir in ihm zur Gerechtigkeit würden.

Erst noch eine und die andere Bemerkung über diese erste Klasse der biblischen hierher gehörigen Urkunden und Ideen, ehe wir zu einer andern übergehen!

Die nicht recht verstandene, nicht tief genug im richtigen Zusammenhange gefaßte Sprache der Bibel, welche auf der einen Seite den Menschen einmal so laut, und mächtig zur Tugend, zum Streben nach Aehnlichkeit mit Gott und Jesus, zur Heiligkeit und Vollkommenheit des ganzen innern Menschen auffordert; auf der andern aber ihm wieder alle eigene Gerechtigkeit, seinen Werken alles Verdienst abspricht, ihn nur in Jesu oder durch Jesum, nur durch das im Glauben

ergriffene Verdienst Jesu, nur durch die ihm aus Gnade zugerechnete fremde Gerechtigkeit und Heiligkeit seines göttlichen Mittlers gerecht, heilig, und der himmlischen Seligkeit fähig seyn läßt, hatte ehemals vieles beygetragen, eine traurige Spaltung unter den Christen zu unterhalten, bis beyde Partheyen ruhiger, und mit der Sprache, wie mit dem Geiste, der Bibel bekannter geworden, merkten, worüber sie gestritten hatten; und beyde friedlich, einmüthig und froh, die in der Mitte liegende Wahrheit ergriffen, und die Nothwendigkeit der Tugend, wie des Glaubens an Jesum anerkannten.

Die Gerechtigkeit des Menschen, sagte die eine Parthey, finde sich nicht im Menschen selbst, sey nicht eine Eigenschaft seines Geistes, sondern nur ein fremdes durch den Glauben ergriffenes und zugeeignetes Verdienst; und es komme dabey nicht auf eigene Werke an, die keinen eignen Werth, die nichts Verdienstliches an sich haben: das Gegentheil behaupten, schmälere das Verdienst Jesu, und mache den Menschen stolz.

Träge mache es ihn, erwiderte die andere, schwäche oder hebe gar auf die wesentliche Pflicht, der Tugend sich zu befleißen: es widerspreche der Lehre Jesu und seiner Apostel, wenn man Rechtfertigung, Heiligung und Seligmachung bloß dem Glauben an Jesum zuschreibe. Letztere setze Rechtfertigung und Heiligung als eine eigene Geistesstimmung des Menschen voraus, und der Glaube helfe ohne Werke gar nichts.

Das Schlimmste war, daß man über diesen Strei-

tigkeiten vergaß, den wahren Begriff vom Glauben an Jesus, im biblischen Sinne aufzusuchen und zu fassen; viele also sich von der vielseitigen Sache gerade nur die Ansicht nehmen konnten, die ihnen die angenehmste, ob schon die unwichtigste war; ja sogar nur diese leichte und angenehme Ansicht nehmen mußten, weil sie durch den gemeinen Sprachgebrauch dahin geleitet wurden.

Ich müßte mich sehr trügen, oder es ist derselbe Fall auch jetzt noch bey Vielen, daß sie die nöthige Kenntniß von der Oekonomie des menschlichen Heils, und den rechten Begriff von Gerechtigkeit, Heiligkeit, so wenig, als von Zurechnung und Glauben an Jesus haben. Wo diese Unwissenheit immer auch jetzt noch herkomme, kann hier nicht untersucht werden. Nothwendig scheint mir's aber zu seyn, um allem künftigen Mißverständnisse und Mißbrauche dieser Lehre vorzubauen, den wahren Begriff von jenen Ausdrücken, im Sinne der Bibel, wo sie selbe im Bezuge auf das Mittleramt Jesu braucht, zu bestimmen.

Gerechtigkeit und Heiligkeit, Rechtfertigen, und heilig, oder Seligmachen sind hier Eins und Dasselbe: Jene, ernstliches Streben nach Gottes-Aehnlichkeit, Uebereinstimmung mit Jesus und Gott in Gesinnungen und Handlungen, kurz sind so viel, als des Menschen wahre Tugend. Diese heißen also den Menschen tugendhaft machen, im höchsten Grade glücklich machen durch Tugend, oder der Tugend den Grad und Werth geben, daß ihr eine solche Art,

und ein solcher Grad von Glückseligkeit zur Belohnung werden könne.

Diese Ausdrücke braucht die Bibel gewöhnlich als Synonyme, ob sie schon im gemeinen Sprachgebrauche verschiedene Bedeutung haben. — Sehr begreiflich! denn was immer in beyden Ausdrücken enthalten, haben wir nur allein Jesu, unserm Mittler, zu danken, der nichts Halbes thut, und eben so wenig, als des Menschen eigene Natur, sich damit begnüget, daß dieser auf halbem Wege stehen bleibe, und ein näheres Ziel sich setze, da ihm ein ferneres und höheres gesetzt ist; zufrieden sey, wenn er bloß schuldlos bleibe und nicht gerade unglücklich, oder auch nur so in beschränkter Maße glücklich werde: bloß gerechtfertiget, nicht auch heilig, bloß natürlich glücklich, nicht auch himmlisch und übernatürlich selig werden wolle: der uns auch zu dem Einen wie zu dem Andern, zur Rechtfertigung und Heiligung, und zum Seligwerden, eine und dieselbe Bedingung, den Glauben an ihn, vorgeschrieben.

Im gemeinen Sprachgebrauche heißt bestimmter, Rechtfertigen, einen von Schuld und Strafe frey erklären: Gerechtigkeit, Schuldlosigkeit, oder auch des Menschen gewöhnliche Tugend, der Grund einer gewöhnlichen natürlichen Glückseligkeit, die von der Tugend, der ursprünglichen Natur-Einrichtung zu Folge, unzertrennlich ist.

Heiligkeit, die ganz reine Tugend des Menschen, wie sie etwan im Stande der ersten ursprünglichen Unschuld würde gewesen seyn, gewöhnlicher, eine

nicht gemeine, eine heroische, vorzüglich aber eine religiöse, das ist, eine ganz auf Gott gerichtete, nach Jesu Vorschrift und Beyspiel gebildete Tugend. Hier besonders, die, zwar auch bey dem besten Willen und ernsthaftesten Streben nach Vollkommenheit, doch immer von wahrer Gottes-Aehnlichkeit noch fern, einer übernatürlichen Belohnung an sich noch nicht würdige, oder fähige, oder mit der himmlischen Seligkeit nicht in einem natürlichen Verhältnisse stehende, aber durch Gottes besondere Zurechnung der wesentlichen Heiligkeit Jesu, ergänzte und vervollkommnete Tugend, des von Jesu zum Bruder adoptirten, und zur Gottähnlichkeit erhobenen, von der Gottheit, als ihr Ebenbild anerkannten Christen.

Zurechnung des fremden Verdienstes Jesu ist gerade diese von Jesu feyerlich erklärte, und von der Gottheit anerkannte, Adoption des Christen zum Bruder und Miterben-Recht, zur Kindschaft Gottes, kraft welcher die Gottheit diesen, nur in der innigsten Vereinigung mit Jesus, und Jesum selbst als das Haupt eines Körpers ansieht, von dem alle tugendhaften Christen unzertrennliche Glieder sind; wobey folglich das Unvollkommene ins Vollkommene, das Pflichtmäßige ins Verdienstliche sich verliert, und das natürlich-glückliche Loos des Tugendhaften, durch positive Belohnung, und durch eine himmlische übernatürliche Seligkeit vermehrt und erhöht wird, die er mit Gott und Jesus, nach Adoptions-Recht theilet.

Glaube an Jesus — die Bedingung, unter welcher allein diese Adoption mit allen diesen Wirkungen Platz haben kann — ist nichts anders, als die nach Jesu Lehre und Beyspiele gebildete, und durch den Beystand Gottes erworbene Tugend des Christen, wie ich sie in der ersten Haupt-Abtheilung der biblischen Anthropologie beschrieben.

Die Bibel selbst giebt der von dem der Offenbarung kundigen und folgenden Menschen zu erreichenden Tugend diesen Nahmen, des ersten Haupt-Bestandtheiles derselben wegen, den die durch eine göttliche Offenbarung erhaltene Kenntniß von Tugend und Religion ausmacht.

Die Bedingung eines solchen Glaubens war natürlich und nothwendig; weil bey Gott an gar keine bloße Willkühr gedacht werden kann, und das Grund-Gesetz in der ganzen übrigen Natur, auch in der moralischen Welt gelten muß, das nur Gleiches zum Gleichen sich neigen und gesellen läßt. Es mußte also, diesem allgemeinen Gesetze zu Folge, doch schon einige Aehnlichkeit mit Jesu im Menschen vorhanden seyn, wenn er, der Gott-Mensch, mit diesem, dem schwachen der Sünde unterworfenen Geschöpfe, sich so innig vereinigen, und zur Kindschaft Gott ihn erheben sollte; es mußte, was Pflicht war, doch aus der, dem Glauben folgenden Liebe gegen Gott geschehen, wenn Gott es auch als verdienstlich angesehen, und mit dem Verdienste Jesu vereiniget, auch mit gleicher Seligkeit belohnen sollte.

Glaube ist aber auch, hier besonders, Zutrauen auf Gott und Jesus, die eben so natürliche Folge unsrer Adoption und Repräsentation durch Jesus; und schützt den mit vollem Ernste nach Tugend, Vollkommenheit und Gottes-Aehnlichkeit strebenden Christen gegen alle Aengstlichkeit, in die ihn sonst das Bewußtseyn seiner ehemals begangenen Sünden, und das Gefühl seiner Schwachheit und seiner noch fortdauernden nie ganz vertilgbaren Anhänglichkeit an das Sinnliche, wegen der Aufrichtigkeit seiner Reue und Besserung, wegen der Reinheit seiner Tugend, und wegen des unter so vielen Gefahren so leichten Rückfalls, versetzen könnte.

Er sieht durch den Glauben, in Jesu seinem Mitler, nicht nur seinen Erlöser von der Sündenschuld und Sündenstrafe, sondern auch seinen Helfer; erwartet daher auch mit Zuversicht durch ihn die nöthige Stärke in Gefahren, und den liebevollen nachsichtigen Richter, der in ihm nicht sowohl die unvollkommene Tugend des schwachen sinnlichen Menschen, als sein eigenes Verdienst ansehen, selbst dadurch, was fehlen dürfte, ersetzen, und wenigstens aus Gnade die sonst unverdiente Seligkeit des Himmels ihm ertheilen werde.

Glaube als Zutrauen muß Liebe, und so für Jesus der Lohn für all das Gute, was er dem Menschen-Geschlecht erwiesen, und für den Gläubigen selbst nicht nur gänzliche Beruhigung, sondern auch eine fröhliche Aussicht auf die Freuden der Zukunft, also schon eine beseligende Folge seiner Tugend werden.

Doch wird er Letzteres nur, wenn er ächter Art, das heißt, wenn er als Zutrauen zu dem Verdienste Jesu, auch als eine Folge des Glaubens an Jesus, wenn der seinen Geboten erwiesene Gehorsam, als Liebe und wahre Vereinigung mit ihm angesehen werden kann, und die einzige Bedingung oder der eigentliche Grund ist, warum er sich der Zurechnung der Verdienste Jesu trösten und freuen zu dürfen glaubt; wodurch er sich erst ein solches fremdes Verdienst zueignen muß.

Man sieht aus Allem dem, daß es viel zweckmäßiger sey, und zur leichtern Uebersicht des ganzen Umfangs des Mittler-Amts Jesu diene, alle Wirkungen desselben, also auch die Heilig- und Seligmachung des Menschen, von dessen Rechtfertigung, wohl zu unterscheiden; da sie doch wirklich auch an sich schon als ganz verschieden gedacht werden können; und selbst die Mittel, wodurch er jede dieser Wirkungen hervorbrachte, im Grunde doch verschieden sind.

Die Befreyung der Menschen von der Sünden-Schuld, und Sünden-Strafe bewirkte er durch seinen dem göttlichen Willen geleisteten Gehorsam, durch sein Leiden und Sterben: daß sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nachkommen, und tugendhaft seyn können, war eine Folge seiner Lehre und des durch ihn, und seinetwegen ihnen ertheilten Beystandes des heiligen Geistes: daß sie auch heilig, das heißt, bey aller ihrer Schwachheit und Unvollkommenheit, doch noch Gott durchaus wohlgefällig, und nebst den natürlichen Fol-

gen ihrer Tugend, oder gethaner Pflicht, auch noch positiver Belohnung von Gott würdig geachtet werden, und einer himmlischen übernatürlichen Glückseligkeit fähig geworden, haben sie eigentlich erst der hier sich im höchsten Grade äußernden Großmuth Jesu zu danken, der die von ihm erlös'ten, der Tugend wiedergegebenen Menschen, kraft der ihm vom Vater, gleichsam zur Belohnung seiner Liebe, ertheilten Vollmacht, auch als Kinder Gottes, als seine Brüder und Miterben des Himmels, für innigst mit sich vereint, wie mit ihm identifizirt, erklärt, und seine wahre Heiligkeit auch ihnen zurechnen, und mit ihnen seine Seligkeit gleichsam nach Erb-Recht theilen wollte.

Die zweyte Klasse hierher gehöriger biblischer Stellen und Ideen machen jene aus, wo auch dem sonst tugendhaften Menschen aller für seine ewige Seligkeit entscheidender eigener innerer Werth abgesprochen, und nur fremdes, einer engen Verbindung mit Jesus wegen, von diesem auf ihn übertragenes Verdienst anerkannt wird.

Ich gehe von dem XV. Cap. des Joh. aus, wovon die letzte Hälfte des 5. Verses, Ohne mich vermögt ihr nichts zu thun, als die kurze Angabe des größten Theils des Inhalts angesehen werden kann.

Man hat diese Stelle sonst gewöhnlich als einen Beweis der Nothwendigkeit der Gnade, oder des göttlichen Beystandes im schweren und wichtigen Geschäfte des Heils angeführt. Mir scheint sie des Contextes

wegen mehr hierher zu gehören; ob ich schon nicht läugne, daß sie auch dort gebraucht werden könne, wenn man sie nur auf die rechte Weise zu gebrauchen und anzuwenden verstehe.

Johannes hatte schon im I. Cap. die Einleitung dazu gemacht, wo er V. 12. 13. von Jesus sagt: Denen, die ihn, als er in die Welt, sein Eigenthum, kam, — als den Urheber aller Seligkeit — annahmen, gab er Macht und Recht, Kinder Gottes zu werden, wenn sie an ihn glaubten, und von Gott geboren sind.

Dem zu Folge, was ich im Vorhergehenden von dem natürlichen Verhältnisse der menschlichen Tugend zu der ihr von Gott verheißenen und erst durch Jesus erworbenen himmlischen Seligkeit gesagt, glaube ich die Stelle beym Luc. XVII, als eine authentische Erklärung, oder als den eigentlichen Grund jener obigen Aeußerung Jesu, hier unmittelbar anschließen zu dürfen, wo Jesus V. 9. 10. seinen Jüngern sagt: Sollte wohl der Herr seinem Diener besonders zu danken verpflichtet seyn, der gethan hat, was ihm befohlen war? Ich dächte nicht! So auch ihr, wenn ihr Alles werdet gethan haben, was euch befohlen worden, sagt: wir sind unnütze — keines besondern Dankes, keiner besondern Belohnung werthe — Knechte; denn wir haben nur gethan, was wir zu thun ohnehin schuldig sind.

Was Jesus dem Menschen als natürliches Eigenthum abspricht, gesteht er ihm sogleich in derselben Rede beym Joh. XV. als sein freyes Geschenk wieder zu; nähmlich, Gott durchaus wohlgefällig handeln, und von ihm auch für das, was nach Pflicht und Schuldigkeit geschehen, hohe himmlische Belohnung erwarten zu können.

Ich bin wahrlich wie ein Weinstock, und der Vater ist's, der ihn pfleget. Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, wird er abschneiden, und die, so Frucht bringt, von jedem unnützen Auswuchse reinigen, damit sie noch mehr Früchte trage. Ihr seyd bereits rein durch die Lehren, die ich euch vorgetragen. Bleibt mit mir, ich bleibe mit euch vereiniget — eigentlich den Buchstaben nach — bleibt in mir, ich bleibe in euch. Wie die Rebe für sich keine Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt; so auch ihr nicht, wenn ihr nicht stets mit mir vereinigt seyd. Ich bin der Weinstock: ihr seyd Reben. Wer in dieser Vereinigung mit mir beharret, der wird viele Früchte bringen; denn ohne mich könnt ihr nichts thun. Wer nicht mit mir vereinigt bleibt, der wird wie eine abgerissene Rebe verdorren, hinweggeworfen, und verbrannt werden. Wenn ihr aber mit mir vereinigt bleibt, und meine Lehren immerhin beobachtet, wird alles geschehen, um was ihr bittet. Eben dadurch wird mein Vater verherrlicht, wenn ihr viele Früchte bringt, und euch als meine ächten Schüler beweiset. Wie mich

der Vater liebt, so liebe ich euch. Beharret dann auch ihr in der Liebe gegen mich. Wenn ihr meine Gebote beobachtet, so bleiben wir in Liebe vereinigt, wie auch ich die Befehle meines Vaters befolge, und in Liebe mit ihm vereint bleibe. Dieses hab' ich in der Absicht zu euch gesagt, daß ihr durch mich — auch wohl nach dem Buchstaben, in mir, das heißt, in Rücksicht auf mich, dem ihr's zu verdanken habt, daß ihr in ein solches Verhältniß mit Gott gesetzt worden — ein recht vollkommenes Vergnügen empfinden möget.

Johannes sagt uns dasselbe, was Jesus durch die Allegorie des Weinstockes lehrt, unter einem andern Tropus, da er im Eingange seines Evangeliums Jesum das Leben der Menschen nennt; und V. 14—16. weiter hinzusetzt: Wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des Eingebornen des Vaters, voll der Gnade und Wahrheit — deutlicher, ohne Hebraismus, der die reichhaltigste Quelle alles Guten ist — Johannes zeugte laut von ihm und sagte es laut und öffentlich: dieser ist es, von dem ich sagte: der nach mir kommt, ist vor mir gewesen; denn er war eher als ich. Und aus seinem vollen Ueberflusse nehmen wir eine Gnaden-Wohlthat um die andere.

Denselben Tropus läßt Johannes Jesum selbst in der Folge in den Reden gebrauchen, die er von ihm anführt.

Als in der Unterredung mit der Samaritinn am

Ja-

Jakobs-Brunnen bey Sichem, Joh. IV. Wüßtest du, wer zu dir sprach: gieb mir zu trinken; du würdest ihn darum bitten. Er gäbe dir lebendiges Wasser. Alle die von diesem Brunnen trinken, werden wieder dürsten. Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, der wird nimmermehr dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm gebe, wird in ihm zu einer Quelle werden, aus welcher ewiges Leben fließet.

Bey einer andern ähnlichen Veranlassung, beym Joh. VI. wo er mit wenigem Brode eine große Menge Menschen gespeis't hatte, nennt er erstlich den Glauben an ihn, und dann sich selbst das Brod, das ewiges Leben gebe. Das Capitel muß ganz gelesen werden, von dem ich nur den Inhalt kurz angedeutet.

VIII. 12. sagt Jesus: Ich bin das Licht des Lebens, wie oben 1. C. als in der Einleitung zu seinen Denkwürdigkeiten von Jesus, der Evangelist schon Licht und Leben zusammen gefügt hatte, als er die Verhältnisse desselben zur Welt noch überhaupt angab.

XI. 25. sagte Jesus der Schwester des Lazarus: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben seyn sollte. Und wer lebt und glaubt an mich, der wird in Ewigkeit nicht sterben.

XIV. 6. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als durch mich, sagt Jesus, um seine Jünger über sein Hinweg-

gehen zum Vater zu trösten, und erklärt hier deutlich, was er sagen wolle, wenn er sich das Leben nennt. Niemand kann nähmlich, als durch ihn, zur himmlischen Seligkeit gelangen, wohin, als zu ihrer Bestimmung, er den Menschen den Weg gezeigt und geebnet habe.

XVII. Betete Jesus im Angesicht seiner Jünger, zum Vater: Die Stunde ist gekommen, verherrliche deinen Sohn, damit auch dein Sohn dich verherrliche! Wie du ihm denn auch die Herrschaft über alle Menschen verliehen hast, damit er Allen, die du ihm schenkst, das ewige Leben gebe. Dadurch aber erlangen sie das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum recht erkennen. Ich habe dich auf Erden verherrlicht: ich habe das Geschäft vollendet, das du mir aufgetragen. Und nun mein Vater, verherrliche mich bey dir mit der Herrlichkeit, die ich bey dir schon hatte, ehe die Welt ward. Ich habe dich denen näher bekannt gemacht, die du mir aus den übrigen Menschen — als ein besonderes Eigenthum — schenktest. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben. Sie haben deine Lehre gläubig angenommen und fest daran gehangen; und haben es erkannt, daß Alles, was du mir gegeben, von dir sey — daß meine Lehre, und meine Wunder von dir herkommen, eigentlich von dir durch mich, deinen Gesandten, hervorgebracht werden — Sie glauben, daß du mich gesandt hast. Ich bitte für sie.

Nicht bitte ich jetzt für die übrigen Menschen in der Welt; sondern für die bitte ich, welche du mir — zum besondern Eigenthum — gegeben hast — die an mich und dich glauben — denn sie sind dein. Denn Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein; und ich werde in ihnen verherrlichet — indem ich sie zu Kindern Gottes mache, und als dein Erstgeborner, und begleitet von vielen Brüdern, in meine Herrlichkeit eingehe, die du mir bereitet hast, und ich nun mit ihnen gleichsam theile. Johannes schließt endlich die, so lange durch sein ganzes Evangelium hindurch geführte Allegorie vom Leben der Menschen durch Jesus, mit dem 31. V. des XX. C. Dieses — was der Apostel von Jesu Thaten angeführt — ist in der Absicht aufgezeichnet, damit ihr glaubet, Jesus sey der Sohn Gottes, und durch den Glauben an ihn das ewige Leben hättet in seinem Nahmen — um seinetwegen ewig glücklich seyn könnet.

Auch in ihren Briefen drücken die Apostel die durch Jesus uns erworbene ewige Seligkeit, durch denselben Tropus, durch Leben, aus, das wir Jesu zu danken haben.

Statt aller übrigen halte ich mich bloß an Paulus und an Johannes; und bey diesen auch vorzüglich an jene Stellen, welche mir besonders hierher zu gehören scheinen, und von dem höchsten Grade des geistigen Lebens, von unsrer Heiligung durch Jesus, sprechen.

Jener sagt zu den Röm. V. 17. Wenn durch die Sünde jenes Einzigen — des Adams — und durch ihn, den Einzigen, des Todes Gewalt allgemein herrschend geworden ist; wie viel mehr werden die, welche den Ueberfluß der Gnaden-Geschenke Gottes, der uns als Gerechte behandelt, empfingen, um des einzigen Jesu willen, im Genusse des ewigen Lebens einstens triumphiren?

20. 21. V. Wo die Sünde in ihrer ganzen Größe erscheint, da erkennt man noch deutlicher den überschwenglichen Reichthum der Gnade Gottes; so, daß wie die Sünde ihre schädliche Macht durch den Tod geäußert hat; die siegende Macht der Gnade sich nun dadurch zeigt, daß Gott uns als Gerechte behandelt und des ewigen Lebens theilhaftig macht, durch Jesum Christum unsern Herrn.

Zu den Kolosf. III. 1 — 4. Seyd ihr mit Christo auferstanden — zuvor stellte Paulus die Christen, als die so mit Jesu der Sünde abgestorben, dar — so strebet nach dem, was da oben ist, wo Christus auf dem Throne der Herrlichkeit zur rechten Hand Gottes sitzt. Richtet euern Sinn auf das, was himmlisch, und nicht auf das, was irdisch ist. Denn ihr habt euch anzusehen, als wäret ihr gestorben — der Sünde der Welt — und euer Leben — eure Seligkeit — ist vor der Welt verborgen, ist dort, wo Christus ist, bey Gott. Wenn aber Christus, der Urheber eurer Seligkeit, einst erscheinen wird; dann werdet auch ihr mit ihm in Herrlichkeit erscheinen.

Johannes, der in seinen Briefen immer auf dieselben Ideen zurückkommt, die wir in seinem Evangelium finden, fängt seinen I. Brief so an: Was vom Anfang her war, was wir gehört, was wir mit unsern Augen gesehen und mit unsern Händen betastet haben, bezeugen wir von dem Worte des Lebens. Denn das Leben ist erschienen, das sahen wir, das bezeugen wir, und verkündigen euch das ewige Leben, welches bey dem Vater war, und uns geoffenbaret worden ist.

Daß Johannes hier den ewigen Logos meine, der als Mensch unter den Menschen erschienen, und ihnen das ewige Leben gebracht, giebt selbst der Buchstabe. Will man es von der Lehre Jesu verstehen, so darf man wenigstens den Lehrer dabey nicht vergessen, der nur gesehen und berührt werden kann; aber freylich auch zum Theil als Lehrer der Urheber des Lebens den Menschen werden mußte.

IV. 9. Darin hat sich die Liebe Gottes gegen uns besonders geoffenbaret, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, damit wir durch ihn leben.

VI. 10—12. Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat Gottes Zeugniß in sich — für sich — denn er hat selbst von seinem Sohne das Zeugniß abgelegt. Das Zeugniß besteht darin, daß Gott uns das ewige Leben schenkt, und wir dieses durch seinen Sohn erhalten — dieser also Gottes Sohn seyn muß. — Wer den Sohn hat — Jesum durch den

Glauben für das annimmt, was er ist — hat das ewige Leben. Wer den Sohn — den Glauben an ihn — nicht hat, hat auch das Leben nicht.

Ich kehre hier wieder zu des Johannes Evangelium und zu Paulus zurück. Dort finde ich X. 10. in dem Nachdrucke, mit dem Jesus diesen Tropus begleitet, einen Beweis, daß man ihn besonders von dieser Wirkung seines Mittleramts verstehen müsse, die uns hier beschäftiget; da man sonst unter demselben Tropus, auch sein ganzes Mittleramt, und jede andre einzelne Wirkung desselben, verstehen kann.

Ich bin gekommen, sagt Jesus, damit meine Schaafe das Leben, und zwar die Fülle desselben hätten — oder den höchsten Grad desselben erreichen, ein ewiges, himmlisch-seliges Leben fortleben könnten.

Paulus aber giebt dem ganzen Tropus den stärksten Nachdruck, da er zu den Galat. II. 19. 20 sagt: Ich bin mit Christo gekreuziget. So lebe ich dann nicht mehr; sondern Christus lebt in mir. So lange ich denn nun in diesem Leibe noch lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt, und sich selbst für mich dahin gegeben hat.

Er stellt nähmlich die ganze Wirkung Jesu im Concreto, an sich selbst, lebend und handelnd, in ihrer vollen Thätigkeit dar. Er hatte zwar eine besondere Veranlassung, das zu sagen, nähmlich um den Galatern zu zeigen, daß kein Christ mehr an das jüdische Ceremonial-Gesetz gebunden sey. Aber, da er den Be-

weis durch diesen Ausdruck darein zu legen scheint, daß Niemand durch das Gesetz glücklich, kein moralisches Bedürfniß der Menschen befriediget werden könne, wie doch Jesus alle unsre Bedürfnisse befriediget, und Alle, die es nur selbst ernstlich durch ihn werden wollten, glücklich gemacht habe; so fallen einem leicht mehrere Anmerkungen dieses Apostels über die Wirkungen Jesu auf ihn selbst, und das ganze übrige Menschen-Geschlecht ein; dann denkt man sich in die ganze Handlungs-Weise dieses durch den lebhaftesten Glauben an Jesus, in den höchsten Enthusiasmus für die Sache Gottes versetzten, und im vollesten Genusse des höchsten Lebens-Gefühles die Erde sammt allen ihren Leiden und Freuden vergessenden, immer bis an den Tod hin muthig kämpfenden Apostels, der nur dort, wo Jesus zur rechten Hand Gottes in der Herrlichkeit des Vaters sitzt, die Krone, und unbeschreibliche himmlische Glückseligkeit, zur Belohnung seiner warten sah: lernt am deutlichsten, vollständigsten und eindringlichsten daraus, was es heiße, durch Jesus, durch den Glauben an Jesus, leben, hier und dort höchst glücklich seyn: und beschließt damit die Klasse von biblischen hieher gehörigen Stellen und Ideen.

Die dritte Klasse enthält schon einen innern Grund dieser Zurechnung, und verbindet beyde Wahrheiten, daß nähmlich die Wiederherstellung des gefallenen Menschen-Geschlechts, das Werk der Gnade, das Werk eines freywilligen großmüthigen Entschlusses der Liebe

Gottes, dieser aber doch nicht unbedingte Willkühr sey, und die Glückseligkeit eines moralischen Wesens, immer dessen innerer Würdigkeit entspreche.

Jesus sieht nähmlich den Glauben an ihn, oder das ernstliche Streben nach Tugend, wozu er durch Lehre und Beyspiel aufgefordert, als das Mittel an, wodurch die Menschen sich aufs innigste mit ihm vereinigen, nicht nur seine Schüler, Freunde, Brüder und Miterben werden, sondern mit ihm wie in Eins zusammenschmelzen, sich mit ihm gleichsam identificiren.

Ich fange mit dem oben schon bey der ersten Klasse angeführten XV. C. des Joh. an.

Am 9. V. fährt Jesus zu seinen Jüngern zu reden fort: Wie mich der Vater geliebt, hab' ich auch euch geliebt. Beharret dann auch ihr in der Liebe gegen mich. Das werdet ihr thun, wenn ihr meine Gebote haltet, wie auch ich die Gebote meines Vaters gehalten, und dadurch die Aechtheit und Beständigkeit meiner Liebe gegen ihn, beweise, die mich unzertrennlich mit ihm vereiniget. Das sagte ich euch in der Absicht, um euch zu erfreuen, und vollkommen glücklich zu machen, wie ich's selbst bin. Mein Gebot ist, daß auch ihr euch liebet, wie ich euch geliebt. Einen größern Beweis der Liebe kann Niemand geben, als wenn er sein Leben für seine Freunde hinopfert. Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete. Ich nenne euch nicht Knechte, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut, sondern ich nenne euch meine Freunde; weil ich

euch Alles bekannt gemacht, was ich von meinem Vater vernommen.

Zu den Hebr. II. 6—12. Werden die Menschen Brüder Jesu genannt, was schon ein höherer Grad von Vereinigung ist.

Einer der heiligen Schriftsteller sagt an einem Ort — Psalm VIII. 5. — Wer ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und des Menschen Sohn, daß du dich seiner annimmst? Du hast ihn ein klein wenig unter die Engel erniedriget; aber mit Herrlichkeit und Ehre hast du ihn gekrönt. Du hast ihn über alle deine Werke gesetzt: hast seiner Herrschaft Alles unterworfen. Wenn hier gesagt wird, daß den Menschen alle Dinge unterworfen seyen; so ist nicht das Geringste von dieser Oberherrschaft ausgenommen. Nun finden wir aber nicht, daß irgend einem Menschen alles unterthan seyn, das aber finden wir, daß der Jesus, welcher unter die Engel herab, auf eine kurze Zeit, durch die Leiden des Todes in der Absicht erniedriget worden ist, damit er durch die gnadenvolle Veranstaltung Gottes für Alle den Tod litte, nun mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt worden sey; denn, da Gott, durch welchen und zu dessen Verherrlichung alle Dinge da sind, viele Kinder zur Herrlichkeit einführen wollte; hielt er es für schicklich, auch den Urheber ihrer Seligkeit, durch Leiden zu jener Vollkommenheit zu erheben. Denn der, so die Rechtfertigung und Heiligung verschafft, und die, welche sie erlangen, sind beyde von Einem.

Daher schämt er sich auch nicht, sie Brüder zu nennen, und spricht — Psalm XXII, 23. — Ich will deinen Ruhm meinen Brüdern verkündigen, in ihrer Versammlung will ich dich loben.

Hier muß man, was selbst Paulus in dieser Stelle thut, sich an die Menschwerdung Jesu erinnern, welche dieses nahe Verhältniß zwischen Jesus und dem Menschen-Geschlechte so wohl gründen und erweitern — denn nun stellt Paulus sich die Menschen auch als Kinder Jesu vor — als wirksam machen sollte.

Paulus fährt V. 13 fort: Und an einem andern Ort — Jes. VIII, 17. 18. sagt der Sohn Gottes —: Ich will mein Vertrauen auf ihn setzen, und ferner: Siehe, hier bin ich und die Kinder, die mir Gott gegeben hat. Wie nun die Kinder Fleisch und Blut haben, so ist er desselben gleicher Maßen theilhaftig geworden, damit er durch den Tod dem die Macht nähme, dessen schädliche Gewalt sich durch den Tod äußert, nähmlich dem Teufel, und damit er die in Freyheit setzte, welche wegen der Todes-Furcht, in ihrem ganzen Leben Knechten ähnlich seyn mußten — oder, wie ich mir es hier denke, die sonst nie zu dem Gedanken eines nähern und erfreulichern Verhältnisses zu Gott, sich erheben konnten — Weil er sich nähmlich nicht der Engel, sondern der Nachkommen Abrahams annahm, so mußte er auch in allen Dingen seinen Brüdern ähnlich werden, damit er barmherzig würde.

Zu den Röm. VIII. 28. 29. Wir wissen, daß

Alles zum Besten derer zusammen wirkt, welche Gott lieben, und nach dem gnädigen Rathschlusse Gottes zur Seligkeit gerufen sind. Denn die, von denen Gott voraus sah, daß sie den Ruf zur Seligkeit annehmen würden; hat er auch verordnet, daß sie dem Bilde seines Sohnes ähnlich werden, so daß er der Erstgeborne unter vielen Brüdern würde.

Paulus hat diese Idee noch weiter verfolgt, da er die Menschen als Brüder Jesu, auch wie ganz natürlich, als Kinder Gottes und Miterben Jesu ansieht.

Jesus selbst aber hatte schon seine Jünger, und mit diesen Alle, die nach seiner Anweisung, der Tugend, der Heiligkeit sich befleißen, als Kinder Gottes und als seine nächsten Verwandten, als Mütter und Brüder, denen selbst die, so es der Geburt nach seyn, nachstehen müssen, erklärt, da er seinen himmlischen Vater, auch den Vater der Seinigen nennt, der sie eben so wie ihn selbst, mit väterlicher Liebe umfasse.

Ich übergehe diese Stellen aus dem Evangelium, weil ich die bereits oben schon in der zweyten Haupt-Abtheilung angeführt; und halte mich bloß noch an die Vorstellung des Apostels zu den Röm. VIII. 14—17. Die, so der Geist Gottes regiert, sind Gottes Kinder. Und ihr habt nicht wie ehehin — die Israeliten unter dem Gesetze — eine knechtische Furcht erregende Gesinnung, sondern den kindlichen Sinn empfangen, in welchem wir Gott Abba, das ist, lieber Vater nennen dürfen. Dieses Geistes Sinn ist für unsern Geist eine glaubenswürdige Versicherung, daß wir

Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder; so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Christi, so wir anders im Leiden gleich ihm geduldig ausharren, um gleich ihm verherrlichet zu werden.

Die Bibel erhebt uns noch höher. Sie vereiniget den tugendhaften Menschen auf das innigste mit Jesus, und durch diesen mit Gott.

Jesus bittet seinen Vater für die ihm anhängen, die ihm als Eigenthum übergeben werden, beym Joh. XVII. 18—26. Wie du mich in die Welt gesandt hast, so sende ich sie in die Welt; und ich heilige mich selbst für sie — weihe mich für sie als ein geheiligtes Opfer — damit auch sie geheiliget werden durch die Wahrheit — heilig vor dir erscheinen — Ich bitte aber nicht für sie allein; sondern auch für Alle, die durch ihren Unterricht zum Glauben an mich gebracht werden; damit sie alle mit einander vereinigt seyn, gleich wie du Vater mit mir vereiniget bist, und ich mit dir. So müssen auch sie in und durch uns vereinigt — Eins seyn, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt habest. Und ich theile mit ihnen die Herrlichkeit, die du mir giebst, damit sie auch dadurch — im Genusse der Seligkeit — mit einander vereiniget werden, gleich wie wir vereiniget sind, ich in ihnen und du in mir! so daß sie durch die allervollkommenste Vereinigung in Eins verbunden werden, damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt habest, und sie eben so liebest, wie du mich liebst.

Mein Vater, ich wünsche, daß die du mir gegeben hast auch da seyn, wo ich bin, damit sie die Herrlichkeit sehen — und mit mir genießen — die du mir verleihest. Denn du hast mich schon geliebt vor Erschaffung der Welt. Gütigster Vater! die Welt kennt dich nicht. Ich aber kenne dich, und diese erkennen dich und glauben, daß du mich gesandt hast. Ich habe dich ihnen näher bekannt gemacht, und werde dich ihnen auch ferner bekannt machen, damit du sie liebest, und damit ich mit ihnen und sie mit mir durch diese Liebe auch vereiniget bleiben.

Man erinnere sich an die, auch oben schon angeführten Stellen des Johannes sowohl aus seinem Evangelium, XIV. 23. als aus seinen Briefen, wo es heißt: Jesus und der Vater werden eine ewige Wohnung bey denen aufschlagen, die Gott lieben; und denke noch an den kraftvollen Ausdruck des Paulus zu den Galat. III. 26. 27. Ihr seyd alle Kinder Gottes durch den Glauben an Jesus; denn wer in Christo getauft worden, hat Christum angezogen.

Diese Klasse schließt sich mit dem Geheimnisse des heiligen Abendmahls, wodurch sich Jesus mit den Seinigen auf eine wundervolle und nicht minder innige Weise vereinigt, als Speis' und Trank mit der ganzen körperlichen Substanz dessen sich vereiniget, der sie genießet.

Der Natur der Sache und der ausdrücklichen Lehre des Apostels Paulus zu Folge, thut aber diese

Vereinigung, so reell und körperlich sie übrigens immer seyn mag, ihre wohlthätige Wirkung auf den Geist nicht, wenn nicht die Tugend ihn erst dazu empfänglich gemacht hat. Diese giebt erst dem Geiste das Leben; dem dann auch dieses geheimnißvolle Abendmahl die zur Erhaltung dieses Lebens und zur Erhöhung der Lebenskräfte nöthige Nahrung erst geben kann. Daher Jesus diese Speise das Brod des Lebens nennt, aber erst, nachdem er zuvor von einem Leben gesprochen, das die Menschen durch den Glauben an ihn erhalten können.

Sollte ich nicht mit allem Rechte schon in diesem einzigen Umstande gefunden zu haben glauben dürfen, was hier eigentlich der Gegenstand der Untersuchung ist, nähmlich, daß erst durch Jesu Stellvertretung und die Zurechnung seiner wesentlichen Heiligkeit, die Tugend des Menschen ihren rechten Werth und ihre höchste Würde in den Augen Gottes erhalte, um der Belohnung würdig zu seyn, welche ihr Gott bestimmt hat?

Ich erinnere meine Leser an das, was ich oben von dem biblischen Sinne des Tropus, Leben gesagt! Denen, die das Abendmahl unwürdig empfangen, gereicht es nicht zum Leben, wohl aber zum Gericht, zu größerer Verdammniß.

Die letzte Klasse begreift zwey Hauptmomente dieser Lehre.

Das erste ist die durch einen großen Theil des Briefes an die Hebräer durchgeführte Darstellung von Jesu, als dem hohen Priester der neuen Kirche Gottes,

der nun nach seinem Tode in das wahre Allerheiligste der Gottheit eingegangen, im Himmel zur rechten Hand Gottes sitzend, die Menschheit in sich und durch sich, zur Herrlichkeit Gottes erhoben, immerwährend für sie spreche; nicht nur mache, daß das Gebet der Sterblichen erhöret werde; sondern selbst ihre Bedürfnisse kenne und ihnen abhelfe, und jeden, der mit festem Glauben sich an ihn hält, selig machen will.

Wir haben Theil an Jesus, sagt Paulus III. 14. Er ist uns nur vorausgegangen ins Allerheiligste, um dort einstweilen unsre Hoffnung für die Ewigkeit fest zu gründen VI. 19. 20. was Jesus selbst beym Joh. XIV. 2—4. seinen Jüngern ausdrücklich gesagt: Ich gehe hin um euch einen Platz zu bereiten. Und wenn ich hingehe, und euch einen Platz bereiten werde, will ich wieder kommen und euch zu mir nehmen, damit auch ihr da seyd, wo ich bin. Wohin ich gehe wisset ihr, und den Weg dahin wisset ihr auch. — Er — fährt Paulus fort — der das hohe Priesterthum für immer begleitet, kann auch für alle Ewigkeiten glücklich machen, die ihre Zuflucht zu ihm nehmen. VII. 24. 23.

Jesus ist dem Apostel in diesem Briefe auch der Stifter eines neuen Bundes zwischen Gott und dem Menschen-Geschlecht, den er durch sein Blut bekräftiget, der Stifter eines Bundes der ewigen Freundschaft.

Er ist ihm der Erblasser, durch dessen Tod wir die Erbschaft antreten können, die er uns hinterlassen, die Erbschaft des ewigen Lebens. IX. 15.

Manche andere biblische Ideen müssen uns dabey einfallen, und das schöne Gemählde vollenden, das Paulus in diesem Briefe für unsre Phantasie so meisterhaft angelegt; als: daß Jesus nach seiner Erhöhung alles an sich ziehen werde; daß er den Vater gebeten, seine Jünger, seine Getreuen, auch dahin zu versetzen, wo er sich befinde, und seine ihm bereitete Herrlichkeit genieße: daß er ihnen selbst dort einen Platz bereiten wolle: daß sie mit ihm richten sollen die Welt ꝛc.

Das andere ist, daß Jesus der Richter aller Menschen seyn, und am großen allgemeinen Gerichtstage die Tugendhaften zu seiner Rechten stellen, daß er die Menschen, wie sich selbst, wie sein andres Ich ansehe, das Gute, so man ihnen erwiesen, als wäre es seiner Person erwiesen worden, belohnen, und die Auserwählten, die Geliebten seines Vaters, in das ihnen schon vom Anbeginn der Welt bestimmte Reich einführen wolle, laut und öffentlich erklären: die Sünder aber, die in ihren Mitbrüdern ihn nicht anerkannt, ihnen das Gute nicht erwiesen, so sie von ihnen zu fordern berechtiget waren, also die Liebe Gottes nicht gehabt, welche sich nur durch thätige Liebe gegen die Mitmenschen äußern kann, das Wesen der Tugend ausmacht, folglich auch die einzige Bedingung der Seligkeit ist, in das ewige Feuer verweisen werde, was der Antheil des Satans und seines Anhanges, also das Gegentheil vom ewigen Leben ist.

Paulus faßt endlich das ganze Mittleramt Jesu, besonders diesen letzten Theil desselben, die Heiligung der Menschen, zu den Kolossi. I. 12—24, schön in eine Darstellung zusammen:

Ich bete voll des Dankes gegen den Vater, der des Antheils am glücklichen Loose der Christen uns fähig machte, der uns der Herrschaft der Finsterniß entriß, und uns in das Reich seines geliebten Sohnes versetzte, welchem wir unsre Erlösung durch seinen blutigen Tod, die Vergebung der Sünden verdanken. Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne — das Oberhaupt — der ganzen Schöpfung. Denn durch ihn ist Alles erschaffen, was im Himmel und auf Erden, was sichtbar oder unsichtbar ist; selbst Fürstenthümer und Herrschaften, Mächte und Gewalten, Alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. Er war vor Allen, und Alles besteht durch ihn. Er ist das Haupt des Körpers, nähmlich der christlichen Gemeine. Er ist als vom Tode Auferstandener, das Haupt der Erstgebornen, damit er in Allem der Erste sey. Denn es gefiel Gott, daß in ihm Alles, was Würde und Vorzug heißt, sich vereine: daß durch ihn Alles zu seiner Gnade gelange, und durch sein Blut am Kreuze in ihm sich Alles, was auf Erden und im Himmel ist, friedlich verbinde.

Auch euch, die ihr ehemals durch die Gesinnung, die in euren bösen Werken sich zeigte, fern von Gott, und wider ihn waret, auch euch hat er

nun durch den Tod, den er an seinem Leibe erlitt, ausgesöhnt, um euch als heilige, untadelhafte und unsträfliche Menschen ihm darzustellen; wenn ihr anders in dem Glauben fest gegründet und beständig bleibt, und euch durch nichts die Hoffnung rauben lasset, die euch das Evangelium giebt, das ihr gehört habt, und das weit und breit auf Erden verkündiget wird. So freue ich mich denn nun der Leiden, die ich euretwegen erdulde, und will Alles, was um Christus willen noch gelitten werden soll, an meinem Körper leiden zum Besten seines Körpers, welcher die Gemeine ist.

Auch hier wird man wieder an die Lehre von der Erbsünde, oder dem angebornen Erbübel, und an dessen Imputabilität erinnert; und stößt auf dieselben Schwierigkeiten, die man auch oben schon fühlte, wo es schon einmal darauf ankam, die Darstellung von jenem Erbübel und dessen Imputabilität mit der Lehre von der Allgemeinheit der Wirkungen des Mittleramtes Jesu in Uebereinstimmung zu bringen.

Die Schwierigkeit vermehrt sich hier, wo doch auch einmal von der Bedingung der Seligkeit, von dem Glauben an Jesus, die Rede seyn muß, der hier, bey der Heiligung der Menschen, wie bey der Erlösung derselben, vorausgesetzt wird; und doch in den unmündigen Kindern eben so wenig gedacht werden kann, als eine Sünde, für die sie Strafe verdient hätten, die Jesus doch auch für sie gelitten haben soll.

Aber ich glaube, daß ich den Versuch einer Vereinigung Alles dieses miteinander besser und leichter im folgenden Abschnitte werde machen können, wo von der Wiedergeburt dieser kleinen unreifen und unmündigen Geschöpfe in der moralischen Welt, wieder die Rede seyn wird, und überhaupt die Lehre von den Gnadenwirkungen mit jenen so nahe verwandten und unzertrennlichen Gegenständen, in ihrer wahren bestimmten Verbindung dargestellt werden muß.

Eben so wichtig und schwer, als das Forschen nach dem verhüllten Schicksal der ohne Taufe dahin sterbenden Kinder, und der Versuch dieses mit der Allgemeinheit des Verdienstes Jesu um die Erlösung, und Heiligung der Menschen, ist, das Loos so vieler Millionen zu bestimmen, welche ohne alle Kenntniß von Jesu und seiner Religion sterben, die alle eines Erlösers und Seligmachers bedürfen, wie wir, und doch den Glauben an Jesum nicht haben, ohne den doch Niemand selig werden kann.

Sollte nicht der Prädestinatianismus in der Erfahrung durch diese Erscheinung bestätiget werden, während dessen die Bibel die Allgemeinheit der Wirkungen des Mittleramtes Jesu zur Erlösung und Heiligung der Menschen behauptet? oder, wenn Prädestination im strengsten Sinne nicht Platz haben, und das Urtheil Gottes über diese zahllose Menschen-Klasse dem unsrigen widersprechen, und die Seligkeit derselben doch noch möglich seyn sollte, und angenommen werden

könnte; wie müßte man wohl sagen, daß auch sie ohne Glauben an Jesus, doch durch Jesus selig werden können?

Ich habe oben schon über den Prädestinatianismus mich erklärt, und früher schon, im ersten Bande von der Kirche, dem Particularismus und dem kurzsichtigen Stolze derjenigen entgegen gearbeitet, welche Gottes Gnade, und der Menschen Seligkeit, so gern auf ihr kleines Häufchen, dem sie selbst angehören, anmaßend einschränken mögten.

Sonst darf man nur mit vielen bescheidenen Theologen, einen nur nicht genug entwickelten Glauben an Jesus — fidem implicitam — bey denen annehmen, die ihn noch nicht kennen, wenn sie nur, wie Paulus sich ausdrückt, auch ohne Offenbarung, aufrichtig thun, was ihnen das ins Herz geschriebene Gesetz der Natur, als Pflicht auferlegt. Spräche Gott noch durch ein andres Organ zu ihnen, und machte ihnen, was er uns gethan, seine Heilsordnung bekannt, gewiß würden sie solche mit einem eben so bereitwilligen Herzen ergreifen, als das Gesetz der Natur, das Gott jedem Menschen ins Herz geschrieben; der auch jeden Menschen richten wird, nach dem, was er hat wissen oder nicht wissen können und nach dem er seinem Gewissen gefolgt, oder gegen dasselbe gehandelt.

Endlich muß man nur denken, daß die Erziehung des Menschen in gewisser Art auch noch nach dem Tode noch fortgehe, wo diese Jesum gewiß noch werden kennen lernen, und ihren Glauben zu dem Grade entwickeln,

der ihnen nöthig seyn wird, um an Jesu Verdienste gleichen Antheil mit den getauften Christen zu nehmen.

Sollte nicht die Lehre von einem dritten Orte jenseits des Grabes, von einem Prüfungs- und Reinigungs-Orte oder Stande, auch selbst in dieser Schwierigkeit einen Grund finden, und dafür auch wieder die Erscheinungen in der Menschen-Welt, mit der Lehre von der Allgemeinheit der Erlösung und Heiligung der Menschen durch Jesus, in Harmonie bringen?

Uebrigens werden wir auch im folgenden Abschnitte auf diesen Gegenstand, wie auf das Loos der in der Unmündigkeit sterbenden Kinder, zurück kommen müssen.

B. Die Gnaden-Wirkungen des heiligen Geistes, um in jedem einzelnen Menschen auszuführen und zu vollenden, was Jesus, der Sohn Gottes und Mittler der Menschen, im Großen für das ganze Menschen-Geschlecht gewirkt, oder um ihm die Bedingungen erfüllen zu helfen, unter denen nur die Vermittlung Jesu für ihn wirksam seyn kann.

Wirklichkeit der Gnaden-Wirkungen Gottes in der Menschen-Welt — nähere Bestimmung der Gnaden-Wirkungen Gottes in der Menschen-Welt — Nothwendigkeit derselben nach dem Falle des Menschen-Geschlechts — die Gnaden-Wirkungen Gottes in der

Menschen-Welt, ein besonderes Attribut des heiligen Geistes, der dritten Person in der Gottheit — Oekonomie des heiligen Geistes in seinen Gnaden-Wirkungen — dieses der Inhalt und die Eintheilung dieses letzten Abschnitts der dritten Haupt-Abtheilung der biblischen Anthropologie.

B. a. Wirklichkeit der Gnaden-Wirkungen Gottes in der Menschen-Welt.

Wirkungen der Gottheit in der Welt überhaupt pflegt man solche Erscheinungen zu nennen, die ungewöhnlich sind, von denen man die Zwischenursachen nicht kennt; oder das Verhältniß der Kraft zur Wirkung nicht einsieht: oder wo man zwar die unmittelbare Ursache kennt, aber die entfernte Vorbereitung der endlichen Wirkung, das Zusammentreffen von mancherley Umständen, und das Zusammenwirken der verschiedensten Kräfte sich ohne eine besondere Anordnung und Leitung Gottes nicht zu erklären weiß.

Zwar ist, was immer in der Welt geschieht, eine Wirkung der Gottheit, und geschieht aus ihrer Anordnung und unter ihrer Leitung; aber sobald die Erscheinungen gewöhnlich sind, oder man leicht die Ursache errathen und den Zusammenhang einsehen kann: wo sich Alles aus dem gewöhnlichen Laufe der Natur erklären läßt: wo Ursache und Wirkung in einem natürlichen Verhältnisse zusammen stehen; da sagt man nicht, daß Gott wirke, obschon man zuletzt doch Alles auf

Gott zurückführen muß, wenn man den Weltlauf in religiöser Absicht betrachten will.

So ist's auch mit den Erscheinungen in der Geister-Welt. Man nennt nur jene, Wirkungen der Gottheit, wo dieselben Merkmale sich finden; nur, daß man da noch etwas freygebiger mit dieser Benennung zu seyn, und auch das sonst wohl Natürlich-Erklärbare, aber Ungewöhnliche, und über das Gemeine und Alltägliche Erhabene, eine Wirkung der Gottheit zu nennen pflegt, wahrscheinlich, weil es so nahe an das wirklich Uebernatürliche grenzt, daß die Grenzscheidung oft selbst dem nicht leicht, wohl gar nicht möglich ist, in dem diese Wirkung vorgeht.

Hohe dichterische Begeisterung ward als eine Wirkung der Gottheit angesehen, obschon, eigentlich genommen, nur das Vorhersagen künftiger zufälliger Dinge bey den Propheten, und das Niederschreiben der Offenbarung, bey allen biblischen Schriftstellern, doch auch bey diesen nicht immer in gleicher Art und im gleichen Maße, eine solche Wirkung gewesen; wobey man freylich auch manchmal einen andern Grund dieser Benennung hatte, nähmlich die nahe Verwandtschaft des menschlichen Geistes mit der Gottheit, von der er als Ausfluß oder Theil angesehen ward, und man diese Verwandtschaft vorzüglich in dem hohen Schwunge desselben beym Dichter wahrzunehmen glaubte, besonders wenn das Gute, Große und Schöne der Gegenstand war.

Gnaden-Wirkungen Gottes heißen bey den Theologen alle Veränderungen im moralischen Menschen, wodurch er entweder aus dem Stande der Sünde in den der Tugend übertritt; oder in seiner Vervollkommnung weitere Fortschritte macht: Auch selbst einzelne gute, aus ächten Grundsätzen im Kampfe mit der Sinnlichkeit verrichtete Handlungen, wenn sie auch nicht mit allen übrigen Handlungen ein sich immer gleiches Lebens-System ausmachen, und die Gesinnung, die sie hervorgebracht, nicht die durchaus herrschende im Menschen seyn sollte.

Sie heißen Wirkungen der Gottheit, weil man nach der Lehre vom Falle des Menschen-Geschlechts annehmen muß, daß jedes Menschen natürliche Kräfte dadurch geschwächt, nicht mehr im rechten Verhältnisse mit solchen Wirkungen stehen; und, wo die Sinnlichkeit das Uebergewicht über die Vernunft hat, diese, ohne Unterstützung einer höhern Macht, sie nicht beherrschen, und der Mensch nicht ganz moralisch gut werden könne.

Sie bekommen den besondern Nahmen, Gnaden-Wirkungen, zum Unterschiede von den Wirkungen Gottes in der ordentlichen Providenz, die den einmal bestimmten Gang der Natur fortgehen, und unbedingt als natürliche Wirkungen einer mit ihnen im natürlichen richtigen Verhältniß stehenden Ursache, und in so weit nur als Wirkungen der Providenz angesehen

werden müssen, weil der Schöpfer, der die Kräfte jedem Wesen im nöthigen Maße, und richtigen Verhältnisse zu einem gewissen bestimmten Zwecke, zugetheilt hat, sie auch zu erhalten fortfährt, dadurch gleichsam die Schöpfung fortsetzt, und den Lauf der Natur durch einen ununterbrochenen Einfluß seiner Schöpfungskraft, nach dem einmal festgesetzten Plan, erhält.

In diesem Sinne ist alles Denken und Wollen und Handeln des Menschen, mit allen Folgen, eine Wirkung der Gottheit, aber noch keine Gnaden-Wirkung, in soweit wenigstens das Alles nach der ursprünglichen Organisation der menschlichen Natur, unter der allgemeinen Leitung der göttlichen Vorsehung geschieht. Auch das Moralisch-Gute wäre vor dem Falle noch keine eigentliche Gnaden-Wirkung gewesen, ob es schon nicht ohne Einfluß der Gottheit würde geschehen seyn; denn die Kräfte des Menschen standen alsdann noch im rechten Verhältnisse, und durften nur darin erhalten werden, die jetzt erst wieder durch einen erhöhten Einfluß der Gottheit, in jenes ursprüngliche Verhältniß zurückgebracht werden müssen. Die Sinnlichkeit hatte damals noch nicht das Uebergewicht über die Vernunft gewonnen.

Die Etymologie führt uns auf einen doppelten Grund dieser unterscheidenden Benennung.

Erstens ist die ganze Wiederherstellung des gefallenen Menschen-Geschlechts, wovon dieser besondere erhöhte Einfluß der Gottheit auf unsre Geisteskräfte,

einen Theil ausmacht, eine unverdiente Wohlthat der Gottheit.

Zweytens zielt dieser besondere erhöhte Einfluß der Gottheit auf den Geist des Menschen dahin, ihn ihr angenehm, sich ihn zum Freunde zu machen, und Theil nehmen zu lassen an der himmlischen Seligkeit.

Beyde Bedeutungen liegen in dem einzigen Worte Gnade, mehr aber in dem griechischen und lateinischen Ausdrucke χαρις, gratia, als in dem deutschen, der sich mehr auf die erstern einschränkt. Die Bibel braucht selbst dieses Wort, und aus ihr haben die Theologen es zum technischen Ausdruck erhoben, da sie aber ihm noch manche andere, ob schon verwandte und untergeordnete Bedeutungen untergelegt; so haben sie die Lehre selbst, die darin zusammengefaßt war, eben nicht deutlicher, im Gegentheile viel schwerer gemacht, denn sie stellten ihren Lehrsatz so im Allgemeinen auf: Die Gnade ist nothwendig: Es giebt wirklich eine Gnade; und verstanden doch unter Gnade mancherley, zwar, wie gesagt, verwandte und auf eine gewisse Art coordinirte oder subordinirte, aber im Grunde doch sehr verschiedene Sachen, wie sich's bey der Eintheilung der Gnade zeigte, die sie machten. Wo es auf die Beweise jener Lehrsätze ankam; siehe, da fand der Denker, daß nicht alle gleich auf alles paßten, was in dem Ausdrucke liegt. Selbst diesen Ausdruck in demselben bestimmten Sinne genommen, in welchem er so viel als Gnaden-Wirkung heißt, verlor unter ihrer Hand die Lehre an Deutlichkeit und Gründlichkeit,

indem man gewöhnlich so von der Gnade, wie von einer und derselben Wirkung der Gottheit, oder von einem und demselben Mittel sprach, dessen sich die Gottheit, um der Schwäche unsrer moralischen Kräfte nachzuhelfen, bediene; anstatt dieses Wort als ein Collectivum anzusehen, das nur die Summe der vielen von der Gottheit zu diesem Ende gewählten, oder ihr zu Gebote stehenden, und zu einem Zwecke, zum Heil jedes einzelnen Menschen concurrirenden verschiedenen Mittel ausdrückt; und diese zu classificiren, um von jedem das Besondere zu sagen, was sich davon sagen läßt.

Ich spreche also statt von Gnade, bestimmter von Gnaden-Wirkungen.

Die Wirklichkeit der göttlichen Gnaden-Wirkungen in der Menschen-Welt, liegt schon, so gut wie erwiesen, in den beyden uns schon bekannten biblischen Wahrheiten: vom Falle des Menschen-Geschlechts, und von dem Rathschlusse Gottes, es vom Falle wieder herzustellen; so daß wir von selbst darauf verfallen, und sie ohne Weiteres voraussetzen müssen, so bald wir den Fall des Menschen-Geschlechts im Detail, das heißt, alle Bedürfnisse des gefallenen Menschen kennen, und die trostvolle Wahrheit der Bibel, vom Entschlusse Gottes, das gefallene Menschen-Geschlecht wieder herzustellen, dagegen halten. Denn das muß ja nothwendig so viel heißen: Gott wolle allen den Bedürfnissen, die durch den Fall im ganzen Geschlechte, und jedem einzelnen Individuum desselben entstanden,

durch die zweckmäßigsten Mittel abhelfen; also auch durch seine Einwirkung den geschwächten und ihrer Bestimmung nicht mehr angemessenen moralischen Kräften des menschlichen Geistes nachhelfen; besonders da er auch den gefallenen Menschen noch immer in der Bibel auffordert, seiner ursprünglichen Bestimmung nachzukommen; und schreckliche Strafen dem zurückbleibenden droht.

Doch wir haben auch positive Beweise von der Wirklichkeit der Gnaden-Wirkungen in der Menschen-Welt; und zwar erstens das Zeugniß der Bibel, das Urtheil mancher Weisen aus dem heidnischen Alterthume: unsre eigenen Erfahrungen, und das Urtheil des gemeinen Menschen-Verstandes, der bey aufmerksamer Beobachtung, und reifer bedachter Prüfung Alles dessen, was in der moralischen Welt vorgeht, gewisse Erscheinungen in derselben nicht anders, als wie besondere Wirkungen der Gottheit anerkennen zu müssen glaubt.

Beym Aufsuchen der biblischen Beweisstellen darf man ja nicht ohne besondere Behutsamkeit und genauere Prüfung den älteren Dogmatikern folgen. Sie hielten sich mehr an den Buchstaben, als an den wahren Sinn der Texte, wo sie ihren technischen Lehrtropus, Gnade, fanden, als daß sie die verschiedenen darunter enthaltenen Begriffe auseinander gesetzt, und jedem der ihm entsprechenden biblischen Stellen untergelegt,

oder die wirklich dahin gehörten, zum faßlichen und gültigen Beweis immer angewendet hätten.

Ich habe mit Bedacht, und, wie ich glaube, richtig folgende gewählt:

Zu den Röm. VIII. Paulus beschreibt hier umständlich und nachdrücklich einen Menschen im Stande, worin ihn die Sünde Adams versetzt, wo die Sinnlichkeit das Uebergewicht über die Vernunft erhalten, und denkt sich diese, als noch ohne alle Unterstützung irgend einer fremden Hülfe. Am Ende ruft er V. 24. O ich elender Mensch — denn er hatte sich selbst in Gedanken in die Lage eines solchen Menschen versetzt — Wer wird mich erlösen von diesem, meinem Körper anklebenden, Tod bringenden Verderben? — Die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unsern Herrn, thut es!

Unter Gnade Gottes versteht zwar Paulus hier wahrscheinlich das ganze Complexum des Rathschlusses Gottes, die Menschen durch Jesus herzustellen. Allein man zerlege nun dieses Complexum, und man wird gewiß auch das Besondere darin finden, wovon hier die Rede ist, nähmlich die Unterstützung durch den Geist Gottes, die mit Recht auch, im engern Sinne, die Gnade Gottes durch Jesum, genannt werden kann, nicht nur, weil sie die Vermittlung Jesu an sich schon voraussetzt; sondern auch, weil nach der Bibel, Jesus es war, der den heiligen Geist den Menschen gesandt, der vollenden mußte im Einzelnen, was Jesus im Großen fürs Ganze gethan: der die jedem einzelnen

Menschen, zur Bekämpfung der Sinnlichkeit nöthige Hülfe leisten sollte.

Zu den Philipp. II. 12. 13. Fahret fort mit ängstiger Sorgfalt für euer Heil zu arbeiten; denn Gott ertheilt nach seinem gnädigen Wohlgefallen, durch sein Einwirken auf euch, das Wollen, und die Kräfte zum Ausführen.

I. Zu den Korinth. IV. 6. 7. Ich habe, meine Brüder! mich und Apollo — C. III. 5. ꝛc. — gleichsam zum Lehrbilde aufgestellt, damit ihr an uns lernet, daß Keiner mehr von sich halten soll, als hier eben geschrieben worden, auf daß sich Keiner über den Andern erhebe, um eines Menschen willen — denn, wer giebt dir einen Vorzug vor Andern? Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Wenn aber auch du Alles empfangen hast, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?

Auch hier spricht der Apostel im Allgemeinen und nennt Alles eine fremde Gabe, eine Gabe Gottes, was jeder Gutes an sich hat. Aber das Allgemeine in seine Theile, besonders nach dem Sinne Pauli, zerlegt, den wir aus den so eben vorher aus andern seinen Briefen angeführten Stellen eingesehen haben, begreift vorzüglich auch die Auszeichnung mit in sich, welche Tugend überhaupt dem Einen vor dem Lasterhaften, und höhere, festere Tugend dem Andern, vor dem Anfänger in der Tugend giebt; und der Apostel kann wirklich diese Gaben Gottes hier gemeint haben, ob schon der Streit über andere Vorzüge, über Gelahrt-

heit und Beredsamkeit, wodurch sich einer der Lehrer in der korinthischen Kirche vor dem Andern auszuzeichnen glaubte, und Spaltung unter den dasigen Christen verursachte, die nächste Veranlassung zu dieser Bemerkung gegeben; die im Grunde so viel sagen soll: Von Natur aus hat der Mensch doch nichts, dessen er sich als seines Eigenthums rühmen dürfte. Alles ist Gottes Gabe: Alles kommt von Gott.

Paulus hatte es in allen diesen dreyen Stellen mit dem Stolze zu thun, den er zurecht weisen wollte; hier, mit dem Stolze eitler Lehrer in der korinthischen Kirche, deren sich Einer besser dachte, als der Andere, weil er ihn etwan durch gewisse zufällige Eigenschaften zu übertreffen glaubte: dort, in dem Briefe zu den Philippensern, den Stolz, der sich des frommen treuen Christen so leicht bemächtigen könnte: in dem Briefe zu den Römern, den Stolz der Juden-Christen, die in dem Wahne standen, ihnen habe Gott die neue Religion verkündigen müssen, weil sie als Nachkommen Abrahams die einzigen rechtmäßigen Erben des ihrem Stamm-Vater verheißenen Segens seyen, und, daß die Heiden erst durch die Beschneidung als Kinder Abrahams adoptirt werden müßten, wenn sie gleichen Antheil an diesem Segen, an Jesus und seiner Religion nehmen wollten.

Nicht besser konnte er diesen National-Stolz beschämen, als wenn er sie als moralische Wesen auf einen und denselben Grad des Bedürfnisses setzte: Alle als Sünder, die eines Mittlers, der sie mit Gott ver-

söhnte, und von der verdienten Strafe befreyte, bedürfen: Alle als gleich schwache und unvermögende Geschöpfe darstellte, die ohne fremde Hülfe, ohne Gottes besondern Beystand ihrer Bestimmung nachzukommen nicht im Stande seyen, den Jesus als der gemeinschaftliche Retter aller Menschen, der Juden wie der Heiden, bey Gott für jeden einzelnen Menschen ausgewirkt habe.

Die Selbstliebe, und das zu große Zutrauen auf sich selbst, schwächt er durch den Gedanken, daß alle unsre Tugend von der Einwirkung der Gottheit abhänge, also fallen müsse, sobald diese uns entzogen würde; auch wirklich entzogen werden könne, sobald wir, zu viel auf uns selbst uns verlassend, Gott außer Augen setzen, und nachlässig zu werden anfingen in Erfüllung der Bedingungen, unter denen nur wir des Einflusses der göttlichen Gnade sicher seyn können. Diese sind: Aufmerksamkeit auf uns selbst, eigenes Bestreben Gott zu gefallen, und besonders anhaltendes Gebet, das uns von Jesus und seinen Aposteln so oft und so nachdrücklich empfohlen wird.

Wie der Apostel den Stolz, der sich auf persönliche Eigenschaften gründet, und den Menschen über den Mitmenschen erheben will, schildert, wissen wir. Nichts hat der Mensch, dessen er sich als eines Eigenthums rühmen könne, körperliche und geistige Vorzüge eben so wenig, als die moralischen, seine Tugend.

Jakobus sagt I. Cap. 16. 17. Hütet euch, meine geliebten Brüder, auf die irrigen Gedanken zu gera-

gerathen, als wenn irgend etwas Böses von Gott komme — er hatte nähmlich 13 — 15 gewarnet: Wer zur Sünde gereizt wird, sage ja nicht, daß er von Gott dazu gereizet werde; denn Gott ist von aller Reizung zum Bösen entfernt, und reizet Niemand zur Sünde; vielmehr wird jeder zur Sünde gereizt, indem er durch seine eigenen Begierden getrieben und gelockt wird. Wenn dann die Begierde stark und überwiegend wird, bringt sie die Sünde hervor: die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, zieht Strafe und Tod nach sich. —

Alle gute Gabe, und jedes zur Vervollkommnung dienende Vermögen, kommt von oben herab, von Gott, dem Vater des Lichts — dem Urheber alles Guten; denn Licht ist bey den Morgenländern das Bild alles geistigen und leiblichen Gutes; und wird hier besonders gebraucht, weil die Gnade, die uns Gott zur Förderung unsres Heils ertheilt, sich vorzüglich durch Ertheilung richtiger, heller und reizender Erkenntniß heilsamer Wahrheiten, wirksam erweis't — bey welchem keine Abwechslung — von Guten und Bösen — kein Schatten der Veränderung ist, die man doch sonst auch selbst bey der Sonne, der übrigens so wohlthätigen Quelle des Lichts und der Wärme für unsre Erde, bemerkt, die durch ihre Bewegung immer Veränderung hervorbringt, Tage, Monate, Jahre, Tag und Nacht.

Er macht dann folgende praktische Anwendung davon: Man solle Gott nur willig hören, auf seine

Stimme mehr, als auf Eigendünkel und Eigenliebe hören, und selbst Trübsale für Gottes Stimme, für eine nur gar zu oft nöthige, immer höchst heilsame Warnung und Prüfung nehmen, sie geduldig nach Gottes Absicht tragen, nicht aber dagegen murren, was Gott über uns, dieser Art zu verfügen für gut gefunden. Auch diese sind Werke seiner Gnade, und Förderungs-Mittel unsers Heils, indem sie die Sinnlichkeit bändigen, und in Ordnung halten.

Zu den biblischen Beweisen von der Wirklichkeit der Gnaden-Wirkungen überhaupt, gehört noch, daß sie eine nothwendige Folge von gewissen andern besondern biblischen Lehren und Ideen ist, die alle sonst nicht Platz haben, nicht einmal gedacht werden könnten, wenn man diese nicht zugleich auch mit annähme.

Daß die Bibel uns das Gebet zur Pflicht, zur Bedingung unsers Heils macht, und es als ein specifisches unfehlbar wirkendes Mittel, in unsern Seelen-Angelegenheiten empfiehlt, beweis't gewiß, daß Gott dem Bittenden helfen wolle, und Gottes besondere Gnaden-Wirkung sey, was wir dann auf unser Gebet erhalten und empfinden, es sey Trost, Hülfe, Freude, oder leichterer Fortschritt in der Tugend, oder Sieg im Kampfe mit der Macht der Sinnlichkeit.

Jesus sagt bestimmt, daß der Vater uns geben werde, um was wir ihn in seinem Nahmen bitten würden; und das Bitten in Jesu Nahmen, muß doch

wohl vorzüglich die Angelegenheiten unsrer Seelen zum Gegenstand haben, da Jesus selbst nicht nur das Himmelreich ausdrücklich zum Gegenstand einer besondern Bitte in seinem Gebets-Formulare gemacht, sondern auch nachdrücklich mahnet, vor Allem dasselbe zu suchen, und gewiß zu seyn, daß alles Uebrige noch dazu solle gegeben werden.

Der Umstand, daß die Bibel uns 1. zu den Thessal. V. 17. ohne Unterlaß zu beten mahnet, erinnert uns, daß wir nie ohne Bedürfnisse dieser Art seyn, und unser ganzes Menschen-Leben eine ununterbrochene Reihe von Gnaden-Wirkungen ausmache; was auch ganz leicht begreiflich ist, weil unser moralisches Leben ein immerwährender Kampf zwischen den zwey Potenzen unsrer Natur, der Sinnlichkeit und der Vernunft ist; diese also unausgesetzter Hülfe bedarf, wenn sie siegen, wenn die Tugend unverletzt und rein bleiben, wenn sie sich vervollkommnen soll.

Merkwürdig ist eine andere Versicherung der Bibel, daß sogar das Beten, selbst um göttliche Unterstützung, eine Gnaden-Wirkung Gottes sey, und als eine solche gar oft leicht erkannt werden könne.

Zu den Röm. VIII. 26. 27. heißt es: Der Geist steht uns in unsrer Schwachheit bey. Denn zuweilen wissen wir nicht, Was, und Wie wir beten sollen. Da vertritt dann der Geist unsre Stelle, und erzeugt in uns unaussprechliche Empfindungen

der Sehnsucht und des Verlangens. Der aber, so die Seelen kennt, kennt auch diese Gesinnungen, die der Geist in uns erzeugt, welcher gleichsam in die Stelle frommer Christen tritt, und diese Gemüths-Bewegungen in ihnen nach Gottes Wohlgefallen hervorbringt.

Ich muß hier einstweilen auf das aufmerksam machen, was ich erst in der Folge ausführlicher werde darthun können, was ich aber auch oben schon berühret, und zum voraus angedeutet habe, daß die Gnaden-Wirkungen dem heiligen Geiste in der Bibel unmittelbar zugeeignet werden; doch so, daß sie, wie ich bereits auch schon erinnert, in einer so engen Verbindung mit dem Mittleramte Jesu stehen, der selbst sagt, er werde den heiligen Geist senden; und noch mehr, Joh. XVI. 13 — 15. Der heilige Geist werde von ihm die Gaben nehmen, um sie den Menschen mitzutheilen.

An dieses schließt sich unmittelbar die uns schon bekannte biblische Idee, vom Sitzen Jesu zur Rechten des Vaters, an. Denn das ist zugleich ein immerwährendes ununterbrochenes Fürsprechen für die Menschen, und gleichsam das Medium, wodurch Gottes Gnade uns mitgetheilt, und in Thätigkeit gesetzt wird, ist gleichsam der Punkt, wo die Gnaden-Wirkungen anfangen, und sich anknüpfen, um mit dem Mittleramte Jesu ein Ganzes auszumachen, und Jesum selbst, bey aller Thätigkeit des heiligen Geistes, doch als den Urheber des Menschenheils, als den darzustellen, dem

wir im Grunde Alles zu danken haben, selbst die Gnaden-Wirkungen des heiligen Geistes, wie die Huld des Vaters, unsre Heiligung und die Adoption zur Kindschaft, wie die Rechtfertigung vor den Augen der Gottheit.

Diese sind einstweilen die allgemeinen Beweise aus der Bibel für die Wirklichkeit der Gnaden-Wirkungen, denen erst unten noch einige speciellere folgen werden, besonders wo der heilige Geist als der unmittelbare Urheber derselben dargestellt werden soll.

Wir fassen die übrigen Beweise unter dem allgemeinen Nahmen, des Urtheils des gemeinen Menschen-Verstandes zusammen, das sich theils auf eigene Empfindungen des Menschen, auf Erfahrungen an sich selbst, theils auf Erfahrungen an andern Menschen, theils auf die Gesetze des Universums, und die besondere Anwendung derselben auf einen wichtigen besondern Theil des Universums, die Menschen, die moralische Welt, gründet, und zuletzt sich, selbst in den noch durch keine Offenbarung geleiteten Urtheilen der weisesten Menschen aus dem heidnischen Alterthume, deutlich ausspricht. Wir folgen dieser Ordnung.

Aufmerksamkeit auf sich selbst, besonders auf gewisse Haupt-Veränderungen, die in seinem Innern, die in seiner Denk- und Handlungs-Weise vorgehen, ist dem Menschen so nothwendig als natürlich, sobald

es ihm Ernst ist, an seiner Besserung oder Vervollkommnung zu arbeiten.

Denn Bekehrung entsteht doch zunächst aus einem schmerzhaften Gefühle seiner Lage im Sünder: es muß fühlbar werden, muß die Aufmerksamkeit auf das Innere leiten, sobald jenes Gefühl sich mindert, in Beruhigung und Trost übergeht. Mit jedem Schritte unsrer Vervollkommnung wächst die Zufriedenheit mit uns selbst; und nicht einmal läßt sich eine ernsthafte Beschäftigung mit unsrer Bekehrung oder Vervollkommnung denken, ohne daß wir von Zeit zu Zeit die Fortschritte berechnen, die wir gemacht haben. Es kommt nur noch darauf an, daß man dabey die einmal auf sich selbst gewandte Aufmerksamkeit, noch um etwas schärfe, und auch auf die Untersuchung der Ressore richte, durch welche diese Veränderungen in uns bewirkt worden.

Die verschiedenen Veränderungen, die in dem moralischen Menschen vorgehen, und von dem aufmerksamen, scharfsinnigen und uneingenommenen Selbstbeobachter, wirklich als Gnaden-Wirkungen angesehen werden müssen, lassen sich nicht wohl aufzählen; sind aber auch nicht alle so deutlich von ganz natürlichen zu unterscheiden.

Unter jenen sind die am meisten und leichtesten dafür zu erkennen, was sie sind, welche der Seele gleichsam den ersten Stoß zu einer wichtigen Veränderung geben, und sonst von den Theologen die erweckende

und zuvorkommende Gnade genannt zu werden pflegten. Wobey es gleich viel gilt, ob dieser Stoß im Innern der Seele unmittelbar durch eine, wie ein Blitz auf einmal sie durchstrahlende und überraschende neue Idee gegeben wird, oder von Außen, durch einen Zufall, etwan durch ein Buch, durch eine neue Bekanntschaft, durch einen plötzlichen Glücks- oder Unglücks-Fall, durch Veränderung der Gegenstände umher, — oft geschieht es durch den unbedeutendsten Umstand — gekommen. Alles das giebt der Seele einen Stoß, eine andre Richtung ihrer ganzen Thätigkeit; und bringt oft eine so schnelle und so große Veränderung hervor, daß sie ihr selbst unerwartet, und unerklärbar vorkommen, und den Gedanken erregen muß, hier walte eine höhere Macht, die mit Weisheit gepaart, gerade diese Veränderung zur Absicht gehabt habe.

Ist die Seele gerade in dem Momente, wo sie einen solchen Stoß empfindet, nicht eben mit ganz gleichgültigen Gegenständen beschäftiget; sondern sinnt sie etwan gar noch nach, wie sie eine böse Neigung befriedigen wolle: o dann muß sie noch leichter auf den Gedanken verfallen, die Vorsehung habe ihre Aufmerksamkeit auf etwas Anders lenken, habe ihr Stoff zum Vergleichen, und Veranlassung das Bessere zu wählen, geben wollen.

Die veränderte Richtung der Seele, oder auch die auf einmal vermehrte Geschwindigkeit der genommenen Richtung derselben, dem Ziel entgegen, wenn sie mit

der Beschäftigung und Stimmung verglichen wird, in der sie sich eben befand, als sie durch einen solchen unerwarteten Eindruck von Außen überrascht ward, muß offenbar als die Wirkung einer höhern Macht angesehen werden.

Was nun folgt, wenn die Seele einmal aus ihrem gewöhnten Zustande herausgerissen worden, die edlern Gedanken, die großmüthigern Entschließungen und Handlungen, die der vorhergehenden Gemüths-Verfassung nicht mehr gemäß sind, kündigen sich schon der Regel nach nicht mehr so leicht von selbst als Gnaden-Wirkungen an, obschon der Bibel zu Folge, sie es auch in ihrer Art sind; und von den Theologen Wirkungen der helfenden oder begleitenden Gnade genannt werden; denn da meint man gemeiniglich, es folge ganz natürlich so immer Eins aus dem Andern, und man ist sich dabey seiner eigenen Thätigkeit bewußt, die aber freylich die Theologen für nichts mehr, als für ein Mitwirken erkennen und gelten lassen wollen. Manchmal kündigen sie sich dem aufmerksamen Beobachter seines Innern auch als Gnaden-Wirkungen, von sich selbst eben so deutlich, wie jene an; und er wird dann auch kein Bedenken tragen, seine Thätigkeit nur ein Mitwirken mit der Gnade zu nennen. Wird zum Beyspiele nicht jeder Tugendhafte den Sieg der Gnade dankbar zuschreiben, wenn er ihn über die Sinnlichkeit davon getragen, die ihn mit aller Macht ihrer Reize bestürmte, da eben Alles ihr den Sieg zu versprechen schien, so zwar, daß er nach dem so glücklich durchgekämpften

Kampfe, und bey ruhiger Uebersicht desselben, selbst sich wundern mußte, wie es gekommen, daß er der schweren Versuchung nicht unterlegen sey?

Daß auch dann, wenn sich eine unsrer Handlungen, oder Veränderungen des Standes unsrer Moralität, eben nicht gleich von selbst, als eine Gnaden-Wirkung ankündiget, doch die Gnade wirksam gewesen, zu beweisen, ist hier der Ort noch nicht.

Doch kann man auch hier schon einen Blick ins Universum werfen, eines der Grund-Gesetze desselben, auf den Gegenstand anwenden, der uns eben beschäftiget, und daraus schließen, daß wenn die ersten Regungen der Seele, wodurch eine merkliche Veränderung ihres moralischen Zustandes bewirkt worden, oder bewirkt werden konnte, auch nicht an sich schon als Gnaden-Wirkungen sich ankündigen sollten, sie doch durch die Anwendung eines allgemeinen Weltgesetzes, dafür erkannt werden müssen.

Dieses Gesetz des Universums heißt: Es kann nur als ein solches durch ein immerwährendes Aufeinander-Wirken der verschiedensten Kräfte bestehen. Jede einzelne Kraft schläft so lange den Schlaf der Unthätigkeit, bis sich ihr eine andere Kraft nähert, und aus dem Schlummer zur Thätigkeit weckt.

Dieses Gesetz wird von der physischen Welt anerkannt, wie wir uns gar leicht durch unsre Augen davon überzeugen können, und muß der Analogie nach, auch in der moralischen gelten; weil überhaupt beyde Welten

in der genauesten Harmonie stehen, erst zusammen ein Ganzes, das Universum ausmachen, also auch nach ähnlichen Gesetzen regiert werden.

Es ist freylich auch nicht zu läugnen, daß die Wahrheiten alle, welche eine solche Veränderung in unsrer Moralität verursachen, und den Vorsatz, im einmal angefangenen Werke der Besserung oder Vervollkommnung, aufrecht erhalten, uns längstens schon noch im Stande der Sünde, oder der Gleichgültigkeit in unsern moralischen Angelegenheiten, bekannt gewesen seyn können, wo wir sodann berechtiget zu seyn schienen, die nunmehrige Benutzung derselben, uns selbst zuzuschreiben!

Aber man unterscheide nur wohl die bloß historische, und gleichsam noch todte Kenntniß, von der lebendigen, reizenden und angewandten Kenntniß heilsamer Wahrheiten!

Was der Kenntniß derselben Leben und Reiz giebt, was die in uns zerstreuten oder unter der Asche glimmenden Feuer- und Licht-Theilchen in Einen Funken sammelt, gerade diesen Funken sammelt und wecket, wann Empfänglichkeit dafür in der Seele, wann der zum Zünden nöthige Stoff vorhanden, was selbst diese Empfänglichkeit, was selbst den entzündbaren Stoff vorbereitet; das wird man doch wohl für die Gnade Gottes erkennen, die sich hier in uns wirksam zeigt, die sich mit unserer Seelen-Angelegenheit beschäftiget.

Oft ist es leichter, die Wirksamkeit der Gnade oder des heiligen Geistes an Andern, als an sich selbst zu erkennen; theils weil man nur gar zu oft mehr auf Andere, als auf sich selbst so viele Aufmerksamkeit richtet, daß wir das feine Triebwerk der Thätigkeit unsers Geistes, und was es in Bewegung setzt und leitet, deutlich genug unterscheiden können; theils weil man gerade aus dieser Ursache, bey sich selbst mehr auf einzelne Veränderungen sieht; bey Andern aber das Ganze, Natur-Anlage, Umgebungen, Zufälle, das ganze Lebens-System, aus Neugierde zu mustern pflegt; theils weil etwan eine Erscheinung an Andern uns auffallender ist, und das Fremde unsere Aufmerksamkeit mächtiger auf sich zieht.

Es wird wohl jedem meiner Leser ein oder das andere Beyspiel von solchen Lebens-Umänderungen, oder von solchen einzelnen Handlungen einfallen, die er in seinen eigenen nähern Umgebungen selbst beobachtet, oder die er aus fernen Zeiten und Orten, in der Geschichte aufgestellt gefunden, daß ich weiter keiner langen Induction hier nöthig habe; etwan nur an zwey bekannte Beyspiele, die auch unten noch eine besondere Weise in der Oekonomie der Gnade documentiren, zu erinnern und auf zwey Hauptkennzeichen aufmerksam zu machen brauche, an denen man leicht die wirkende Gnade erkennen, und ihre Wirkung von einem bloßen Werke der Natur unterscheiden kann.

Diese zwey Hauptkennzeichen sind, die Schnelligkeit, und die Dauer einer wahren ernsthaften Bekehrung, nach einem langen in Sünden hingebrachten Leben, wo der Mensch gleichsam aus einer langen Gewohnheit plötzlich losgerissen, in eine andere, in die gerade entgegengesetzte übergeht.

Kommt nun noch gar eine ungewöhnliche und unerwartete Veranlassung dazu, von wo diese schnelle, und doch ernsthafte und anhaltende Veränderung anfängt; so kann man sich gewiß nicht enthalten, sie für ein Werk der Gnade zu erkennen, und als ein solches, selbst zu bewundern.

Der Grund, die Schnelligkeit und die Dauer als Kennzeichen einer Gnaden-Wirkung bey der Veränderung im moralischen Zustande des Menschen anzunehmen, liegt in den bekannten, der Natur abgelernten Sprichwörtern: Nichts geschieht von Ungefähr: und, was schnell entsteht, vergeht auch schnell.

Wenn man freylich tiefer forschen wollte, und es immer auch könnte; so würde man wohl auch bey diesen schnellen Umänderungen der Menschen, einen schon vorhandenen Gährungs-Stoff, und eine schon angelegte Disposition dazu finden; aber, wie ich schon oben bemerkt, das Sammeln des Gährungs-Stoffes, und die schnelle Entzündung desselben, die Vollendung oder die Benutzung einer noch nicht ganz reifen Disposition, muß uns dann doch als das Werk einer fremden Kraft vorkommen.

Wir werden unten sehen, daß gerade dieser der gewöhnliche Gang der Gnade sey, den wir überhaupt die Providenz auch in der physischen Welt einhalten sehen: daß auch sie nichts per saltum, wie man sagt, thue, daß auch sie alle Mittel-Ursachen benutze, daß in der Oekonomie der Gnade eben so wenig eine Lücke gelassen werde, als sonst irgendwo im Universum.

Doch, da es hier nur noch darauf ankommt, die Wirklichkeit der Gnaden-Wirkungen überhaupt darzuthun; so mögen einstweilen auch schon die ganz außerordentlichen Erscheinungen in der moralischen Welt, als Beweise dienen: Erscheinungen in der moralischen Welt, gleich den Wunderwerken in der physischen: jene, wie diese, die augenscheinlichsten Beweise einer dort wie hier mächtig waltenden göttlichen Vorsicht!

Ich habe mir zwey hinlänglich documentirte Beyspiele solcher Erscheinungen in der moralischen Welt gewählt, die Bekehrung des Saulus und des Augustinus. Jene beschreibt Lucas in der Apostelgeschichte IX: diese Augustinus selbst in seinen Bekenntnissen. Beyde sind gerade auch so erzählt und dargestellt, wie wir sie hier brauchen.

„Noch immer schnaubte Saulus drohende Mordlust gegen die Jünger des Herrn: ging zu dem hohen Priester, und bat sich ein Schreiben an die Synagoge nach Damaskus aus, damit, wenn er etwan einige finden sollte, welche dieser Lehre zugethan wären, es mögten nun Männer oder Weiber seyn, er sie gebunden

nach Jerusalem führen könnte. Da er denn nun auf dem Wege schon nahe an Damaskus war, umleuchtete ihn plötzlich ein Glanz vom Himmel, so, daß er zur Erde fiel. Er hörte dann eine Stimme, die zu ihm sprach: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Er antwortete: Wer bist du, Herr? der Herr aber sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgst: Stehe auf, und gehe in die Stadt, da wird dir gesagt werden, was du thun sollst."

„Die Männer aber, welche ihn begleiteten, standen ganz betäubt, und hörten zwar die Stimme, sahen aber Niemand. Nun stand Saul von der Erde auf. Als er aber seine Augen öffnete, konnte er nicht sehen. Da nahmen sie ihn bey der Hand, und führten ihn nach Damaskus. Und er war drey Tage blind, und nahm weder Speise noch Trank."

„In Damaskus aber befand sich ein Jünger, mit Nahmen Ananias. Zu diesem sprach der Herr in einem prophetischen Gesichte: Ananias! Er antwortete: Siehe, Herr, hier bin ich! Der Herr sprach zu ihm: Gehe in die Straße, die den Nahmen, die gerade, führt, und frage in dem Hause Juda nach einem mit Nahmen Saul von Tarsus. Er betet nun eben — während des Gebetes hatte auch Saul eine Erscheinung, ein Jünger Jesu, der sich Ananias nannte, trat zu ihm ein, legte ihm die Hände auf, um ihm das Licht der Augen wieder zu geben — Ananias antwortete hierauf: Herr, ich habe von vielen gehört, daß dieser Mann deinen Dienern in Jerusalem sehr viel Böses zufüge, und

von den obersten Priestern die Vollmacht erhalten habe, hier alle, die deinen Nahmen anrufen, gefangen zu nehmen."

„Der Herr aber sprach zu ihm: Gehe du hin! denn ich werde ihn als ein auserkornes Werkzeug gebrauchen, meinen Nahmen vor Völkern, Königen und Israeliten öffentlich bekannt zu machen. Und ich will ihm zeigen, wie viel er um meinetwegen leiden soll."

„Ananias ging also in das Haus, legte ihm die Hände auf, und sprach: lieber Bruder, der Herr hat mich gesandt, nähmlich Jesus, welcher dir auf deiner Hierherreise erschienen, damit du dein Gesicht wieder erlangest, und mit dem heiligen Geist erfüllet werdest. Zugleich fiel es von seinen Augen wie Schuppen. Er konnte wieder sehen, stand auf, ließ sich taufen, nahm Speise und stärkte sich wieder."

„Nun blieb Saul einige Tage bey den Jüngern zu Damaskus, und trug sogleich in den Synagogen die Lehre vor, daß Jesus der Sohn Gottes sey; darüber erstaunten denn Alle, die es hörten, und sprachen: Ist das nicht der, welcher in Jerusalem so heftig die verfolgte, so diesen Nahmen anrufen? Ist er nicht eben in der Absicht hierher gekommen, daß er sie gefesselt zu den obersten Priestern führe?"

„Saul aber nahm immer mehr zu in Einsichten, und im Eifer fürs Christenthum — trieb die Juden, die in Damaskus wohnten, in die Enge, und bewies, daß dieser Jesus der Christ, der Messias sey."

„Die Juden machten nun einen Anschlag, ihn

umzubringen, und bewachten Tag und Nacht die Thore, um ihn aus dem Wege zu räumen. Die Jünger setzten ihn daher in einen Korb, und ließen ihn von der Stadt-Mauer hinab."

„Als nun Saul nach Jerusalem kam, wollte er sich zu den Jüngern Jesu halten; allein sie fürchteten sich alle vor ihm, und glaubten nicht, daß er selbst ein Jünger Jesu sey. Barnabas aber nahm ihn zu sich, führte ihn zu den Aposteln, und erzählte ihnen, wie er auf der Reise den Herrn gesehen, und was dieser zu ihm gesagt, auch wie er in Damaskus von Jesu mit vieler Freymüthigkeit gesprochen habe."

Man merke auf das Staunen aller, die den Mann kannten! Man vergleiche den ehemaligen Saulus, mit Paulus dem Apostel! Man denke sich den schnellen Uebergang, oder vielmehr den plötzlichen Uebersprung dieses Mannes, von einem Aeußersten zum andern, vom Pharisäismus und Judaicismus zum Christianismus, vom Feinde und Verfolger der Christen zum eifrigsten Apostel ihrer Lehre, zum weltbürgerlichen Christen, und aller Christen höchsten Heros! und frage sich, ob man diese Veränderung nicht als ein Werk der Hand, als eine Wirkung der Gnade Gottes ansehen müßte, wenn sie auch nicht so sichtbar hier gewirkt hätte?

Was von des Augustinus Bekehrung hierher gehört, steht im VI B. seiner Bekenntnisse, 1. C. VIII B. 11. 12. C. Ich rathe aber das ganze Werk zu lesen.

Dort

Dort sagt er: „Zu Mayland kam meine Mutter zu mir. Sie fand mich halb verzweifelnd, daß ich je die Wahrheit finden würde. Da ich ihr gestand, zwar nicht mehr Manichäer, aber auch noch nicht Christ zu seyn, sprang sie, eben nicht vor Freuden, als über eine unerwartete Nachricht auf, obwohl sie vergnügt war, mich fürs erste wenigstens vom Irrthum befreyt zu sehen; sondern fuhr fort mit ihrem Gebete für meine völlige Rettung, und voll der Ueberzeugung, daß du, der du das gute Werk in mir angefangen, es auch vollenden würdest, antwortete sie mir: Sie glaube gewiß, mich noch, ehe sie von diesem Leben scheide, als einen guten Christen zu sehen.“

Hier, fährt Augustinus fort: „durch die Erzählung des Pontitianus führtest du, o Herr, mich in mich selbst zurück. Die Binde fiel von meinem Auge: du stelltest mich vor mein eignes Angesicht hin: Ich sahe, wie häßlich, wie verunstaltet, wie voll Flecken und Beulen mein Inneres sey. Ich schauderte, und wußte nicht, wohin mich retten! Wollte ich meinen Anblick fliehen, so führte mich seine Erzählung wieder zurück. Ja du selbst stelltest dich mir in den Weg, daß ich meine Ungerechtigkeit erkennen und hassen lernte! Ich kannte sie; aber ich verschwieg sie mir. Je liebenswürdiger mir jene Leute vorkamen, die sich dir ganz zur Heilung übergeben hatten; desto verabscheuungswürdiger erschien ich vor mir selbst. Denn, ach wie viele Jahre waren seit jenem neunzehnten meines Lebens verflossen, wo mich Cicero's Hortensius zur Liebe

der Weisheit entflammte! und noch zauderte ich, die Lüste der Welt für sie hinzugeben, und mich ganz ihrer Erforschung zu widmen? Ich unglücklicher Jüngling! Wie oft betete ich von meiner Kindheit an: Gieb mir Keuschheit! — aber nur nicht gleich jetzt! Ich fürchtete, Gott mögte mich zu bald erhören, zu bald von meiner Begierde heilen, die ich lieber erfüllen, als auslöschen wollte."

„Seither machte ich mir selbst die Entschuldigung: Ich hätte doch noch keine sichere Wahrheit gefunden. — Nun aber konnte sie nicht mehr gelten. Ich sahe mich bloß vor mir selbst, und mein Gewissen sprach laut. Aber die Sünde beherrschte mich doch noch; da hingegen Andere, die sich unendlich weniger Mühe mit Erforschung der Wahrheit gaben, dieser Last entladen, sich mit leichten Flügeln zum Himmel erhoben."

„Die peinigendsten Vorwürfe machte ich mir, als Pontitianus wieder wegging. Ich peitschte meine Seele mit Grundsätzen, mit Sprüchen der Schrift, mir zu folgen, der ich dir folgen wollte; und sie gehorchte nicht. Stummer Schauder war das Ende; und dem Strome meiner Gewohnheit entrissen zu werden, fürchtete ich ärger, als den Tod."

„Während dieses innern Kampfes ging ich mit verwirrtem Angesicht zu Alipius, und rief ihm entgegen: O Freund, wie unglücklich sind wir! Was ist das, was hast du gehört? Ungelehrte stehen auf, und reißen den Himmel an sich; und wir, mit all unserer

Gelehrsamkeit ohne Herz — wie wälzen wir uns im Fleisch und Blut herum! schämen wir uns ihnen zu folgen, weil sie vorangingen? Sollten wir uns nicht schämen, ihnen gar nicht zu folgen? Ich sprach, ich weiß selbst nicht was. Unmuthig riß ich mich von ihm los. Erstaunt und stillschweigend sah er mich an; denn mein Ton war nicht mehr der gewöhnliche. Miene, Wangen, Augen, Farbe, sprachen mehr, als Worte vermogten."

„Nahe bey unsrer Wohnung war ein Gärtchen, wohin wir öfters zu gehen pflegten. Dahin zog mich der Aufruhr meines Herzens, um von Niemand in dem tobenden Streite mit mir selbst gestört zu werden, bis er sein Ende fände, was nur du wußtest. Ich lag krank zu meinem Heil: starb, um lebendig zu werden, überzeugt wie böse ich sey, und unbewußt, wie gut ich in kurzer Zeit seyn würde. Ich ging in den Garten und Alipius mir nach. Wo er war, hatte ich kein Geheimniß, und wie hätte er mich in diesem Zustande verlassen können? Wir setzten uns am entferntesten Platze vom Hause nieder. Ich knirschte vor Unwillen; und alles tobte in mir vor Unmuth, daß ich, o Gott, nicht nach deinem Gefallen lebte; da doch alle meine Gebeine schrien, daß ich dieses thun müsse: daß mein Körper den leisesten Willen meiner Seele, selbst eine bloße Bewegung der Glieder, befolgte; meine Seele hingegen sich selbst nicht gehorchen könnte. Dem Leibe befiehlt sie und gehorcht nicht. — Welch ein Widerspruch! Welch eine Mißgestalt ist unser Inneres!"

„So lag ich, und marterte mich! so klagte ich mich selbst heftiger, als noch je an; und wand mich in meinen Banden, damit sie endlich ganz zerreißen mögten! Unsichtbar warst du, o Gott, mit deiner strengen Barmherzigkeit um mich, damit ich nicht von mir ablassen mögte, bis Alles zerrissen wäre, was mich noch fest hielt: damit ich nicht etwan ein Kleines übrig lassen mögte, was mich nachher wieder anfesseln könnte. Ich sprach bey mir: Nun soll's, nun muß es geschehen! Ich wollte es thun, und that es doch nicht; fiel zwar nicht auf das Alte zurück, aber ruhte bisweilen aus, um Athem zu schöpfen; denn je näher der Zeitpunkt rückte, wo ich ein Anderer werden sollte, desto mehr schauderte mir vor ihm; doch schlug er mich nicht zurück. Ich wollte nur Besinnung sammeln."

„Die Eitelkeiten der Eitelkeiten, meine alten Freundinnen, hielten mich zurück: faßten mich am Kleide, und schrieen: Willst du uns verlassen? von nun an sollen wir in Ewigkeit nie mehr bey dir wohnen? bedenke! in Ewigkeit wird dir diese und jene Freude nicht mehr, wie seither, erlaubt seyn! Laß, o Herr, deine Barmherzigkeit, auf ewig die Schändlichkeiten alle aus meinem Gedächtnisse vertilgt seyn, die sie mir vorhielten! Sie durften mir nicht mehr vors Gesicht treten: Ich hörte sie bloß noch hinter meinem Rücken murren; aber sie rissen mich rücklings, daß ich doch nur einmal noch zurücksehen sollte. Sie riefen: Glaubst du, ohne uns seyn zu können? Vor mir aber stand mit heiterm fröhlichen Angesicht die Enthaltsam-

keit, sanft lockend, in ihre offenen Arme zu eilen: Schaaren von reinen Seelen um sie: sie selbst nicht unfruchtbar, sondern überschwenglich fruchtbar an Freuden im Herrn. Lächelnd bestrafte ich mich: du solltest nicht können, was diese um mich? Auch diese vermochten Alles durch den Herrn; und er hat sie mir gegeben. Wirf dich zu ihm! fürchte dich nicht. Er wird dich nicht mehr zurückfallen lassen! Verstopfe deine Ohren vor dem Schmeicheln jener. Sie versprechen dir Freuden; aber das Gesetz deines Gottes wird dir höhere und bessere geben."

„So war der Streit in mir selbst gegen mich selbst. Alipius stand mir zur Seite; und erwartete schweigend den Ausgang dieser ungewohnten Bewegung."

„Endlich kam ein Strom von Thränen zu Hülfe, und um mich dem ganz überlassen zu können, verließ ich den Alipius, dessen Gegenwart meinen Thränen hinderlich war und ging in eine einsame Gegend. Er blieb zurück; denn er sah mein immer zunehmendes Schluchzen. Ich warf mich unter einen Feigenbaum nieder, ließ meinen Thränen den Lauf, und betete. Ach Herr, wie lange noch? wie lange noch willst du zürnen? Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend! Wie lange soll's noch heißen: Morgen, Morgen! Warum nicht gerade jetzt, gerade in dieser Stunde soll das Ende meiner Schande seyn?"

„So sprach ich unter Strömen von Thränen. Und siehe! da hörte ich von einem nahe gelegenen Hause

her eine singende, immer sich wiederhohlende Stimme, als käme sie von einem Knaben oder Mädchen: Nimm und lies, nimm und lies! — tolle, lege — Ich entfärbte mich, sann nach, ob etwan in einem Kinderspiele diese Worte vorkämen? und konnte mich nicht erinnern, sie jemals gehört zu haben. Die Thränen stockten; ich stand auf, deutete es als eine göttliche Stimme. Ich sollte die Bibel aufschlagen und lesen, was mir zuerst in die Augen falle. So hatte ich nähmlich von Antonius gehört, daß, da einst von ungefähr in der Kirche die Worte vorgelesen wurden: Gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gieb es den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben: komme dann, und folge mir nach, sie ihm nach der damaligen Stimmung seines Herzens ebenfalls als eine göttliche Ermahnung vorgekommen, welche er auch befolgte, und auf der Stelle der Welt entsagte."

„Geschwind lief ich also an den Ort hin, wo Alipius saß; denn da hatte ich einen, die Briefe des Paulus enthaltenden, Codex liegen lassen. Ich ergriff ihn, öffnete ihn, und las, was mir zuerst in die Augen fiel. Nicht im Fressen und Saufen: nicht in Kammern der Unzucht ꝛc.; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum und wartet des Leibes, doch so, daß er nicht geil werde. Zu den Röm. XIII. 13. 14. Weiter wollte ich nicht lesen, und bedurfte es auch nicht. Denn gleich mit diesen Worten fuhr ein Strahl der Sicherheit in meine Seele; und die

Nacht der Zweifel entfloh. Ich zeichnete die Stelle, und erzählte dem Alipius mit ruhigem Blicke die ganze Geschichte. Was in ihm vorgehe, zeigte er mir auf folgende Weise an. Er begehrte zu sehen, was ich gelesen hätte; las weiter: Den Schwachen im Glauben nehmet auf: deutete dieses auf sich, und sagte es mir. Bestärkt durch diese Erinnerung, verband er sich mit mir in dem guten Vorhaben, worin er längst schon viel weiter als ich gekommen war, ohne einiges Zaudern, ohne einige Unruhe."

„Wir gingen hinauf zu meiner Mutter und erzählten ihr den Vorfall. Sie jauchzte: sie sprang auf vor Freuden: Sie lobte Gott, der über Begreifen und Bitten, helfen kann. Denn weit mehr hatte sie meinetwegen erhalten, als sie in ihren thränenvollsten Gebeten je zu bitten gewagt hatte. Und so ganz bekehrtest du mich, o Gott, zu dir, daß ich weder ein Weib begehrte, noch an irgend einer irdischen Hoffnung mehr hing, und nun ganz auf derselben Linie des Glaubens mit ihr stand; wie du mich ihr schon längstens im Traume gezeigt hattest. So hast du ihre Trauer in Freude verkehrt, in eine größere, als sie es erwartete, in eine reinere, als die sie von ihren künftigen Enkeln gehofft hatte."

Diese schöne Erzählung durfte wohl nicht abgekürzt werden. Sie ist so herzig, so innig, so naiv: enthält so Manches, was uns einige Punkte in der Lehre von der Gnade besser aufklären kann: zeigt zu-

gleich das Resultat eigener Beobachtung über sich selbst, das Geständniß von einer waltenden und wirkenden Gnade, so Augustinus, seine fromme Mutter, und der Gefährte in seiner Bekehrung, Alipius, gleichförmig ablegen.

Daß Augustinus, der spätere klassische Lehrer von der Gnade, wie Paulus, der frühere, die Gnade Gottes an sich so dankbar rühmen, daß diese sich an beyden so mächtig, so wunderbar, so deutlich zeigte, paßt schön zusammen, und verdient bemerkt zu werden.

Die schnelle Veränderung, welche an den Aposteln am Pfingsttage vorging, kann gewiß Niemand anders, als für das ansehen, wofür sie auch die Bibel ausdrücklich erklärt, für nichts Anders, als für das Werk des heiligen Geistes, für das Werk der Kraft und Gnade Gottes.

Sie, die lange zweifelten, die schüchtern sich vor der Verfolgung der Juden verborgen hielten, traten auf einmal öffentlich auf: verkündigten ungescheut, und durch keine Drohung, durch keine Gefahr, durch kein Leiden irre gemacht, mit hohem Enthusiasmus, Jesum, den gekreuzigten, nun erstandenen, und zur rechten Hand Gottes erhobenen, allen Menschen zum Heiland und Richter gegebenen, und seine neue, jede, bis dahin durch langen Besitzstand geschützte Religion aufhebende, Lehre.

Und so finden wir noch mehrere andere Großthaten einzelner Menschen in der Bibel verzeichnet, die

man nicht anders, als so viele Gnaden-Wirkungen des den emporstrebenden Geist des Menschen hebenden und unterstützenden Geistes Gottes, ansehen kann; woran auch die Bibel selbst hie und da, leiser oder lauter erinnert; welche die einmal gefaßte Haupt-Absicht ihres ganzen Planes, die Gottheit immer auf die Menschheit wirkend, und diese in dem rechten Verhältnisse mit jener darzustellen, treu verfolgt, und im Kleinen, im Einzelnen, wie im Großen und im Ganzen, zu erreichen sucht.

Selbst Jesus, der Urheber der Gnade für die Menschenwelt, der größte Held für die Sache der Gottheit und der Menschheit, ward zu seinem großen schweren Unternehmen, Tod und Welt, die Sinnlichkeit mit allem ihrem Anhange Fleisch, und Macht und Stolz, zu bezwingen, und aus schwachen Menschen einen heiligen, hehren Gottes-Staat zu bilden, nach der Darstellung der Bibel, durch dieselbe Gotteskraft gleichsam eingeweihet, und in der Ausführung unterstützet, die auch seine Apostel und ehemals die Propheten, zu ihrem Berufe mit dem nöthigen Muthe und Ansehen ausrüstete; und in jedem andern Menschen sich wirksam zu zeigen fortfährt, so lange Menschen ihrer bedürfen werden zum gut und groß, zum göttlich schön Handeln.

Man denke an Jesu Taufe am Jordan, vergleiche sie mit der Einweihung der Apostel am Pfingst-Feste, und mit den Ausdrücken der Bibel, wo sie von der

Sendung einiger Propheten spricht, daß der Geist des Herrn über sie gekommen!

Man erinnere sich, daß die Bibel sagt: Jesus sey vom Geiste getrieben in die Wüste gegangen, und habe dort den Feind der Menschheit gleichsam zur Vorübung, da er auch selbst von ihm versuchet ward, noch einstweilen im Verborgenen überwunden, den er bald öffentlich im Kampfe für die Menschheit überwinden sollte.

Ohne diese Beyspiele weiter zu verfolgen und zu entwickeln, was meine Absicht, die Wirklichkeit der Gnaden-Wirkungen zu beweisen, eben auch nicht fordert, fasse ich sie alle unter Einem, gewiß interessanten Gesichtspunkte zusammen. Ich sehe nähmlich darin gleichsam mit Augen, Gottes Gnade und Kraft im Menschen, und auf Menschen wirken. Nun scheint mir, daß die Vorsehung die Lehre von der Abhängigkeit des Menschen von der Gnade, und der Wirklichkeit der Gnaden-Wirkungen, eben so wie einige andere Hauptlehren der Moral und Religion, den Menschen auch sinnlich durch diese Beyspiele, besonders in den authentischen Urkunden der Bibel aufgezeichnet sind — habe beweisen, und die objective Wahrheit dessen darthun wollen, was der Mensch theils fühlen mußte, theils ahnen durfte, und bey längerm reifern Nachdenken über Menschen-Bestimmung und Menschen-Bedürfniß, und göttliche Providenz, bis zu einer subjectiven Gewißheit bringen konnte.

Diese beyden Lehren sind dem Menschen-Ge-

schlechte zu wissen fast so nothwendig, als es die Kenntniß von Gott, dem Schöpfer und Regenten der Welt, und die Gewißheit der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes ist; wenigstens lassen sie sich, wie wir bald sehen werden, aus dem Begriffe von Gott, dem Erhalter und Regenten der Welt, leicht entwickeln. —

Deswegen glaube ich, daß, was der Geist Gottes bey jedem einzelnen Menschen im Stillen, und selbst diesem nicht immer so vernehmbar thut; er auch jedem, gleichsam zum Unterpfand der Sicherheit, auch öffentlich und feyerlich an solchen großen Beyspielen habe thun wollen.

Es müßte eine höchst nützliche, und zugleich höchst angenehme Arbeit seyn, wenn ein Mann von eben so feinem Geschmacke, als hoher Empfindung und richtigem Gefühle, aus der so viel umfassenden Menschen-Geschichte, gleichwohl auch mitunter aus Legenden, in einzelnen Anecdoten, oder ganzen Lebens-Beschreibungen, die Gnade wirkend so darstellen wollte, daß man das schwere, das göttlich Große und göttlich Schöne, gleichsam sähe und fühlte, und die mitwirkende Kraft der Gottheit nicht verkännte; sondern gleichsam ihr in ihrer Operation zuzusehen glaubte.

Ein Werk dieser Art würde hier treffliche Dienste thun, wo es darauf ankommt, die Wirklichkeit der Gnaden-Wirkungen mit historischen Belegen zu beweisen.

Ueberhaupt wünschte ich, daß von der Gnade und ihren Wirkungen die Scholastiker weniger, mehr die Psychologen, Mystiker und Aszeten geschrieben hätten, und noch schrieben: aber auch, daß Mystiker und Aszeten, und Legenden im Geiste der ächten Mystik und Aszetik geschrieben mehr gelesen würden, als bis jetzt noch geschehen mögte. Es müßte die Menschheit ungemein erheben, und zu großen Thaten die schwachen Sterblichen begeistern, wenn durch Wort und That, durch Lehre und Geschichte, ihnen der Gedanke in lebhaften und reizenden Bildern recht nahe vor die Augen gerückt würde: die Gottheit unterstützet jedes moralisch Gute, Schöne, Große; mit Zuversicht auf Gottes Beystand, darf und kann der Mensch thun, was seiner hohen Bestimmung ziemt.

Man hat den Geschmack an der Mystik, an Gegenständen, wie die Gnade, wie am Legenden Lesen, verloren; aber es scheint mir auch des Großen, des Erhabenen, des göttlich Schönen sey viel weniger, gewiß, was Gutes geschah, weniger sichtbar und hervorstechend, selbst der Sinn für das Schöne und Große, stumpfer geworden, und die Menschheit fast tiefer gesunken zu seyn; wenigstens wieder eines neuen Mittels dieser Art, um sich höher aufschwingen zu können, zu bedürfen.

Man versuche es, stelle die hohen Menschen-Gestalten, wie sie in den Legenden vorkommen, gegen die Menschen unsrer Zeiten! Man glaubt eine Pigmäen-Nation jetzt vor sich, einem Geschlechte von Helden und

Halbgöttern gegen über stehen zu sehen. Der lebhafte Glaube an Gottes Beystand erhob letztere zu diesem Heroismus der Tugend.

Doch mögte ich auch bey dieser neuen Behandlung der Lehre von den Gnaden-Wirkungen, die scientifische, streng beweisende, und Alles deutlich auseinandersetzende Methode der Scholastiker, nicht vermissen. Mystiker und Scholastiker und Aszeten und Psychologen, können und sollten überhaupt gemeinschaftlich an der Religions-Wissenschaft arbeiten.

Ein Blick ins Universum! und man wird die Wirklichkeit der Gnaden-Wirkungen, in den Gesetzen desselben so gegründet finden, wie auf das Ansehen der Bibel.

Eines dieser Gesetze habe ich oben schon auf die Lehre von den Gnaden-Wirkungen angewendet; nähmlich, daß jeder Impuls zu einer Veränderung im Menschen von außen kommen müsse; weil überhaupt jede Kraft so lange unthätig schlafe, bis eine andere auf sie wirke, und sie zur Thätigkeit wecke; weil dieses wechselseitige Wirken und Gegenwirken der Wesen auf einander sie in die engste Verbindung setze, und so eigentlich das Universum constituire.

Damit ist aber die Nothwendigkeit und Wirklichkeit eigentlicher Gnaden-Wirkungen noch nicht bestimmt erwiesen: noch nicht bewiesen und erklärt, daß es gerade ein Impuls der Gottheit seyn müsse, der die moralischen Kräfte des Menschen in Bewegung

setze, um im Innern desselben, eine merkliche Veränderung hervorzubringen, oder sie höher zum moralisch Schön- und Großhandeln zu stimmen.

Nicht jeder mögte Scharfsinn, oder Lust genug haben, den Impuls weiter bis zu seinen Ursprung zu verfolgen, und die Kraft zu entdecken, von welcher er zuerst ausging.

Wir müssen also mit diesem Grundgesetze des Universums noch ein anderes verbinden, was bestimmter sowohl für die Abhängigkeit des moralischen Menschen von der Gnade, als für die Wirklichkeit ihrer Wirkungen spricht.

Es ist nähmlich nicht nur so gerade weg, daß irgend eine Kraft, sie sey von welcher Art sie wolle, auf eine andere Kraft wirke, um sie in Thätigkeit zu setzen; sondern dieses Aufeinander-Wirken beobachtet gewisse Gesetze der Verwandtschaft, oder der Aehnlichkeit. Wenigstens gilt das immer von der Kraft, die den ersten Stoff zur Veränderung giebt; sollte dieser auch sich durch eine lange Reihe von andern Kräften bis zu jener mittheilen, die unmittelbar die berührt, welche zu einem gewissen Zweck in Bewegung gesetzt werden, und eine Veränderung irgendwo bewirken sollte.

Nach diesem allgemeinen Gesetze des Universums, muß der erste Impuls zu einer Veränderung des moralischen Menschen ins Bessere, von Gott geschehen: Die letzte Kraft, welche den Geist des Menschen unmittelbar in Bewegung setzt, und die Veränderung ver-

anlaßt, mag nun ein Buch, mag die Stimme eines warnenden oder belehrenden Freundes, oder ein fremdes Beyspiel, oder was sonst immer seyn. Denn die moralische Welt hat das Eigene, daß auch, ohne nähere Verwandtschaft, Alles in der physischen Welt auf sie wirken kann; so wie die ganze physische Welt der moralischen untergeordnet ist.

So kann ein Blatt, das eben der Wind vom Baume wirft, und im Fallen dem Sünder, der auf bösem Wege, versenkt im Vorsatze eine böse That auszuführen, wandelt, vorbey rauscht, ihn wecken, zu sich selbst, zum Besinnen und zum Aendern seines bösen Vorsatzes bringen — Aber wer das Blatt gerade in diesem Augenblicke fallen ließ? war am Ende Gott, der Alles mit Weisheit, auch den Fall eines abgestorbenen Blattes vom Baume, zu hohen Absichten leitet.

Ich erinnere mich in dem Bekenntnisse eines großen, mit dem Rade hingerichteten Verbrechers gelesen zu haben, daß er glaube, ein vorüberfliehender Vogel, oder das Rauschen eines vom Baume fallenden Blattes, würde ihn von seinem Verbrechen abgehalten haben, das er in stiller Nacht an einem entfernten Orte zu vollbringen gegangen.

Dieses Gesetz wird hier etwan so angewendet:

Bekehrung zur Tugend, und Vervollkommnung in der Tugend, ist Bildung zur Gottes-Aehnlichkeit. Wenn nun Wirkung und Ursache von einerley Art seyn soll; so muß sie durch Gott geschehen, gleichviel, ob,

durch welche, und wie viele Zwischenursachen. Doch spricht die Sache, ein wenig genauer auseinander gesetzt, mehr für ein unmittelbares Einwirken des Geistes Gottes, auf den Geist des Menschen, auch bey aller Concurrenz von Mittel-Ursachen.

Wenn nähmlich der menschliche Geist zu seiner Veredlung in Bewegung gesetzt worden, sich zur Gottes-Aehnlichkeit emporheben soll, so kann nur der göttliche Geist das im Menschen-Geiste liegende, bis dahin gleichsam schlummernde Göttliche, was die Natur in ihn gelegt, ergreifen, wecken, beleben, und durch dieses auf ihn zu diesem Zweck wirken; wie der Mensch zur Humanität nur durch Menschen gebildet wird, die durch das gemeinschaftliche Humane, das ebenfalls die Natur in Alle gelegt, unter einander in Verwandtschaft stehen; und in demselben das Medium ihres wechselseitigen Aufeinanderwirkens, oder den eigentlichen Berührungspunkt finden, von wo ihr wechselseitiges Aufeinanderwirken ausgeht.

Daß die Bildung des Menschen zur Menschheit, durch Menschen geschehe, lehrt uns die Erfahrung.

Erst durch Umgang mit Menschen lernt der Mensch Sprache und menschliche Sitten. Je näher die Verbindung mit Menschen ist, desto mehr erweitert, vermehrt, erhöht sich das sympathetische Gefühl des Menschen: ein desto dringenderes Bedürfniß wird die Gesellschaft für ihn: und desto mehr sucht er auch der Gesellschaft, und in der Gesellschaft, auf welche Art er sich derselben

werth,

werth, angenehm und wichtig machen könne, so daß er auch wieder von der Gesellschaft Freude, und auf den Fall, daß er ihrer bedarf, auch Hülfe mit Zuversicht erwarten dürfe.

Daß die Bekehrung des Menschen und sein Fortschreiten in der Vervollkommnung ein Streben nach Gottes-Aehnlichkeit und immer weiterer Annäherung an Gott, das Urbild alles Guten und Großen sey, wissen wir aus der ersten Hauptabtheilung der Anthropologie, auch was das sagen wolle, Gott ähnlich zu werden suchen; was das alles in sich begreife.

Daß also auch zu dieser Vergöttlichung des Menschen, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein solcher Umgang mit Gott, ein solches Einwirken der Gottheit auf ihn nothwendig sey, wie zur Humanisirung desselben, der Umgang mit Menschen und der Einwirkung derselben auf ihn, liegt in der Analogie.

Daß es Menschen gebe, die bis zu dem von uns Sterblichen erreichbaren Grade der Gottes-Aehnlichkeit sich hinaufgeschwungen haben, dürfen wir der Menschheit zu Ehren so wenig bezweifeln; als selbst die Erfahrung uns nicht zweifeln läßt, daß es Menschen gebe, welchen man einen hohen Grad von Humanität nicht absprechen könne, wovon der höchste schon selbst viel von wahrer Gottes-Aehnlichkeit in sich begreift, die ohne Humanität hinwieder nicht einmal recht gedacht werden kann.

Und so müssen wir auch die Wirklichkeit der Gnaden-Wirkungen hier so gut, als erwiesen annehmen.

Doch die Analogie gründet hier nicht sowohl einen Beweis von einem auf das Andere, wie vom Gleichen aufs Gleiche; sondern der Schluß steigt hier und fällt so aus: Wenn Bildung des Menschen zur Menschheit nur durch Menschen geschehen kann; so muß um so mehr Bildung zur Gottes-Aehnlichkeit durch Gott selbst geschehen; weil wir von Natur aus schon mehr Anlage zur Humanität und einen unwiderstehlichen Trieb zum Umgang mit Menschen haben, dieser Trieb auch wechselseitig ist, und Andere so gut auch unsern Umgang suchen, als wir den ihrigen; wir sowohl an der Bildung Anderer arbeiten können, als sie an der unsrigen.

Von Gott aber hält uns schon unsre sinnliche Natur, noch mehr aber ihre Verdorbenheit, der angeborne Hang zum Bösen fern; und die Bibel sieht uns in unserm Natur-Zustande gar wie Feinde Gottes an, die Gott wieder als von Natur aus Kinder des Zornes betrachtet.

Gott wird also uns wohl zuvorkommen, und uns anders stimmen müssen, als uns die Natur gegen ihn gestimmt hat.

Die große Veränderung, wodurch schwache der Herrschaft der Sinnlichkeit unterworfene Menschen sich dieser Herrschaft entziehen, und zu Gott, zum Ueberirdischen und Uebersinnlichen aufstreben, kann nur von Gott gekommen seyn; und so kann auch nur das Ausharren in diesem Emporstreben, durch ihn und den Einfluß seiner Gnade geschehen, wenn Menschen der

so mächtigen und empörten Sinnlichkeit und ihren Reizen standhaft widerstehen, und sie immer mit festem Muthe unter der Herrschaft der Vernunft halten.

Hören wir endlich die Bekenntnisse des heidnischen Alterthums, denen dieselben, oder ähnliche Bemerkungen zum Grunde liegen, die also für das Urtheil des gemeinen Menschenverstandes in dieser Sache gelten müssen!

Cicero sagt: „Nie gab es einen großen Mann, der es nicht belebt, und gestärkt durch den Hauch der Gottheit gewesen wäre. Viele derselben, einzige in ihrer Art, brachte Rom und Griechenland hervor, von denen wir glauben, daß sie nur durch Hülfe der Gottheit gewesen, was sie gewesen. Denn Seelen aus edlerm Stoffe von der Natur gebildet, schweben zwischen zwey Extremen, der höchsten Tugend und der höchsten Ruchlosigkeit; bedürfen der Hülfe der Gottheit, die sie vom letztern ab auf jenes, das Bessere, führe, oder auch wohl treibe. Denn aus angeborner Schwäche könnten sie sonst leicht auf letzteres, auf das Schlimmste verfallen." (a)

Seneca: „Ohne Gott ist kein Sterblicher gut. Ein Geist, der sich über das gewöhnliche Menschliche erhebt, wird von der Gottheit belebt und gehoben. Er könnte sich aus dem Schlamme dieses Erdenlebens nicht erheben, wenn Gott ihm nicht die Hand reichte." (b)

Marcus Aurelius: „Unsre Freyheit wird von den Göttern beym Rechtthun unterstützt." (c)

Was Krito und Euriphamus, zwey Pythagoräer, beym Stobäus über des Menschen Freyheit und Gottes Beystand behaupten, entspricht ganz und gar der Lehre des Christenthums. „Gott — sagen sie — bedarf, um vollkommen zu seyn, keiner fremden Hülfe. Das Thier ist keiner Tugend fähig. Der Mensch, das Mittelwesen zwischen Gott und dem Thiere, bedarf, um tugendhaft zu seyn, fremder Hülfe. Von Gott wird er geweckt, ermuntert, unterstützt. Der Tugend treu zu bleiben, oder den Lastern anzuhangen, hängt von seiner Freyheit, einer ihm eigenthümlichen Kraft ab."

Dasselbe lies't man in der Rede des Hierokles über das Fatum und die Providenz, und in den goldnen Sprüchen des Pythagoras. „Die Providenz Gottes schade unserer Freyheit nicht. Unsre Sünden entstehen aus uns selbst, die Tugend aus Gott."

Den Homer beschuldiget zwar Plato II. B. seiner Republik, gegen das Ende, als mache er die Götter zur Ursache der von Menschen begangenen Lasterthaten; aber Plutarch vertheidigt ihn in seinem Coriolan, und legt ihm folgende Grundsätze bey: „In gewöhnlichen Dingen entschließt und handelt der Mensch durch sich selbst. In ungewöhnlichen sind es die Götter, welche den Willen des Menschen so in Bewegung setzen, daß sie ihm durch Freyheit zu handeln, Muth und Zutrauen geben, und ihn also ohne Zwang handeln lassen." (d)

„Daß der Mensch aus eignem Antriebe sündige, und aus eigner Schuld sich selbst Uebel zuziehe, nicht

Gott die Ursache von dem Einen oder dem Andern sey; daß vielmehr dessen Gnade jeden unterstütze, dem es Ernst ist, edel zu handeln, lehrt Aeschylus, Philemon und Menander; daß eigne Kraft des Menschen nichts helfe, wenn sie nicht von Gott unterstützt werde; daß sie von Gott abhänge, und ohne dessen Willen und Anordnung nichts geschehe." (e)

Daniel Huntius, der im unten angezeigten Werke diese und mehrere ähnliche Stellen aus heidnischen Philosophen gesammelt, führt auch aus Maimonides und aus Pokoks Versuche einer Geschichte von Arabien, eine Muhamedanische Secte an, die sich zwischen zwey andern einander entgegengesetzten das Mittel halte, und lehre, daß die Handlungen des Menschen durch die Verbindung der Kraft Gottes mit der Kraft des Menschen entstehen. Der Wille gut oder böse zu handeln, sey eine Sache des Menschen, die Handlung selbst, ein Werk der Gottheit, die sich nach dem Willen des Menschen richte; die Handlung sey von Seiten Gottes eine Schöpfung — effectio, vel creatio — auf Seiten des Menschen aber, eine Erwerbung.

Huntius war, die Sache genau genommen, eben nicht sehr glücklich mit diesem Citatum, wenn auch dieses die Uebereinstimmung von Nichtchristen mit der Lehre der Christen von der Wirklichkeit der Gnadenwirkungen documentiren sollte; denn es beweist nicht sowohl den Glauben dieser Secte an eigentliche Gna-

denwirkungen, als überhaupt nur an eine Providenz, oder eine Concurrenz der Gottheit mit der Thätigkeit des Menschen, wie mit jeder andern erschaffenen Kraft, was die Scholastiker influxum Dei physicum nennen.

Zwar ist die Lehre von den Gnadenwirkungen im Grunde nur eine Erweiterung von der Lehre der Providenz, wie wir bald sehen werden. Aber sie hat doch auch ihr Eigenes; wenigstens paßt das Citatum ohne weitere Anwendung und Erläuterung nicht hieher.

(a) De Nat. Deorum. Nemo vir magnus fuit sine aliquo afflatu divino. Multos et nostra civitas et graecia tulit singulares viros, quorum neminem, nisi juvante Deo, talem fuisse credendum est. Quae enim meliorem naturam sortitae sunt animae, in medio virtutis summae, summaeque improbitatis constitutae, auxilio subsidioque divino opus habent, qui ad aeternam illam meliorem partem ducat eos, ac impellat. Nam ut facile in deteriorem semitam labuntur, ab innata sibi infirmitate habent.

(b) De vita beata. C. XV. XX. Epist. XLI. LII. Sine Deo bonum esse neminem. Animam supra res humanas se attollentem agitari a Deo, nec emergere posse terrena hac colluvione, nisi manum Deus porrigat.

(c) Comment. quos ipse sibi scripsit. L. VII. § 53. 54. 62. L. VIII. § 29. L. X. § 1. L. XII. § 11 12. 14. L. I. § 17. L. IX. § 40.

(d) In rebus communibus consiliorum nostrorum causam ad nosmet ipsos Homerus retulit; in rebus vero inusitatis Deos induxit, voluntatem nostram ita permoventes, ut arbitrii nostri libertati agendi exordium, confidentiam et spem ita addentes, ut non invitis nobis actiones nostrae edantur.

(e) Hominem sponte peccare, sibique malorum causam extare, non Deos et divinae gratiae opem strenue agenti adesse, scitum est Aeschyli, et Philemonis, et Menandri, scitum est Euripidis, cujus haec quoque memorabilia sunt: Virtutem nihil conferre hominibus, nisi a Deo adjuventur: pendere eos a Iove, nec quidquam praeter ejus decretum agere posse. In quaest. Alnet. sive de concordia rationis et fidei, Cap. X. de libero arbitrio hominis et gratia Dei.

B. b.) Nähere Bestimmung der Lehre von den Gnadenwirkungen Gottes in der Menschenwelt.

In diesem Abschnitte wird erstens die Lehre von der Gnade aus dem Dogma von der Providenz abgeleitet, als wovon sie ein Theil, oder auch, wenn man will, nur eine Erweiterung ist.

Zweytens wird untersucht, wodurch eigentlich, durch welche Mittel oder Handlungen, die Kraft Gottes oder der heilige Geist auf den Menschen wirke? durch welche Mittel und Handlungen er seine Absicht,

nähmlich des Menschen Bekehrung oder Vervollkommnung zu erreichen suche: kurz, was denn eigentlich Gnade, was Gnadenmittel seyen.

---

a) Die biblische Lehre von der Providenz oder der Regierung der Welt besteht darin: Was Gott erschaffen, erhält er auch, und setzt dadurch das Werk seiner Schöpfung, wodurch er allen Wesen das Daseyn, und mit diesem, alle zur Erreichung des Zweckes ihres Daseyns nöthigen Kräfte mitgetheilt, gleichsam immer ununterbrochen fort.

Nach der Bibel besteht die Art, wie Gott die von ihm geschaffene Welt regiert, oder wie er die seinen Geschöpfen mitgetheilten Kräfte in ihrer Thätigkeit erhält, und zum Ziel leitet, in einem beständigen und ununterbrochenen Mitwirken, und in einem physischen Einfluß seiner Schöpferallmacht auf jede der geschaffenen Kräfte, den auch die Scholastiker, Philosophen sowohl als Theologen, vertheidigten.

Das wichtigste Moment in dieser ganzen Sache ist, daß kein Geschöpf, keine Kraft isolirt ist: keine bloß auf einzelne Theile der Welt wirkt, die sie unmittelbar berührt; sondern alle Wesen in einer genauen Verkettung stehen, und ein zusammenhangendes Ganze bilden, also alle auf einander, und so jedes auf seine Art, und in seinem gewissen Maße aufs Ganze wirkt.

Soll nun das Ganze in seiner schönen, weisen, großen Anlage erhalten werden; soll Wesen an Wesen immer nach dem angelegten Plane geknüpft bleiben;

soll in den großen ungeheuern Kreisen, worin sich die Wesen der verschiedensten Art und von den verschiedensten Kräften herumtreiben, Ordnung herrschen: so muß anziehende und zurückstoßende Kraft zugleich wirken, und dieses nach gewissen Gesetzen geschehen: so muß die schaffende Kraft auch alles selbst leiten.

Und diese Leitung des allmächtigen und weisen Schöpfers können wir uns nicht so anschaulich und nicht mit dem wohlthätigen Einfluß auf unsre Moralität, Ruhe und Zufriedenheit denken, als wenn wir uns an die Vorstellung der Bibel halten, nach welcher Gott unmittelbar das Einzelne wie das Ganze erhält und leitet.

Nach dieser biblischen Darstellung der Weltregierung im Allgemeinen muß man sich nun auch im Besondern die Regierung der moralischen Welt denken. Sie ist ein Theil, und zwar der wichtigste des Universums, ist gleichsam das Mittel zwischen zwey Extremen, der Gottheit und der ganzen übrigen sichtbaren Schöpfung. Jedes Individuum des Menschen-Geschlechts jenes Theils der moralischen Welt, der uns hier allein angeht, kann auf die ganze physische Welt wirken, als ein freyes Wesen sie erhalten helfen oder stören; kann Gutes und Böses thun; Freude und Glückseligkeit unter seines Gleichen verbreiten, aber auch Verwüstung anrichten, und Tausende unglücklich machen; kann sich vom Schöpfer trennen, und wieder näher und inniger mit ihm verbinden.

Um dieses Mittelwesen im Gleichgewichte zwischen den beyden Extremen, zwischen der Sinnenwelt und Gott sammt seiner ganzen unsichtbaren Geisterwelt, zu erhalten, mußte es dort die Sinnlichkeit, hier die Gottheit an sich ziehen. Das Sinnliche in seiner Natur war dort das Medium, und der Berührungspunkt hier das Göttliche. Das Göttliche in ihm konnte ihn zu weit von der Sinnenwelt zurückstoßen, das Sinnliche wieder zu weit von Gott und der moralischen Welt. Trat die Gottheit ins Mittel, gab der anziehenden und zurückstoßenden Kraft durch ihren Einfluß und Leitung die rechte Temperatur: so blieb alles im Gleichgewichte, die Welt in der Ordnung und das Universum im richtigen Zusammenhange seiner Theile.

Die moralischen Kräfte des Menschen standen also auch schon vor dem Falle unter dem Einflusse der Gottheit, und unter der Leitung ihrer Providenz.

Wir sehen, daß hier Offenbarung und der natürliche Menschenverstand zusammentreffen: daß dieser die Gottheit sich eben so wirkend denkt, als die Bibel sie wirkend vorstellt.

Er konnte den wahren Sinn der Bibel verfehlen; bey mehrerer Cultur aber und tiefern Einsicht in dieselbe traf er den rechten Sinn wieder, und lernte den Einfluß der Gottheit auf die Geschöpfe mit ihrer Selbstthätigkeit, und besonders mit der Freyheit der Menschen verbinden.

Die Vorstellung der Bibel kann mißverstanden,

kann gemißbraucht werden; aber auf der andern Seite ist man auch auf ein Extrem gefallen, welches den richtigen Begriffen von Gott, der Natur der Welt und der Moralität des Menschen ganz entgegen war.

Dort findet man die Lehre vom Fatum, von einer Prädestination, von einer an sich unüberwindlichen Gnade — gratia per se efficax, invincibilis — die Welt artet in eine todte, nur durch fremden Einfluß, nur durch das Einwirken einer einzigen Kraft in Bewegung gesetzte Maschine aus: selbst der Mensch sinkt zum Mechanismus, zu einem Instrument herab, worauf eine fremde Macht spielet: das Universum verliert seine größte Zierde, die Kraftäußerung aller lebenden Wesen, und der Schöpfer an seiner Ehre, die am meisten durch die Selbstthätigkeit aller organisirten Wesen gewinnt.

Hier findet man den Epikuräismus, der einen um die Welt ganz unbekümmerten Gott aufstellt, ihn außer aller Verbindung mit der Welt setzt, den Menschen hülflos und trostlos, oder seinem Stolze und seiner Willkühr, die Welt einem blinden Zufalle, einem Ungefähr überläßt.

Wir haben nun beyde Extremitäten vermeiden, und die Regierungsweise der Gottheit in beyden Welten einsehen, der organisirten Wesen eigene Thätigkeit, mit des Schöpfers unausgesetztem Fortwirken, des Menschen Freyheit mit der Gnade gehörig verbinden gelernt.

Ehe wir die veränderte Art der Einwirkung der Gottheit auf die moralischen Kräfte des Menschen nach dem Falle näher untersuchen, wird es gut seyn, wenn wir ganz kurz die Lehre von der Providenz überhaupt, in den Hauptmomenten der biblischen Darstellung derselben übersehen. Sie gehört zwar eigentlich in die biblische Theologie. Es muß aber so viel davon in die Anthropologie herüber getragen werden, als zur Erklärung der Lehre von der Gnade, die dahin gehört, dienlich seyn mag.

Nach der Bibel ist Gott überall gegenwärtig, und erfüllt Himmel und Erde und alles, was darin ist. Man findet diese Eigenschaft schon in dem Begriffe von Gott gegründet, der ein unumschränktes unendliches Wesen ist, also eben so wenig in Raum als in Zeit eingeschlossen werden kann.

Nur eine biblische Stelle als Beleg davon! Apostelgesch. XVII. 22—29 macht Paulus die Athenienser bey der schicklichsten Veranlassung auf den wahren Gott aufmerksam, und spricht wahrer und inniger für das Daseyn eines einzigen wahren Gottes, als keiner der ersten Weisen Griechenlands vor ihm auf dem Areopagus, dem berühmten Gerichtshofe der Athenienser.

„Athenienser! Ueberall entdecke ich bey euch Eifer für Gottes Verehrung. Da ich durch die Stadt ging, eure Heiligthümer zu betrachten, fand ich sogar einen Altar mit der Aufschrift: dem unbekannten Gott. Und diesen, den ihr unbekannt verehrt, will ich euch

nun bekannt machen. Der Gott ist es, der die Welt und alles, was darin ist, geschaffen hat. Dieser, als Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln menschlicher Kunst; kann auch nicht von Menschen Händen bedient werden, als bedürfe er Etwas. Er gibt ja selbst Allen Leben und Athem und Alles. Er schuf aus einem Paare das ganze Menschen-Geschlecht zu Bewohnern der Erde; bestimmte gewisse Zeiten und Grenzen ihrer Wohnung, damit sie den wahren Gott suchen sollten, ob sie ihn etwa fühlen und finden würden. Wirklich ist er auch jedem unter uns nicht fern. Denn in ihm leben und wirken wir, und haben unser Daseyn, wie schon selbst eure Dichter singen: Seine Kinder sind wir — Ipsius enim et genus sumus — Und als Gottes Abkömmlinge dürfen wir doch nicht mehr wähnen, daß Gold oder Silber, oder Steine irgend ein Werk menschlicher Erfindung und Kunst der Gottheit gleiche."

Clericus meint, diese Stelle des Paulus: In ihm leben und wirken wir, und haben unser Daseyn, könne durch eine Stelle des Apulejus, im Buche von der Welt, erklärt werden, wo es heiße: Nichts existirt, was, wäre es auch mit noch so trefflichen Kräften ausgerüstet, sich selbst ohne Gottes Hülfe genügte. — Neque ulla res est tam praestantibus viribus, quae viduata Dei auxilio, sua natura contenta sit — Und daß dieses auch die Meinung der Dichter gewesen, von denen wir auch

das bekannte haben: Alles erfüllt die Gottheit — Jovis omnia plena.

Wir werden uns unten, wo von dem unmittelbaren Einwirken des Geistes Gottes auf den menschlichen Geist die Rede seyn wird, dieser Paulinischen Stelle, und überhaupt der biblischen Lehre von der Allgegenwart der Gottheit, erinnern.

Die Gottheit kann bey ihrer Allgegenwart nicht anders, als in Thätigkeit gedacht werden: muß also überall und immer wirken, wo sie ist, wo Gegenstände sich befinden, auf die sie wirken kann.

Dieses immerwährende Wirken in Zeit und Raum drückt die Bibel durch Leben aus, was sie Gott nicht nur in Rücksicht seiner selbst, sondern auch in Rücksicht auf seine Geschöpfe zuschreibt, die von ihm die Lebenskraft erhalten, und selbst in ihm Leben, Wirken und das Daseyn haben. Sie schreibt es ihm zu, wo sie ihn, den wahren, einzigen Gott Jehova, den Göttern der Heiden, besonders den Idolen entgegensetzt, die kein Leben und keine Kraft haben.

Im zweyten Sinne müssen diese Stellen verstanden werden, welche dieses Prädicat Jesu beylegen, das wir oben vorzüglich für sein heiligmachendes Verdienst genommen haben.

Ohne Tropus legt Jesus dem Vater und sich geradezu dieses unausgesetzte Wirken bey. Joh. V. 17.

Noch einige von jenen Stellen, die ich oben angeführt, um die Zurechnung des Verdienstes Jesu zu unserer Heiligmachung zu beweisen, haben eine viel weitere Bedeutung, als daß sie bloß darauf eingeschränkt werden dürften.

Sie enthalten nicht nur beynahe das ganze Mittleramt Jesu und die Lehre von der Gnade überhaupt, sondern auch die Lehre von der Providenz, und beweisen, daß die Lehre von der Gnade und dem Mittleramte Jesu wirklich nur ein Theil, oder eine bloße Erweiterung und besondere Anwendung der Lehre von der Providenz sey. Es kommt nur darauf an, wie man sie anwendet, und mit welchen andern biblischen Stellen und Ideen man sie zu verbinden weiß.

Eine solche Stelle ist, wo Jesus beym Joh. XV. 1 — 5. erklärt: Er sey der Weinstock, seine Gläubigen seyen die Reben; die Rebe, so sich vom Weinstocke trenne, verdorre und werde verbrannt, ohne ihn vermögen sie nichts, vermögen keine Früchte zu tragen; und sie ermahnt, ja mit ihm vereiniget zu bleiben, er würde auch mit ihnen vereiniget bleiben.

Am richtigsten glaube ich diese Stelle angewendet zu haben, wo die Zurechnung des Verdienstes Jesu uns zur Heiligung bewiesen werden sollte.

Will man die Nothwendigkeit und Wirklichkeit der Gnade daraus beweisen, so muß man sie erst mit dem Inhalt des ersten Cap. des Joh. und dann mit der Stelle, Joh. V. 17: Mein Vater

wirkt immer, und auch ich wirke immer — wir sind beyde immer thätig, in Parallele setzen; denn in diesen Stellen wird Jesu, dem Sohne Gottes, dem göttlichen Logos, die erste Schöpfung der physischen Welt zugeschrieben, und dann erst auch die neue Schöpfung der moralischen Welt beygelegt. So wird hier also erst die Lehre von der Providenz überhaupt enthalten, von der durch einige Zwischen-Ideen der Uebergang zu der durch Jesus uns verdienten und erworbenen Unterstützung des Geistes Gottes gemacht; die Scholastiker brauchten diese Selle nur so geradezu ohne Weiteres zum Beweise der Nothwendigkeit und Wirklichkeit der Gnadenwirkungen, was nicht so ganz logisch-richtig war.

Endlich dehnt die Bibel die Thätigkeit der Gottheit in ihrer Schöpfung so weit aus, daß sie sogar von Natur-Phänomenen, und selbst von freyen Handlungen der Menschen, wie von eigentlichen persönlichen Handlungen der Gottheit spricht. Der Herr donnert; der Herr giebt Regen; der Herr läßt seine Sonne scheinen; der Herr spricht aus dem Munde seiner Propheten; der Herr verhärtet das Herz des Pharao ꝛc.

Was freylich sehr energische, aber im Grunde doch nur tropische Ausdrücke sind, und durch andre Stellen ihre rechte Deutung erhalten, nähmlich worin die Menschen Gott bitten, daß er den Lauf der Natur nach ihren Bedürfnissen, selbst auch die Herzen andrer Menschen nach ihren Wünschen lenken, da er sie ja doch

in seinen Händen habe, daß er dem Sünder Sinn für Buße, dem Frommen Stärke zum Ausharren im Guten verleihe ꝛc.

Und wo überhaupt anerkannt wird, daß Alles von ihm abhange, und die ganze Natur durch seine Macht erhalten, durch seine Weisheit und Güte geleitet und regiert werde.

Die Lehre von der Providenz überhaupt muß nun in diesen kurzen Satz zusammengefaßt werden:

Bey der Schöpfung rüstete Gott jedes Wesen mit allen den Kräften aus, die es brauchte, um seine Bestimmung im großen Weltall zu erfüllen.

Natürlich war hier zwischen jeder Kraft und der Wirkung, die sie hervorbringen sollte, ein richtiges Verhältniß. Anders konnte wohl der allmächtige, weise Schöpfer keine Welt schaffen.

Diese von ihm erschaffenen Kräfte erhielt auch Gott in diesem, der beabsichtigten Wirkung entsprechenden Verhältnisse, in der ihnen mitgetheilten Thätigkeit, durch den eben nicht genauer zu bestimmenden Einfluß seiner schaffenden Kraft, wodurch eigentlich das Universum, das heißt, die Verkettung nicht nur aller geschaffenen Dinge unter sich, sondern auch mit dem Schöpfer selbst, als ein immerwährendes Aufeinander-Wirken aller Theile, zur Erhaltung eines großen, schönen Ganzen entstand.

Was von der Schöpfung überhaupt gilt, muß auch von der menschlichen Natur angenommen werden.

Auch sie hatte vom Schöpfer alle die Kräfte erhalten, die sowohl zu ihrem physischen, als moralischen Daseyn, und zur Erreichung ihrer doppelten Bestimmung nöthig waren. Sie standen im ursprünglichen Zustande derselben, vor dem Falle, im richtigen Verhältnisse mit der Bestimmung des Menschen und allen den Wirkungen, die sie hervorbringen sollten.

Gott brauchte also sie nur zu erhalten, wie sie waren, und der Grund seines Einflusses auf dieselben war kein anderer, als der auch bey den übrigen Geschöpfen galt, wie die Art und das Maß desselben gerade nur so, daß sie der Art und dem Maße der Kräfte selbst genau entsprachen.

Der Unterschied ist nur bey der Erhaltung der moralischen Kräfte des zweyen Welten angehörigen Menschen, daß der Einfluß der Gottheit auf dieselbe noch einen Grund mehr hat, und leichter an sich zu bestimmen ist, nähmlich theils eine gewisse natürliche Verwandtschaft der Menschen-Natur mit der Natur Gottes, woraus schon eine engere Verbindung unter beyden, dem Menschen und der Gottheit, folgt; theils eine besondere Nothwendigkeit. Denn der Mensch muß im Gleichgewichte zwischen zwey Welten erhalten, also von beyden gleich angezogen werden, da er beyden gleich angehört, und sonst bloß an die Sinnenwelt angezogen würde, wenn jene engere Verbindung und der besonders an sich ziehende Einfluß der Gottheit nicht wäre.

Die Art und Weise, wie Geister mit Geistern sich verbinden und auf einander wirken, ist an sich schon bekannter. Es kann nur durch Mittheilung von Ideen und Gesinnungen, und die aus der Gleichheit von diesen entstehende Freundschaft und Liebe, nur durch einen nähern Umgang geschehen.

Die Bibel hat uns bereits selbst über beydes, über diesen besondern Grund eines Einflusses der Gottheit auf die moralischen Kräfte der Menschen-Natur zu ihrer Erhaltung und Leitung sowohl, als über die Art und Weise desselben belehrt, da sie uns Gott in einem vertrauten Umgange mit dem ersten Menschen-Paare zur Belehrung desselben darstellt, und so gleichsam unsern Sinnen in einem Beyspiele zeigt, was unsichtbar, oder sichtbar geschehen mußte, und noch immer geschieht, obschon auf eine unsern Sinnen nicht weiter vernehmbare Weise.

Auch dieser besondere Einfluß der Gottheit auf die moralischen Kräfte der menschlichen Natur war im Stande der ursprünglichen Unschuld unsers Geschlechts nichts mehr, als bloße Erhaltung dieser Kräfte; war in demselben Grade, in demselben Verhältnisse zu den Kräften, in dem diese selbst zu den Wirkungen standen, die durch sie hervorgebracht werden sollten, war nicht höher und größer.

Vielleicht kann uns, was, diese Kräfte erhalten, heiße, und wie der Einfluß der Gottheit auf dieselben im Stande der ursprünglichen Unschuld von dem

verschieden sey, den wir jetzt nöthig haben und Gnade nennen, verständlicher werden, wenn wir uns das natürliche Verhältniß der zur Erreichung ihrer Bestimmung der menschlichen Natur nöthigen Kräfte in einem gewissen bestimmten Maße, etwan wie Tausend zu Tausend, denken.

Der Einfluß der Schöpfungskraft auf die Erhaltung dieser Kraft, wie Tausend, brauchte auch nicht höher als Tausend zu seyn, sobald die Kraft des Menschen wirklich, wie Tausend, also das Mittel im rechten Verhältnisse zum Zwecke, die Ursache zur Wirkung stand.

Und in diesem richtigen Verhältnisse muß sie wirklich bey dem Menschen-Geschlechte vor dem Falle gestanden haben, weil ja sonst kein Fall desselben, keine Schwäche, kein Mißverhältniß der Kraft als Wirkung des Falles gedacht werden könnte, und man von dem großen, allmächtigen, weisen und gütigen Schöpfer nicht vermuthen kann, daß er eine Gattung von Wesen ohne das gehörige Maß von Kräften, das zur Erreichung ihrer Bestimmung nöthig ist, werde erschaffen haben, wo er also immer nachzuhelfen, zu verbessern, zu ersetzen gehabt hätte, da es in seiner Macht gestanden, dieselbe gleich auf ein Mal bey ihrer Schöpfung mit dem nöthigen Maße von Kräften auszurüsten.

Daraus kann aber nicht gefolgert werden, daß er auch das einmal mit der nöthigen Kraft ausgerüstete Geschöpf sich selbst ganz überlassen, und seinen Einfluß

zur Erhaltung derselben hätte unnöthig machen können, oder die Menschen-Natur so fest und dauerhaft bilden sollen, daß in der Folge alles Bessern und Nachhelfen unnöthig gewesen wäre.

Denn es ist was ganz Anderes, ein Kunstwerk durch Einwirken der Hand des Künstlers erhalten, ein Anderes, daran bessern oder nachhelfen müssen. Letzteres wäre Schwäche gewesen. Das Erstere kann in der Natur und Bestimmung des Kunstwerkes selbst liegen. Eine Orgel ist ein großes Kunstwerk; aber nur bestimmt durch den darauf spielenden Künstler zu zeigen, was es ist: hat bey der Erhaltung der Welt Statt, weil durch diesen Einfluß des Schöpfers das Universum als solches entsteht, und was besonders das Menschen-Geschlecht betrift, habe ich oben auch noch einen besondern Grund angegeben.

Die Menschen-Natur anders schaffen, würde sie selbst aufheben, würde das Meisterstück der Schöpfung vertilgen, würde eine Lücke im Universum lassen, und dieses seiner wesentlichen Zierde berauben.

Der Mensch mußte frey, also gebrechlich geschaffen werden, was dann, wann er fortdauern und seiner Bestimmung auf jeden Fall nachkommen sollte, auf Seiten Gottes das nachhelfen und bessern Müssen, nothwendig machte.

Nun ist aber mit dem Menschen-Geschlechte eine große, wichtige Veränderung vorgefallen. Das Menschen-Geschlecht fiel, wie wir wissen, durch die Sünde

des ersten Menschen-Paares, und der Fall desselben besteht in einem eingetretenen Mißverhältnisse der moralischen Kräfte zum bestimmten Zwecke. Die Macht der Sinnlichkeit ward überwiegend, und der Vernunft die Kraft benommen, sie zu bezwingen, ins Gleichgewicht zu bringen, und ihrer Leitung zu unterwerfen, was doch nöthig war, wenn der Mensch seine hohe Bestimmung erreichen sollte.

Bleibt man dabey, daß, um diese zu erreichen, das Quantum von Kräften wie Tausend seyn müßte, so findet man jetzt vielleicht die Hälfte weniger, also nur ein Kraft-Quantum von fünf hundert.

Wollte Gott dieses bloß erhalten, was durch ein Einwirken seiner Schöpfungskraft, gleich fünf hundert, schon geschehen könnte, so würde noch immer das Mißverhältniß bleiben, das durch den Fall entstanden.

Gott mußte also noch mehr thun. Er mußte von nun an nachhelfen und bessern, also seinen Einfluß gleichsam verdoppeln, damit das obige Quantum von Kräften wieder herauskäme, wie es vor dem Falle gewesen, und zur Erreichung des Zweckes nöthig ist.

Und dieser nun erhöhete Einfluß der Gottheit auf die moralischen Kräfte des Menschen, um sie zu heilen, um das rechte ursprüngliche Verhältniß wieder herzustellen, wird zum Unterschiede Gnade genannt.

Dieser Ausdruck, der auch eine unverdiente, bloß aus Wohlwollen ertheilte Wohlthat heißt, ist aus der Bibel genommen, und hat seinen Grund in der bibli-

schen Lehre von dem freyen, unverdienten Entschlusse der Gottheit, das gefallene Menschen-Gechlecht wieder herzustellen.

β. Gnade ist ein viel bedeutendes Wort, auch in der Bibel; doch so, daß die verschiedenen darin liegenden Bedeutungen einander untergeordnet sind, oder in einer gewissen Verbindung unter einander stehen.

Die ganze, nach dem Falle veränderte Oekonomie der Gottheit in der Regierung der Menschenwelt, heißt die Oekonomie der Gnade; und alles, was die Gottheit nun nach dieser Oekonomie bey einzelnen Menschen in Rücksicht ihres Heils thut, heißt auch Gnade; weil es immer im genauen Bezug auf jenen bloß aus Wohlwollen gefaßten Entschluß geschieht, worin wir eigentlich nur finden, was in dem Ausdrucke Gnade liegt; indem Alles, was kraft dieses Entschlusses geschieht, schon eine Art von Nothwendigkeit wird; da der Mensch, jenen einmal vorausgesetzt, und vorausgesetzt, daß er seine Bestimmung wieder auf eine seiner moralischen Natur, und selbst der Gottheit würdige, das heißt auf eine in die allgemeine Regierung des gesammten Geisterreiches passende Weise erreichen sollte, einen gewissen Anspruch darauf bekommen, und das Alles von Gott zu fordern berechtiget ist, was nur er ihm zur Erreichung dieser seiner Bestimmung geben kann.

Sonst kann man sich aber auch noch gewisse besondere Gründe denken, warum auch Alles das Gnade heißen könne, und wohl heißen müsse; die ich aber

bereits oben schon, bey der Erklärung der biblischen Lehre von jenem freyen Entschlusse der Gottheit angeführt, und zum Theile uns bey der weitern Auseinandersetzung der Oekonomie des heiligen Geistes bey der Behandlung des moralischen Menschen wieder einfallen werden.

Ich halte es fast für nothwendig, meine Leser mit der Sprache der Schule über diese Lehre und mit der Eintheilung der Gnade, wie man sie bey den ältern Theologen findet, erst ein wenig bekannt zu machen. Die Entfernung von jener Zeit, wo dieser Gegenstand einer der wichtigsten ihrer Disputationen war, ist noch zu kurz; zu viele sind noch an die Terminologie jener Zeiten gewöhnt. Die Dogmen-Geschichte würde sonst nicht leicht verstanden werden; und Manche könnten hier Etwas vermissen, was sie bey den ältern Theologen doch zu finden glaubten. Es wird auch dazu dienen, das Dunkel ein wenig aufzuhellen, was die Scholastiker durch ihre feine zu künstliche Behandlung über diese Lehre verbreitet haben.

Gnade war den Scholastikern ein generischer Ausdruck, den sie zuerst in die habituelle, und actuelle, als die Hauptspecies von jenem Genus theilten. Durch jene, die sie auch die heiligmachende Gnade nannten, verstanden sie den Stand der Freundschaft des Menschen mit Gott, das Ziel, wohin die actuelle Gnade führen sollte. Diese war also das

Mittel zum Zweck, und eigentlich, was ich Gnadenmittel oder Gnadenwirkungen oben nannte, und unten die Beschäftigung des heiligen Geistes nennen werde, der durch sein Einwirken auf den Geist des Menschen, dessen moralische Kräfte wieder herzustellen, und ihn seiner Bestimmung entgegenzuführen sucht.

Diese letztern theilten sie wieder ein in die Gnade, welche vorzüglich in der Absicht dem Menschen ertheilt wird, um ihn seiner endlichen Bestimmung, seinem eignen Heile entgegen zu führen, und von ihnen — gratia gratum faciens, das heißt, die, welche ihn Gott angenehm machen soll, genannt wird; und in die Gnade, die ihm mehr zum Vortheil Anderer ertheilt wird, ob sie schon auch ihm selbst zum eignen Vortheil dienen kann, wenn er nur auch für sich Gebrauch davon machen will. Diese nannten sie gratia gratis data. Dergleichen waren zum Beyspiel die Gaben der Weissagung, der Sprachen, der Gelehrsamkeit, tiefer Einsicht in die Religionslehre ꝛc.

Erstere ward in die hinlängliche und wirksame Gnade, gratia sufficiens und efficax eingetheilt. Ueber die Bedeutung der letztern waren sie nicht einig; sie war im Gegentheile der eigentliche Zankapfel, der die Theologen in Schulen, und selbst in Secten trennte. Die Frage war nähmlich, ob dieser Nahme ihr der zufällig erfolgten Wirkung, oder ihrer innern des Erfolges gewissen Kraft oder des besondern Willens, der ihrer Wirkung eigends beabsichtenden Gottheit wegen zukomme? Dann wäre die andere jene

gewesen, die bloß das Bedürfniß des Menschen und die Möglichkeit der Wirkung streng berechnet, und wobey es gleichviel war, ob diese erfolgte oder nicht. Erfolgte sie nicht, so hieß sie mere sufficiens — bloß hinlänglich.

Diese war dann wieder unmittelbar auf einen gewissen Zweck angelegt, oder sollte nur dazu vorbereiten; und bekam dann den Beynahmen: proxime, oder remote sufficiens.

Die hinlängliche und die wirksame Gnade hieß ihnen entweder die zuvorkommende und weckende — gratia praeveniens, excitans — oder die helfende, mitwirkende, oder begleitende Gnade: adjuvans, concomitans; wo mehr auf die Freyheit des Menschen, oder auf dessen eigene, nur durch Gottes Beystand unterstützte Kraft Rücksicht genommen wird.

Dann stellten sie auch noch die Gnade der Beharrlichkeit, oder die endliche Gnade — gratia perseverantiae, gratia finalis — auf; worunter sie eigentlich die Fügung Gottes verstanden, durch die es geschieht, daß der Mensch gerade in dem Momente von der Welt abgerufen wird, wo er sich im Stande der Gnade — in der habituellen Gnade befindet.

Man sieht aus diesem Schema, daß unter diesem Einen Nahmen Mancherley begriffen worden, was nicht wenig Verwirrung in die Schriften darüber gebracht und die Lehre dunkler und schwerer gemacht,

was überhaupt ein Fehler der abstracten Schulsprache ist, und nur durch eine Umschreibung und bestimmte Darstellung der Lehre in Concreto gehoben werden kann; mit der man zuerst den ganzen Vortrag derselben anfangen muß; wonach man gleichwohl zuletzt der Kürze wegen das ganze Concretum wieder in einen abstracten Kunstausdruck zusammenfassen mag, über den man nun doch genau erst sich unter einander verständiget hat.

Unter allen den verschiedenen Bedeutungen des generischen Nahmens Gnade, ist nur die der Gegenstand unserer Untersuchung, welche die Scholastiker die actuelle Gnade im Gegensatze der habituellen nannten. Oben sprach ich von Gnadenmitteln, von Gnadenwirkungen, was bestimmter und verständlicher gesprochen war. In der Folge kann ich sie auch Wirkungen des heiligen Geistes nennen, und so bald wir den Gegenstand genauer, was er im Concreto ist, kennen werden, werden wir uns gleichwohl statt des populären Ausdrucks des künstlichen, abstracten, gewöhnlichen Schultropus bedienen, und ohne Weiteres nur von der Gnade reden.

Auch in diesem bestimmten Sinn genommen ist Gnade eine viel umfassende Sache, ist ein collectiver Nahme, unter dem mancherley Handlungen des mit des Menschen Heil beschäftigten heiligen Geistes, mancherley Mittel, wodurch die Providenz die Menschen zum Ziele zu leiten, und ihre Absicht zu erreichen

sucht, begriffen werden. Was auch schon von dem Einfluß Gottes auf die Seelenkräfte des Menschen, zu ihrer bloßen Erhaltung im Stande der ersten Unschuld, behauptet werden muß.

Darin unterscheidet sich der Mensch von jedem andern Geschöpfe. Die Kräfte aller andern Geschöpfe der sichtbaren Welt sind einfacher, bestimmter, und die Wirkungen derselben weniger und begrenzter, wie es auch das Einwirken anderer Wesen auf sie ist. Jedes Individuum der Gattung ist und handelt dem andern durchaus gleich. Die Kräfte des menschlichen Geistes sind mannichfaltig; die Wirksamkeit derselben ist beynahe grenzenlos, wenigstens nicht wohl bestimmbar; sie umfaßt das ganze Universum, und das ganze Universum wirkt wieder auf sie zurück; der Mensch beherrscht einen großen Theil der physischen Welt, und diese kann selbst mehr als auf eine Art auf seine Moralität wirken.

Nebst dem ist jedes Menschen-Individuum von dem andern so unterschieden, daß Denk- und Handlungsweise und Gemüthsverfassung bey dem einen ganz anders, als bey dem andern sind. Eben so verschieden ist die äußere Lage und Umgebung des einen vor der des andern.

Nicht einmal bleibt's in beyden bey einem und demselben Menschen immer, wie es einmal war. Oft ändert sich die ganze innere Stimmung desselben, und noch öfters der Berührungspunkt der Außenwelt, was auch auf seinen Geist einen mächtigen Einfluß hat.

Höchst verschieden und mannichfach muß also auch die Beschäftigung des heiligen Geistes in der Menschenwelt seyn.

Weiter die Handlungen des heiligen Geistes oder die Gnadenmittel zu bestimmen, die er zu seiner Absicht braucht, wird, so bald man über das Allgemeine hinausforschen will, schwer, und beynahe unmöglich.

Wir haben nur zwey Kriterien, die uns beym Forschen darüber sicher leiten können; aber diese geben auch nur ganz allgemeine Resultate; führen uns nur auf das Genus von göttlichen Handlungen und Wirkungen, die wir Gnade nennen.

Das erste ist die Natur des menschlichen Geistes selbst im Bezug auf die Veränderung, die durch die Gnade in ihm vorgehen soll.

Das andere, das specielle Bedürfniß desselben nach dem Falle, dem durch die Gnade abgeholfen werden muß.

Das individuelle Bedürfniß einzelner Menschen bestimmt zwar den heiligen Geist, die passendsten Mittel zu wählen unter den unendlich vielen, die ihm zu Gebote stehen; aber dazu sind wir zu kurzsichtig, um so tief in die Oekonomie der Providenz einzudringen, und die besondre Behandlungsart eines jeden Individuums zum voraus bestimmen zu wollen. Wunderbar sind oft die Wege, auf denen Gott die Menschen zum Ziele führt; und wir können nur mit Staunen und Anbeten die Spuren seiner Macht, Weisheit und Güte verfolgen,

die uns vorzüglich in unsrer eignen Lebensgeschichte, aber auch nicht selten in manchen andern Beyspielen rings um uns herum sichtbar werden, wenn wir nur recht aufmerksam seyn wollen.

Hat man durch diese Kriterien ein gewisses sicheres Resultat herausgebracht, und kennt nun im Allgemeinen, worin die Gnadenwirkung bestehe; so wird uns ein neuer, unserer Unterstützung würdiger Gegenstand aufstoßen. Wir werden nähmlich auch das Medium kennen wollen, wodurch der Geist Gottes auf den Geist des Menschen wirken könne und zu wirken pflege.

Sind wir auch damit im Reinen: so müssen wir unsre Untersuchung wieder theilen, und zwar zuerst nach dem unmittelbaren Zweck, den die Gnade jedes Mal bey dem Einwirken auf den Menschen hat; dann nach gewissen Klassen von Menschen, an denen die Gnade ihre unmittelbare Absicht erreichen soll.

Nach dem ersten Kriterium kann im menschlichen Geiste nur durch Belehrung, nur durch Mittheilung richtiger Ideen, und durch helle Einsicht, eine Veränderung dieser Art vorgehen, die Bekehrung von der Sünde zur Tugend, oder weiteres Fortrücken in der Tugend, die Vervollkommnung seyn soll.

Das Kriterium und das Resultat liegt im Begriffe vom Falle des Menschen und seiner Wiederherstellung.

Wenn man sagt, ein mit Vernunft begabtes, ein

moralisches Wesen sey gefallen und bedürfe einer Wiederherstellung; so kann das nichts anders heißen, als: es mache von seiner Vernunft den rechten Gebrauch nicht, es kenne das wahre Gute nicht, oder achte es nicht aus Leichtsinn, oder gar aus einem noch schlimmern Grunde; suche es auch nicht ernstlich kennen zu lernen, lege einen zu hohen Werth auf sinnliche Güter.

Ein auf diese Art gefallenes moralisches Wesen wiederherstellen, kann dann auch nichts anders heißen, als es belehren, was dem Menschen wahrhaft nütze und fromme; seine Aufmerksamkeit und Neigung diesem zu-, und von dem, was seiner unwürdig, was ihm schädlich ist, abwenden.

Es ist leicht möglich, daß man hier anstoße. Man war in der Erklärung der Gnade hier nicht immer einstimmig. Jeder erklärte sie sich nach seiner psychologischen Einsicht in das Verhältniß und die Handlungsweise der menschlichen Seelenkräfte, und so wollte auch keiner den andern recht verstehen. Die Partheyen scheinen mir im Grunde über die Sache selbst einig gewesen zu seyn, und stritten doch so heftig über die Verschiedenheit der Darstellung, als gälte es der Sache selbst.

Man stritt nähmlich darüber, ob die Gnade bey der Belehrung des Menschen bloß auf den Verstand — gratia intellectus — oder zugleich auch auf den Willen — gratia voluntatis — wirke? Die eine Parthey glaubte wahrscheinlich, daß es überflüssig sey, noch eine besondere Einwirkung der Gnade auf den Willen

anzunehmen, so bald der Verstand die nöthige Kenntniß erhalten, weil der Wille doch vom Verstande abhänge und sich darnach richte; oder fürchtete vielleicht gar, es möchte um die Freyheit des Menschen gethan seyn, wenn der Geist Gottes auch auf den Willen wirke, wo doch eigentlich die Freyheit, und folglich die Moralität des Menschen sich äußere; während dessen die andere eine bloß historische Kenntniß von der praktischen zu unterscheiden pflegte, der ersten wohl das Daseyn zugestand, wo die andere mangelte, ohne welche jene unfruchtbar bliebe, wenn nicht der Geist Gottes die Aufmerksamkeit des Menschen dahin lenke, daß er die Anwendung davon auf sich zu machen, sich entschließe, was denn schon als eine besondere Gnade, als die Gnade des Willens angesehen werden müsse.

Diese hätten nun freylich in so weit Recht. Aber warum von einer doppelten Handlung des heiligen Geistes, oder von einer zweyfachen Gnade reden, da wir bey dem im Grunde auch ganz einfachen menschlichen Geiste dessen verschiedene Kräfte nur in Gedanken unterscheiden; und der Geist Gottes seine Belehrung gleich so, daß des Menschen Aufmerksamkeit darauf zur Anwendung auf sein eignes Bedürfniß geheftet werde, unternehmen, das heißt, die Wahrheit gleich mit allen ihren Reizen dem Verstande darstellen kann, daß sie der Aufmerksamkeit nicht entgehen, was ohnehin der weisen Einrichtung in Gottes Haushaltung gemäßer wäre, wo keine Kraft verschwendet, wo alles auf die einfachste und leichteste Art vor sich geht.

Die Bibel wenigstens gibt uns keinen Anlaß, hier eine doppelte Handlung des heiligen Geistes, eine zweyfache und verschiedene Gnade bey Einem einfachen Zwecke, der erreicht werden soll, anzunehmen. Sie spricht im Gegentheile von einer solchen Belehrung des Menschen, der durch sie wieder hergestellt werden soll, auf die sogleich eine glaubige Annahme derselben, das heißt, eine Aenderung des Sinnes folgen könne und folgen solle.

Ich erinnere hier an die biblische Darstellung von Jesus, dem Lehrer des Menschen-Geschlechts. Damit machte ich auch den Anfang, als ich dessen Mittleramt und die durch ihn bewirkte Wiederherstellung des Menschen-Geschlechts erklärte.

Ich erinnere ferner, um zu zeigen, daß die Gnadenwirkung vorzüglich in Belehrung des Menschen bestehe, an die biblische Darstellung des Sündenzustandes, aus dem ihn die Gnade retten soll; und an den biblischen Begriff vom Glauben, als dem ersten Bestandtheile der Tugend, aus dem ich, was das Wesentlichste darin ist, die Liebe zu Gott hergeleitet; und daß Glauben eine Belehrung voraussetze, und zwar eine solche, welche den Willen in Affect zu versetzen vermöge.

Das andere Kriterium, das von dem Bedürfnisse des gefallenen Menschen genommen wird, lehrt uns mehr die Nothwendigkeit der Gnade, als worin sie eigentlich bestehe; doch können wir so viel daraus fol-

gern, daß die Wahrheit mit um so stärkern Reizen dem Verstande vorgestellt, und die Aufmerksamkeit desselben dadurch auf sie festgehalten werden müsse, weil auch die Sinnlichkeit mächtig genug auf ihn wirken kann, um ihn die ihr entgegenstrebende Wahrheit vergessen, oder nicht achten, und statt derselben so manchen den Lüsten günstigern Irrthum annehmen, und durch eine eigene Sophistik die Vernunft unter ihrer Herrschaft halten zu machen.

Weiter folgt daraus, daß die Einwirkung des Geistes Gottes auf den Geist des Menschen nicht vorübergehend seyn dürfe, sondern anhalten müsse; woraus die Nothwendigkeit der von den Theologen so genannten helfenden oder begleitenden Gnade bewiesen wird.

Die erste Bekanntschaft mit einer heilsamen Wahrheit und mit ihren Reizen scheint mehr das Werk der zuvorkommenden oder weckenden Gnade zu seyn; da die Benutzung derselben mehr von der helfenden oder begleitenden Gnade abhängt, die man also gleichwohl zum Unterschiede von jener auch die Gnade für den Willen nennen kann.

Dasselbe Kriterium veranlaßt mich ferner, eine innere Gnade — auch diese Eintheilung in eine innere und eine äußere Gnade machten die Theologen nach Augustinus, welchen Unterschied aber Pelagius nicht gern annehmen, sondern bloß eine äußere Gnade wollte gelten lassen — und zwar eine Gnade,

die in einer unmittelbaren Einwirkung des Geistes Gottes auf den Geist des Menschen bestehe, anzunehmen.

Denn wenn ich das Bedürfniß des der Macht der Sinnlichkeit unterworfenen menschlichen Geistes etwas genauer untersuche, und die verschiedenen Situationen mir denke, in die sie ihn versetzen kann; so deucht mir, er könne ohne ein solches unmittelbares Einwirken der Gottheit ihrer nicht wohl Meister werden.

Der Kampf geht einmal in seinem Innern vor; die Sinnlichkeit lockt mit ihren höchsten Reizen, unterstützt von der dienstfertigen Phantasie; wer kann nun diesen Reizen die noch mächtigern der Tugend so anhaltend entgegenstellen, immer erhöhen, wie die Sinnlichkeit die ihrigen erhöht, und der Geist dafür eingenommen wird? Wer Tugend und Pflicht immer auf einer solchen Seite darstellen, wo sie die Reize des Lasters niederschlagen, und den Menschen mehr einnehmen kann, als Gottes Geist, wenn er ihm eben so nahe ist, als der heimische Feind, der alle Individualitäten des Menschen kennt, und schlau genug zu benutzen sucht.

Wenn ich mir hier die Nothwendigkeit einer solchen unmittelbaren Einwirkung gleichsam a priori erwiesen denke; so glaube ich selbst auch in gewissen Erscheinungen historische Belege von der Wirklichkeit derselben, also auch einen Beweis a posteriori zu finden, den freylich der noch leichter finden wird, an dem wir diese Erscheinungen bemerkt haben, und der

an sich die in ihm vorgegangene Veränderung, also die Einwirkung einer solchen Gnade selbst erfahren hat.

Schnelle, unvorbereitete, unerwartete Bekehrungen, ein entschiedener Sieg in der stärksten, durchaus von allen Umständen begünstigten Versuchung, wo man selbst bey ruhigerm Nachdenken sich die Möglichkeit des Sieges nicht zu erklären weiß, ein uns schnell ergreifender Enthusiasmus, durch den wir über alle drohenden Gefahren hinaus, uns selbst vergessend, zu einer heroischen Handlung angetrieben werden, selbst die nach einem langen heftigen Kampfe mit der durch Alles sonst begünstigten Sinnlichkeit, endlich doch noch erfolgte Entschließung, der Tugend treu zu bleiben, zeigen oft nicht leicht zu verkennende Spuren eines solchen unmittelbaren Beystandes des in unserm Innern sich mit uns beschäftigenden Geistes Gottes.

Am allermeisten scheint den anhaltenden Einfluß der ihm gegenwärtigen Gottheit zu fühlen, und sich davon durch dieses höchst angenehme Gefühl zu überzeugen, der es in der Tugend bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht, den die Aszeten und Mystiker die Vereinigung mit der Gottheit nennen; so weit sie hienieden im sterblichen Körper noch Statt haben kann.

War dieser Tugendhafte zuvor lange der Sünde ergeben: so weiß er sich die gegenwärtige dauerhafte Umstimmung seiner Gesinnungen und Gefühle, wo bey ihm alles leicht und angenehm wird, was moralisch gut, schön und groß ist, so zwar, daß er sich dabey

nicht nur besser, mit sich selbst zufriedener und vergnügter fühlt, als er es ehemals durch die ungestörte Befriedigung seiner Leidenschaften gewesen, nicht anders zu erklären, als durch einen eben so nahen Umgang der Gottheit mit seinem Geiste, als vorher die Berührung sinnlicher Güter, deren Genuß ihm so werth gewesen.

Man lese nur die Selbstgespräche des h. Augustinus, einige Schriften des heil. Bernardus ꝛc.

Diese Lehre greift besonders in die Idee von einem Universum ein, und wird daraus hergeleitet. Ausführlicher kann ich aber erst in der biblischen Theologie von dieser reden, wovon sie eine Hauptabtheilung ausmacht. So viel davon nöthig ist, um wenigstens die Möglichkeit, wohl auch die Wahrscheinlichkeit einer solchen unmittelbaren Einwirkung des göttlichen Geistes auf den Geist des Menschen darzuthun, muß ich aber einstweilen hierher übertragen.

Vorausgesetzt nun die Wirklichkeit eines Universums, muß wie in der Körperwelt, auch in der Geisterwelt ein wechselseitiges Aufeinanderwirken aller Theile angenommen werden.

Die Affinität, welche das Medium dieses Zusammenhanges und Aufeinanderwirkens und den Berührungspunkt der Theile des Universums ausmacht, ist zwischen dem göttlichen und dem menschlichen Geist wirklich da; so, daß die sonst unendliche Entfernung des Geschöpfes vom Schöpfer dieser Vorstellung nichts

schadet, und im Ganzen keine Lücke bleibt, ob man schon noch unendlich viele Gattungen edlerer Wesen in der großen Stufenleiter vom Menschen bis zum höchsten vollkommensten Geiste annehmen darf.

Die Bibel begünstiget die Lehre von einer innern, unmittelbar auf den Geist des Menschen wirkenden Gnade in mehrern Stellen.

Erstens in denen, die als Beweise einer die Welt regierenden Providenz oben angeführt worden, und die Allgegenwart der Gottheit mit solchem Nachdrucke behaupten, daß ich damals schon darauf aufmerksam machte, als auf solche, die ganz natürlich auf ein unmittelbares Einwirken der Gottheit auf ihre Schöpfung, besonders auf die Menschenwelt schließen lassen.

Ferner in den Stellen, die ich zum Beweise der Zurechnung des Verdienstes Jesu zu unsrer Heiligung angeführt.

Endlich in jenen, wo vom Mittheilen des heiligen Geistes an die Menschen die Rede ist, wo auch Ausdrücke vorkommen, welche mit vielem Grunde auf eine unmittelbare Einwirkung gedeutet werden. Ich werde sie bald unten anführen.

Im Streite zwischen Augustinus und Pelagius, der zugleich auch diesen Punkt mit betraf, entschied auch die Kirche in den dadurch veranlaßten Synoden, für Augustinus, also für eine unmittelbare Einwirkung der Gnade — gratia interna.

Die Theologen setzten von da an die Hauptsache der Lehre von der Gnade gerade in diesem Punkte, und hielten ihn für höchst wichtig, bis man späterhin anfing, überhaupt über die Weise, wie die Gottheit die Welt regiere und auf ihre Schöpfung wirke, etwas tiefer zu philosophiren, und sich über den Glauben der Vorfahren hinaus, zur eignen Einsicht schwingen zu wollen; wo sodann Wunder, Inspiration, Prophezeihung, alles, was man sonst unter die unmittelbaren Handlungen der Gottheit rechnete, und damit auch die unmittelbaren Gnadenwirkungen des heiligen Geistes unter eine scharfe Kritik genommen, zum Theile ganz geleugnet, zum Theile nur gemindert, zum Theile auch modificirt wurden.

Was diese insbesondere betrifft, meinte man, hier müsse vorzüglich die Psychologie und Erfahrung entscheiden: es ließe sich kein sicheres Kriterium angeben, diese von andern zu unterscheiden, die man nur mittelbare Gnadenwirkungen nenne, und beym Mangel eines solchen Kriteriums müßte diese Lehre mehr schädlich, als nützlich seyn; indem sie zu Schwärmereyen Anlaß gebe, dergleichen uns die Geschichte genug aufweise, die einen solchen Glauben zum Grunde haben.

Einige Bemerkungen werden hinlänglich seyn, um sicher durch das Dunkle dieser Controverse zu wandern.

Die Unmöglichkeit unmittelbarer Einwirkungen der Gottheit auf ihre Schöpfung überhaupt, und besonders des Geistes Gottes auf den Geist des Menschen,

hat noch niemand dargethan, und niemand wird wohl es zu thun im Stande seyn.

Wenn nun selbst die Bibel diese Lehre veranlaßt hat und rechtfertiget, wenn schon sie selbe auch nicht eben ausdrücklich und kategorisch aufstellen sollte; so hatten die Synoden Ursache genug, sie mit Augustinus gegen Pelagius zu behaupten, abgerechnet noch die philosophischen und psychologischen Gründe, die sie für sich hat, auf welche Augustinus und die Synoden vielleicht weniger, als auf die Bibel Rücksicht genommen haben mögen.

Und kann man nur so viel zugeben, daß Mißverstand oder unrichtiger Vortrag den Mißbrauch veranlaßt haben mögen, der etwan davon soll gemacht worden seyn; wie überhaupt die menschliche Schwachheit durch die verschiedensten Leidenschaften verführt, von den heiligsten Dingen und Wahrheiten schon den mannichfaltigsten Mißbrauch gemacht hat.

Wer freylich den rechten Begriff von Gnadenwirkungen nicht hat, und die Einwirkung des Geistes Gottes auf den Geist des Menschen eben so unfehlbar ansieht, als es die Einwirkung der göttlichen Allmacht auf die mechanischen Kräfte der übrigen Natur ist. Wer sie sich so denkt, daß die Freyheit des menschlichen Geistes dabey leiden, oder gar aufgehoben werden könnte; setzte unstreitig diese Lehre manchem schlimmen Mißbrauche aus, wenn er sie eben so andern mittheilen sollte, und diese in die Lage kommen, eine practi-

sche Anwendung davon zu machen, was aber nicht ganz selten geschehen kann.

Zur Beruhigung des Menschen in seiner Seelen-Angelegenheit ist im Grunde schon hinlänglich, wenn er nur weiß, er erhalte von Gott die Kraft, die ihm von Natur aus abgehe, gerade wie er sie auf jeden Fall nöthig habe, und es komme nur auf ihn selbst an, den rechten Gebrauch davon zu machen und treulich mitzuwirken, ohne daß er auch wissen müßte, wie Gott sie ihm mittheile, mittelbar oder unmittelbar.

Strenge Nothwendigkeit einer unmittelbaren Einwirkung der Gottheit in jedem Falle, wo der Mensch durch die Gnade unterstützt zu werden braucht, kann nicht bewiesen, die Wirklichkeit aber derselben muß hypothetisch angenommen werden, so bald eine solche Nothwendigkeit eintreten sollte, was eigentlich bey keinem Menschen so genau bestimmt werden kann.

Bey allem dem, daß der Mensch durch kein allgemeines sicheres Kriterium den Unterschied zwischen mittelbaren und unmittelbaren Gnadenwirkungen zu bestimmen vermag, können letztere doch Platz haben, und dürfen deswegen weder geleugnet, noch auf den bloßen Fall der absoluten Nothwendigkeit eingeschränkt werden. Denn was der Mensch auch nicht merkt, oder nicht zu unterscheiden weiß, kann doch wirklich da seyn: auch ist es eben nicht nothwendig, daß er immer auch das Wie einsehe, wo es vorzüglich auf die Sache selbst, auf die Wirkung an sich, ankommt: endlich ist die Gnade ein Werk der Liebe, welche die engen Gren-

zen der strengen Nothwendigkeit nicht kennt, Gottes Freygebigkeit und Barmherzigkeit läßt sich durch die Kurzsichtigkeit der Menschen nicht einengen, noch die Weisheit desselben fassen und begreifen.

Mancher kann auch wohl glauben, hier habe Gottes Gnade unmittelbar gewirkt, wo ein anderer mit Grund das Medium entdeckt zu haben meinen mag, wodurch sie gewirkt haben könne.

Bey allem dem, daß der Mensch die unmittelbaren Einwirkungen der Gnade von den mittelbaren nicht bestimmt genug zu unterscheiden, und die Nothwendigkeit der ersten nicht streng zu beweisen wüßte; müßte ihm doch die ihre Wirklichkeit behauptende Lehre höchst willkommen seyn; da sie seine Beruhigung vollendet, und ihm eine besondere hohe Stimmung zu geben vermag, die an sich schon das Geschäft seiner Veredlung ihm außerordentlich erleichtern wird.

Meine Sprache scheint vielleicht Manchem zu bescheiden, oder zu nachgiebig, besonders da ich oben nur von Wahrscheinlichkeit gesprochen, wo Andere Gewißheit zu haben glauben.

Aber ich weiß, mit wem ich in dieser Schrift zu reden habe; weiß, mit welcher Bescheidenheit der Mensch von Gegenständen der unsichtbaren Welt und von der Handlungsweise der Gottheit in ihrer Schöpfung zu sprechen habe; weiß, wie wenig man bey Geheimnissen dieser Art in einem Zeitalter, wie das gegenwärtige, bey der Stimmung der Geister, wie sie jetzt

ist, mit einer entscheidenden Sprache, besonders wenn der Grund derselben zuletzt nur auf Authorität hinaus laufen sollte, gewinne; weiß, wie viel schon für eine Lehre gewonnen sey, wenn man sie nur fürs Erste aus innern Gründen wahrscheinlich, und die Menschen bescheiden darüber sprechen, ruhig und uneingenommen weiter forschen gelehrt hat.

Was ich hier Wahrscheinlichkeit nenne, ist innere Wahrscheinlichkeit, bloß der Gewißheit entgegengesetzt, die auf Authorität gegründet, nur Glauben ist.

Ich halte es zu meiner Rechtfertigung für zweckmäßig, meine Leser auf die Ansicht aufmerksam zu machen, in der ein feiner Denker im V. Stücke der Stromaten — diese Controverse betrachtet.

„Bisher erklärte man sich's so: Gott wirkt unmittelbar, wenn er sich keiner Mittelspersonen oder Zwischenursachen bedient, um Etwas hervorzubringen; sondern die nächste, die einzige Ursache der Wirkung ist. Er handelt dagegen mittelbar, wenn noch Zwischenursachen da sind, durch welche man zu Gott, als bis zur letzten Ursache hinauf steigt. Die Erklärungen sind ohne Zweifel richtig; aber nach denselben wird der Streit, ob es unmittelbare Wirkungen Gottes gebe, schwer auszumachen, und noch schwerer zu bestimmen seyn, welches eine mittelbare und was eine unmittelbare Wirkung Gottes sey."

„Man ladet bey diesen Erklärungen alle die Ein-

wendungen auf sich, womit man die Möglichkeit unmittelbarer Wirkungen Gottes zuweilen zu bestreiten gesucht, und die man doch noch immer nicht zur Zufriedenheit der Gegner rechtmäßig abgewiesen hat. Man muß es sich gefallen lassen, auf die Schlüsse zu achten, wodurch Einige sogar die Unmöglichkeit solcher göttlicher Wirkungen gerade beweisen wollen."

„Und wenn sie gar kommen und sagen: durch die Sinne könne man doch nicht überzeugt werden, daß der Unsichtbare ohne Zwischenursachen handle: man könne nur höchstens so weit gehen, zu behaupten, daß man keine Zwischenursachen empfinde; durch Schlüsse werde man es auch nicht herausbringen können, weil Gott ja durch mittelbares Handeln dieselben Wirkungen hervorbringen könne, wie durch unmittelbares. Und wenn sie uns dann Kennzeichen unmittelbarer Wirkungen Gottes abfordern, was sollten wir ihnen für welche geben?"

„Ich bescheide mich, wenn ich an Gott und seine Handlungen denke, so gern, daß, wenn ich auch keine Mittel- und Zwischenursachen weiter entdecken kann, die der Allmächtige könnte gebraucht haben, um einen Zweck zu Stande zu bringen, doch der Unerforschliche noch wohl einige von mir, und aller Welt unentdeckbare, kann gebraucht haben. Eben darum bin ich der entscheidenden Sprache nicht gut; hier hat sich Gott einiger Zwischenursachen, und hier hat er sich keiner bedient."

„Sie werden nun beyläufig merken, was ich den Wörtern, mittelbar und unmittelbar, wenn

von Handlungen Gottes die Rede ist, für eine Bedeutung unterzulegen wünschte. Ich wünschte nähmlich, daß man diejenigen Wirkungen Gottes mittelbar nennte, wo wir Zwischenursachen entdecken, und aus denselben den ganzen Erfolg zu erklären im Stande sind; dann würden diejenigen, wo wir keine Mittelursachen gewahr werden, oder doch nicht genug, um den Erfolg zu erklären, unmittelbare heißen."

„Bey bescheidenen Menschen scheint diese Erklärung mit der gewöhnlichen einerley zu seyn. Denn diese wissen, daß all unser Erkenntniß hauptsächlich subjective Wahrheit hat, und daß also, wenn ich sage, es seyen keine Mittel- und Zwischenursachen da, das nur so viel heiße, daß man keine kenne. Jede gesunde Logik räth mir auch insbesondere, nicht so leicht zu sagen: ich weiß, daß keine Zwischenursachen da sind, als vielmehr: ich weiß nicht, daß solche da sind."

„So gering also der Unterschied dieser Erklärung von der gewöhnlichen ist, so sind sie doch nicht beyde für gleich gut zu halten. Wenn sie es auch an sich und bey bescheidenen Menschen wären; so sind sie es doch nicht bey der so gewöhnlichen Unbescheidenheit der Menschen, die immer dabey stehen bleiben, jede Sache sey so, wie sie sie empfinden oder darüber urtheilen, und Alles das sey nicht, was sie nicht empfinden oder wissen."

„Da so viele Menschen dieß Vorurtheil haben, so muß man es ihnen besonders bey solchen Dingen, die so leicht anders seyn können, als wir sie uns dar-

stellen, deutlich zu erkennen geben, daß ihre Vorstellung nicht den ganzen oder rechten Begriff zu fassen braucht. Wenn das also hier durch die Abänderung der Erklärung geschieht, wie es scheint; so kann diese Abänderung nicht unrathsam seyn, und sollte sie bloß in Worten bestehen. Verschiedene Worte bringen so oft auf verschiedene Gedanken."

„Man wird auch nimmermehr die Unmöglichkeit unmittelbarer Wirkungen Gottes beweisen, oder die Möglichkeit derselben leugnen können. Denn wer an einen allmächtigen Gott glaubt, und die Ohnmacht und Kurzsichtigkeit der Menschen kennt; wie kann der leugnen, daß Gott nicht Etwas thun könne, wovon der Mensch keine Zwischenursachen gewahr wird, oder was der Mensch sich aus den Zwischenursachen, die er kennt, nicht erklären kann?"

„Selbst daß solche Handlungen geschehen sind, oder noch geschehen, wird ein bedächtiger und bescheidener Mann nicht in Abrede seyn können. Und wer nach den Merkmalen fragt, wodurch man so erklärte unmittelbare Wirkungen Gottes von mittelbaren unterscheidet, dem kann man antworten, daß man von unmittelbarer Dazwischenkunft Gottes überzeugt seyn könne, wo man erstens aus der Heilsamkeit der Wirkung schließen dürfe, daß Gott wirke; wo man zweytens nicht genug Mittel kennt, um den Erfolg daraus zu erklären; wo man drittens keine von den sonst gewöhnlichen Zwischenursachen des Erfolgs auf denselben, so wie er jetzo sey, anwenden könne."

„Freylich würde bey dieser Erklärung für den Einen Menschen und für das Eine Zeitalter Etwas eine unmittelbare Wirkung Gottes heißen, was von andern Menschen und in andern Zeitaltern nicht also genannt wird! Aber ich weiß nicht, was das schaden soll, und finde, daß es nach der Geschichte wirklich so ergangen ist.“

„Selbst das käme mir nicht unwahrscheinlich vor, daß Gott, um die Gedanken gewisser Menschen und Völker von den Zwischenursachen ab auf den ersten Urquell alles Lebens und aller Kraft zu leiten — dieß würde ich für den Zweck aller Wunder halten — Begebenheiten könne veranstaltet haben, die zwar ihre Zwischenursachen hätten, aber solche, die von diesen Menschen und Völkern nicht hätten entdeckt werden können. Diese Begebenheiten würden bey diesen Menschen ihre Absicht erreicht haben. Warum hätten sie also wunderbarer seyn sollen? Sollen sie aber für alle Menschen diesen großen Zweck erreichen: so würden sie freylich so beschaffen seyn müssen, daß kein Mensch genug Zwischenursachen davon zu entdecken, und aus denselben den ganzen Erfolg zu erklären, im Stande seyn würde.“

„Auf gleiche Weise müssen auch die Wörter, die zum Theil in der Materie von der Gnade, zum Theil anderswo vorkommen, und einige Aehnlichkeit mit jenen haben, natürlich und übernatürlich, natürlich und positiv, bestimmt werden.“

„Natürlich heißt mir die Begebenheit, die der Mensch sich aus der Natur der Dinge erklären kann,

übernatürlich, die er sich nicht daraus erklären kann; ob es gleich noch möglich ist, daß sie nach dem Laufe und der Ordnung der Natur geschehe. So bald er das nicht erkennen kann, sind sie in Rücksicht auf ihn übernatürlich. Ob sie es an und für sich sind, kann er nicht wissen."

Der Zweck der Gnade ist nach des Menschen Bedürfniß zweyfach; entweder ihn, wenn er Sünder war, zur Tugend zurückzuführen: oder, wenn er schon tugendhaft ist, ihn tugendhaft zu erhalten, und zur immer weitern Vollkommenheit zu fördern.

Nun haben wir in der zweyten Hauptabtheilung drey Grade von Sünde, und eben so viele Klassen von Sündern aufgestellt — Wort und Begriff, Sünde und Sünde im weitesten Verstande genommen.

Nach dieser Eintheilung untersuchen wir nun auch die Wiederherstellung des Menschen zur Tugend, oder, was hier einerley ist, zur Wohlgefälligkeit desselben in den Augen Gottes, und zur Fähigkeit in der himmlischen Seligkeit durch den heiligen Geist, und fangen mit der Wiederherstellung der allein mit der Erbsünde behafteten Menschen an, wo wir wieder die Kinder, bey denen man nur die erste Anlage von überwiegender Sinnlichkeit findet, von den erwachsenen unterscheiden, bey denen die Anlage schon zu einer wirklich überwiegenden, obschon noch nicht herrschenden Neigung geworden. Leichter wird es dann werden, von der Wiederherstellung der Erwachsenen zu reden, bey denen die

Sinn-

Sinnlichkeit herrschend, die Sünde die Stimmung der Seele geworden.

α. Wiederherstellung der unmündigen Kinder durch den heiligen Geist aus dem Stande der Erbsünde.

Wir sind auf diesen Gegenstand schon mehr als ein Mal gestoßen, und kennen bereits die Schwierigkeit, auf reine, sichere Resultate zu kommen, die allen genügten.

Die Scholastiker waren bald mit ihrer Entscheidung der schwierigen Frage fertig, und ließen den heiligen Geist durch Eingießung der theologischen Tugenden, des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, bey der Taufe die kleinen unmündigen Kinder von der Erbsünde befreyen, und des Himmelreichs fähig machen.

Ihre Sprache war ganz consequent, mit der Sprache der Bibel einstimmend; nur nicht verständlich, und klärte die Sache nicht auf; natürlich, weil sie von einem Gegenstande, auf den sie ganz durchaus paßte, auf einen andern übergetragen worden, dem sie erst durch ein feines, nicht jedermann einleuchtendes Raisonnement, künstlich angepaßt werden mußte.

Daß bey Erwachsenen, wenn sie zur Tugend bekehrt werden, und die Bedingung der Seligkeit erfüllen sollten, eine Veränderung vorgehen müsse, die eine Art von Wiedergeburt sey, wird jedermann einsehen und gestehen; so bald er weiß, was Sünde, was Tugend, was Himmel sey: er begreift leicht, daß ihre

ganze Seelenstimmung umgeändert, ihre ganze Neigung von sinnlichen Gütern zu den himmlischen gewendet, Eigensinn unter Gottes Willen gebeugt, Eigenliebe in Gottes und Menschenliebe umgewandelt werden müsse.

Daß diese Umstimmung, Glaube, Hoffnung, Liebe heißen könne, und das Alles zwar nicht bloßer vorübergehender Affect, sondern herrschende Seelenstimmung seyn müsse, welche die Theologen auch in ihrer eignen Sprache einen Habitus — habitus fidei, spei et charitatis — nannten; begreift auch jeder Kenner der Religion, des Christenthums und der Bibelsprache.

Auch wie diese neue Seelenstimmung durch die Taufe vom heiligen Geist bewirkt werden, wie Glaube, Hoffnung, Liebe, als Habitus der Seele des Menschen eingegossen werden könne; faßt man leicht, wenn man einmal die richtige Theorie von den Sacramenten inne hat, und sich eine ihr entsprechende Liturgie dazu denkt.

Daß aber bey unmündigen Kindern eine Umänderung dieser Art vorgehen müsse, ja nur vorgehen könne, will sich nicht recht in unsere natürliche Psychologie schicken; und man will auch nicht mehr so leicht glauben, daß in der Religionslehre Etwas behauptet werden dürfe, was dieser widerspreche, weil überhaupt Natur und Offenbarung, Philosophie und Bibel, also auch die Theologie nur eine und dieselbe Wahrheit in Eintracht lehren sollen.

Unterdessen behaupteten die Theologen immer bey

diesen, wie bey den Erwachsenen, die Nothwendigkeit und Wirklichkeit einer ähnlichen Wiederherstellung durch die Taufe, und ließen auch diesen einen Habitus des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung bey derselben durch den heiligen Geist eingießen, also auch bey diesen eine Umstimmung des Geistes bewirken.

Was für ein Loos aber sie denen zugedacht, welche die Weihe der Taufe nicht empfangen, wissen wir bereits aus der zweyten Hauptabtheilung dieses Werkes, und aus dem Commentare über die Taufe, aus dem zweyten Bande des Werkes über die Kirche.

Es kommt hier allein darauf an, was man sich für einen Begriff von der Erbsünde gemacht, da diese das Bedürfniß, welchem der heilige Geist abhelfen, diese das Hinderniß des Heils seyn soll, das er heben müsse.

Daß die Theologen durch die Allgemeinheit des Ausspruches Jesu: Wer glaubt und getauft ist, wird selig: Wer nicht wiedergeboren ist durch das Wasser und den heiligen Geist, kann nicht eingehen ins Himmelreich; so gut als durch das allgemeine Urtheil der Bibel, daß alle Menschen gesündiget, und deswegen alle sterben, verleitet, die Erbsünde so nahe an die wirkliche persönliche Sünde gerücket, und das Loos derjenigen, welche nur jene drücket, mit dem Loose wirklicher freywilliger Sünder so ganz gleichgestellt, wissen wir ebenfalls; aber auch, in welche Schwierigkeiten, in welche Collisionen mit dem allgemeinen Men-

schenverstande und Menschengefühle sie sich dadurch verwickelt haben.

Wir haben uns aber bereits auch einen solchen Begriff von der Erbsünde, vom Falle des Menschen-Geschlechts gemacht, der diese Lehre durchaus mit der Bibel, mit allen andern verwandten Wahrheiten, mit dem gemeinen natürlichen Menschenverstande und Menschengefühle in genaue Harmonie darstellt; und so weit, als es bey Geheimnissen dieser Art möglich, uns alles begreiflich und verständlich macht.

Nach diesem können wir von der Wiederherstellung der unmündigen Kinder durch den heiligen Geist nur Folgendes bestimmt behaupten.

Daß wenn die durch die Sünde Adams in der menschlichen Natur entstandene Unordnung auch einem noch ganz unmündigen Kinde von Gott zugerechnet, und als ein Hinderniß der Theilnahme an dem göttlichen Wohlgefallen und dem Himmelreiche angesehen werde, diese Zurechnung aufhöre und das Hinderniß gehoben werde, sobald das Kind durch die Taufe auf eine so feyerliche Weise mit Jesus vereinigt, durch ihn und in ihm geheiligt, der Gottheit geweihet werden. —

Daß diese Weihung zwar nicht eigner Entschluß des Kindes sey, dieser aber, da die Sache offenbar zu dessen Besten geschehen, so gut, wie vorausgesetzt werden dürfe; und daß Gott seiner allgemeinen Verheißung zu Folge, im Himmel gut zu heißen, was die Kirche auf Erden binden und lösen, das heißt zur Förderung

des Menschenheils verfügen werde, — das Opfer, so sie ihm an einem unmündigen Kinde bringt, so gut, als wäre es dessen eigene Wahl, aufnehmen, und dessen Einweihung zum Gliede der Kirche und des mystischen Leibes Jesu gelten lassen werde; um so mehr, da es doch einmal Jesu von dem Vater zum Eigenthume übergeben war; die Wirkung des Verdienstes Jesu allgemein, und von Menschen eben so wenig, als durch sonst einen Zufall beschränkt werden kann; und die Kirche noch dazu dafür gesorgt, daß diese Einweihung in den Jahren der Reife durch ein anderes Sacrament wiederholt und erneuert, also die Uebergabe an Jesus von dem Subjecte selbst aus freyer Wahl mit Bewußtseyn und Bedacht bestätiget wird. Ich meine das Sacrament der Firmung. —

Daß, wenn sonst noch eine Veränderung in der Seele des Kindes möglich und nöthig seyn sollte, um es der Gottheit ganz gefällig, und der Freuden des Himmels, wenn es auch noch in der Unmündigkeit sterben sollte, fähig zu machen; diese gewiß von dem Geiste Gottes an dem getauften Kinde bewirkt werden müsse, weil es nun als ein besonderes Eigenthum Jesu rechtliche Ansprüche auf alle von diesen, dem menschlichen Geschlechte bestimmte Wohlthaten hat, deren es bedarf und fähig ist.

Daß es aber nicht wohl begriffen werden könne, worin denn eigentlich die geistige Wiedergeburt eines Kindes, worin der ihm eingegossene Habitus von

Glauben, Liebe und Hoffnung bestehen möge, eben so wenig begriffen werden möge, als die Unordnung, welche die Sünde unsrer Stamm-Aeltern in jedem ihrer Nachkommen angerichtet, und die auch schon im Kinde da seyn soll, ehe man noch das Daseyn derselben an des Subjects eigener Thätigkeit abnehmen kann; denn noch denkt das Kind nicht, noch hat es keinen Willen, noch können Sinnlichkeit und Vernunft nicht mit einander in Collision kommen. Von letzterer zeigt sich im Kinde noch gar keine Spur der Thätigkeit, und die Sinnlichkeit ist nur noch bloße Vegetation, oder thierisches Leben, nur noch Bewegung der thierischen Organisation, ohne Concurrenz des Geistes: —

Daß das Erbübel im Kinde nur noch bloße Anlage seyn könne; und was diese sey, worin sie während der Periode der Unmündigkeit bestehe, niemand erklären werde. —

Daß, so bald diese Anlage des Menschen in Thätigkeit überzugehen anfange, und eine überwiegende Neigung zu sinnlichen, und natürliche Abneigung von geistigen Gütern fühlbar werde, der Geist Gottes durch seine Gnadenmittel jener Neigung entgegen arbeite und sich dann erst, wie das Bedürfniß des Menschen, so auch die Hülfe Gottes und die Operation der Gnade, deutlich erkennen lasse. —

Daß man dasselbe, wie die Zurechnung des Verdienstes Jesu, auch bey den unmündigen Kindern, die

ohne Taufe dahin sterben, von der allgemeinen Vaterliebe Gottes, von der für alle Menschen von Jesu übernommenen Vermittlung, und von der nach beyden sich richtenden, eben so allgemeinen Thätigkeit des heiligen Geistes, von der Allgemeinheit der Gnade erwarten dürfe. —

Daß die Taufe als ein Werkzeug der Wiedergeburt mit der Wirkung selbst, das Mittel nicht mit dem Zwecke dürfe verwechselt werden; eine Wiedergeburt der kindlichen Seele auch ohne Taufe geschehen könne, so bald sie nothwendig ist; und Gott das Verdienst Jesu wohl auch einem sonst unschuldigen Kinde zurechnen werde, ohne eine äußere feyerliche Erklärung, wie sie durch die Taufe geschieht, da er es ja den Erwachsenen zurechnet, welche größten Theils selbst schuld daran sind, daß sie auch nach ihrer Bekehrung noch so unvollkommen bleiben, und dieser Zurechnung fremder Heiligkeit bedürfen. —

Daß aber gerade dieses den Psychologen das Erste und Wichtigste sey, ob eine Wiedergeburt der Seele eines Kindes als nöthig, ob sie auch nur als möglich könne gedacht werden.

Wenn die Erbsünde im unmündigen Kinde bloß noch die erste Anlage zum Uebergewicht der Sinnlichkeit, bloß noch der erste Keim ist, aus dem sich endlich ein überwiegender Hang zu sinnlichen Gütern entwickeln muß; so kann freylich diese Anlage, dieser Keim, nur noch im Körper enthalten seyn, und

muß durch den Tod mit dem Körper auch zerstört werden. Der Geist hat damit noch nichts zu thun. Er ist als solcher noch gar nicht thätig, und kann in so weit ganz füglich von der Seele unterschieden werden.

Bey dieser Ansicht der Sache findet sich nun freylich nichts, was an einem solchen Subjecte zu ändern wäre; aber auch nichts, was den Anfang seiner Belehrung, die Ausübung seiner ganzen Geisteskraft und die Richtung derselben gerade zur Gottheit hin, nun in der Ewigkeit nach dem Tode hindern könnte.

Sollte auch dieß schon an diesem Subjecte der Gottheit mißfallen, daß es mit einer solchen schlimmen Anlage geboren, daß die Natur diesen Keim in seine körperliche Constitution gelegt, ob er schon so wenig, wie diese, zur weitern Entwicklung gekommen: so ist ja die Barmherzigkeit Gottes an nichts gebunden, durch nichts gehindert, daß sie nicht auch dieses unschuldige Wesen in Jesus, und in jenem, dem Mittler und Seligmacher aller Menschen, die vollkommenste Heiligkeit, so gut sehn, als in dessen Leiden das zum voraus entrichtete Lösegeld für die Schuld, die es etwan bey längerm Leben würde auf sich geladen haben.

Dieses alles sey dem denkenden, redlichen und bescheidenen Forscher über einen uns so nahe angehenden, aber so geheimnißvollen Gegenstand gesagt; dem denkenden und bescheidenen redlichen Forscher, der vernünftig glauben, und damit der Gottheit einen ange-

nehmen, ihrer und der Menschennatur würdigen Dienst erweisen will!

Dem stolzen und dreisten Anhänger seiner eignen Vernunft, der unbedingt alles für wahr erklärt, was er selbst gedacht, und alles als falsch verwirft, was er nicht begreifen kann, zum Denk- und Warnungsspruch, womit Paulus mit einer ähnlichen Untersuchung beschäftiget, das XI. K. zu den Römern beschließt: O welch eine unergründliche Tiefe der Weisheit und der Gedanken Gottes: Wie undurchdringlich sind seine Rathschlüsse! Wie unerforschlich die Wege seiner Fürsehung! Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Wer hat ihm Etwas zuvor gegeben, daß er ihm wieder vergelten müßte? Von ihm und durch ihn und zu seiner Ehre sind alle Dinge da. Er sey gepriesen in Ewigkeit, Amen! —

Und das Beyspiel eines der größten und tiefsten Denker, des deutschen Philosophen, Leibnitz dazu! der gesteht in seiner Theodicee, daß diese Antwort des Apostels die vernünftigste sey, die auf neugierige Fragen über Gegenstände dieser Art, über die Oekonomie der Gnade Gottes, jeder sich und andern geben könne; da zuletzt seine Unwissenheit bekennen, die höchste Klugheit sey!

Eine Antwort, zu der wir in der Folge des Commentars über die Gnade noch manchmal werden unsre Zuflucht nehmen müssen.

3. Wiederherstellung oder Bekehrung der Erwachsenen aus dem Stande der Sünde zur Tugend.

Zur Abhandlung von der Wiederherstellung der Erwachsenen, die bloß noch die Erbsünde auf sich haben, muß ich mir erst gleichsam durch diesen Abschnitt von der Wiederherstellung des eigentlichen wirklichen Sünders, den Weg bahnen.

Die Bekehrung des Sünders ist schwerer oder leichter, geschieht schneller oder langsamer, wird auf diese oder auf eine andere Weise durch den Geist Gottes bewirkt, je nachdem er sich von dem andern Sünder unterscheidet.

Der Unterschied aber besteht in der längern oder kürzern Zeit, in welcher der Mensch der Sünde anhing; in der heftigern oder gemäßigtern Neigung, womit er ihr anhing; in der Gattung von Hauptsünde, die ihn beherrschte; da eine ihn fester, die andere leichter umstrickt; in der verschiedenen Mischung der Hauptleidenschaft mit andern; in den verschiedenen Naturanlagen zum Laster, wozu der Eine vor dem Andern geneigter ist; in der verschiedenen Umgebung von Umständen, Personen und Gelegenheiten, die hier mehr der Tugend, dort mehr dem Laster und der Leidenschaft günstig sind.

Was Bekehrung sey, brauche ich weiter nicht mehr zu erklären, nachdem ich, was Tugend, was

Sünde sey, in den beyden ersten Hauptabtheilungen der Anthropologie bereits schon hinlänglich erklärt; und Bekehrung nichts anders ist, als der Uebergang von dieser zu jener, nahebey der Uebergang von einem Extrem zum andern.

Sie ist also eine gänzliche Umstimmung des innern und äußern Menschen. Ganz andere Gesinnungen, ganz andere Handlungen, ganz andere Tendenz der Seelenkräfte, des Denkens und Wollens und Handelns, ganz andere Grundsätze und Maximen, eine ganz andere Handlungsweise, Liebe dessen, gegen das man zuvor gleichgültig war; Haß und Fluch dessen, was man zuvor einzig und leidenschaftlich liebte; gänzliche Unterwerfung der bis dahin herrschenden Sinnlichkeit, unter die Vernunft, unter die Gesetze der Natur und den Willen Gottes; Eigenliebe veredelt in Selbstliebe, und diese untergeordnet der Liebe gegen Gott, und coordinirt der Liebe gegen alle näher oder entfernter verwandte Wesen — das ist Bekehrung.

Ich hab' auch schon im III. B. von der Kirche im Commentare über das Sacrament der Buße eine umständliche Beschreibung von der Bekehrung gemacht, und eine praktische Anweisung dazu gegeben. Also auch dahin kann ich meine Leser verweisen, die etwan noch weiter darüber belehrt zu werden wünschen.

Das Geschäft der Bekehrung des Sünders geht der Regel nach langsam, geht nur nach und nach.

Die Natur und die Gnade, welche gemeiniglich

dieselben Regeln beobachtet, macht keine großen Veränderungen schnell und auf einmal. Was schnell entsteht, sagt das Sprichwort, verschwindet auch bald wieder; und gute Sache, so heißt ein anderes Sprichwort — will Weile haben.

Man kann aber hier einen ganz besondern Grund angeben; bey der Bekehrung muß nähmlich eine Gewohnheit abgelegt, eine andere angenommen werden. Beydes kann nur nach und nach geschehen. Man muß sich eines geliebten Gegenstandes, der lange die Seele beschäftigte, entwöhnen, und einen andern zu lieben sich angewöhnen, von dem man sich zuvor ganz abgewendet hatte.

Selbst um die Liebenswürdigkeit dieses neuen Gegenstandes kennen zu lernen, was nothwendig ist, wenn die Liebe vernünftig und dauerhaft seyn soll, wird Zeit und längerer Umgang erfordert. Man muß dem Vergnügen entsagen, das man genossen, und ein reineres, edleres anderswo suchen. Um an dieses sich zu halten, muß man Erfahrung haben, Erfahrung gegen Erfahrung halten, eines gegen das andere messen, um für das letztere entscheiden zu können. Die Sünde war eine Fertigkeit, die Tugend muß auch zur Fertigkeit werden, und jene erstere verdrängen. — Lauter Begriffe und Sachen, die auf eine längere Dauer des Geschäfts einer gänzlichen Umänderung uns schließen lassen!

Die Theologen theilten den Zeitraum dieser Umänderung vom Anfange an, bis zur Vollendung der

Bekehrung, bis zur eigentlichen Rechtfertigung des Sünders, ganz schicklich in drey Perioden ein, und bestimmten für jede die besondern Gnadenwirkungen des heiligen Geistes.

Die erste nannten sie die Erweckung, den Aufruf zur Buße; die zweyte, die Erleuchtung; die dritte war dann die feyerliche Rechtfertigung und Aufnahme des Sünders in die Gnade und Freundschaft Gottes, und in die damit verbundenen Rechte eines Freundes und Kindes Gottes, eines Bruders und Miterbens Jesu.

Die Erweckung des Sünders, der erste Aufruf an ihn zur Buße und Bekehrung, ist eine Wirkung des heiligen Geistes — der weckenden, der zuvorkommenden Gnade — wodurch er dem Geiste des Menschen irgend eine Wahrheit, an die sich das ganze übrige Werk seiner Bekehrung anknüpfen könne, begleitet mit allen den Reizen, welche die Aufmerksamkeit desselben auf sie zu ziehen vermögen, darstellt.

Diese Darstellung einer der Absicht entsprechenden Wahrheit ist nicht immer die erste, nicht immer eine unmittelbare Handlung des den Sünder zur Buße und Besserung rufenden Geistes Gottes, der eine dem Geiste des Menschen bis dahin noch unbekannte, oder in seinem Innern bereits niedergelegte, aber nicht geachtete, nicht beherzigte und benutzte Wahrheit plötzlich selbst weckte, und vor die Augen rückte.

Es ist dieses nur der vielen unzählbaren und unbestimmbaren Berufungs- oder Erweckungsarten, die

dem göttlichen Geiste zu Gebote stehen, Eine, aber freylich die merkwürdigste unter allen, und oft, vielleicht gemeiniglich mit den andern verbunden.

Der unendlichen Macht und Weisheit Gottes müssen unzählbare und unbestimmbare Mittel zu Gebote stehen, unter denen sie nach Umständen das passendste immer nach Gutdünken wählt.

Der Mensch, selbst ein so vielseitiges Wesen, verbunden mit dem ganzen Universum, kann von allen Theilen desselben die nöthigen ersten Eindrücke empfangen, oder den ersten Stoß bekommen, der ihn in Bewegung setze, und alles steht unter der Leitung der Gottheit; überall und durch Alles wirkt ihre Macht und Weisheit.

In dieser letzten Hinsicht, wenn man sich Alles unter der Leitung der Gottheit und die göttliche Macht und Weisheit überall thätig und wirkend denkt, kann und darf alles Andere, was dem Menschen den ersten Stoß zu der beabsichtigten Veränderung gibt, was ihn zuerst zur Buße weckt, nur als ein Hülfsmittel, nur als ein Werkzeug — subsidium — angesehen werden, wodurch der Geist Gottes sich erst den Weg zum Geiste des Menschen öffnet, und sich gleichsam der Aufmerksamkeit desselben bemächtigt, um dann um so leichter und ungestörter mit der Belehrung desselben sich beschäftigen zu können.

Es ist auch der Natur des Menschen, der ein sinnliches Wesen ist, und zunächst von der Sinnenwelt

abhängt, am angemessensten, daß der erste Stoß zu einer Veränderung im Innern, von außen durch die Sinne komme, und der Geist Gottes folget der Regel nach dem gewöhnlichen Gang der Natur auch bey seinen Wirkungen in der moralischen Welt.

Ist nun der Mensch durch einen Stoß von außen einmal zum Besinnen gekommen; so kann dann auch von selbst leicht eine ihm längstens bekannte Wahrheit sich vor den Augen seines Geistes entwickeln, und in dem Lichte zeigen, das ihn reize, eine gänzliche Veränderung in ihm veranlasse, und das weitere Geschäft des heiligen Geistes einleite.

Es gilt gleich viel, was diese für eine Wahrheit sey. Denn der Gang des menschlichen Denkens ist an keinen bestimmten Gegenstand gebunden, wo er anfangen müsse. Die Association der Ideen ist so mannichfaltig, daß sich hier nichts bestimmen läßt; ist so mannichfaltig, als die Individualität des menschlichen Geistes in einzelnen Subjecten.

Nebst dem ist ja unter den Wahrheiten der Moral und Religion eine solche Verbindung, daß sie gleichsam einen Cyclus ausmachen, bey dem ich von jedem beliebigen Punkte ausgehen kann, um Anfang und Ende und Zusammenhang zu finden.

Wie es auch gleich viel gilt, von welchem äußern Gegenstande und von welcher Seite her der Mensch den ersten Stoß bekomme, der ihn zum Besinnen bringen

und seine Aufmerksamkeit auf sein Inneres, auf die Angelegenheit seines Heils richten solle.

Das gewöhnliche, ganz der Oekonomie Gottes in der Menschenwelt angemessene Mittel, den Sünder zur Buße zu wecken, ist die Belehrung, die er durch die erhält, welche von Amts-wegen für sein Heil zu sorgen haben.

Daß Menschen durch Menschen gebildet werden müssen, liegt in der Natur der Sache, ist eine Folge des Gesetzes und des Triebes der Geselligkeit und der Zweck der letzteren.

Die Geschichte des Menschen-Geschlechts im Großen zeigt uns, was im Einzelnen geschehen muß, und wirklich auch nach der bestehenden Einrichtung der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft geschieht, wenn gleich großentheils nur noch so, daß dem Menschenfreunde und dem einsichtigen Bürger und Christen noch vieles zu wünschen übrig bleibt.

Man denke an die biblische Geschichte der Offenbarung! Die Belehrung des jüdischen Volks geschah durch Moses und die Propheten; und diese waren vom Geiste Gottes beseelt, getrieben, geleitet. Die ganze mit diesem Volke unternommene Operation, war eine Art von Bekehrung desselben zur wahren Gotteskenntniß und Moralität, in der Art, deren es damals fähig war.

Die Belehrung der übrigen Welt über Gott und Tugend — eine noch ins Größere getriebene Bekehrung

rung — eine Bekehrung des gesammten Menschen-Geschlechts — geschah durch den in der Menschennatur und Menschenform erschienenen göttlichen Logos; und in der Folge durch dessen vom Geiste Gottes, wie Moses und die Propheten, beseelten, getriebenen, geleiteten Apostel.

Was diese, Moses, die Propheten, Jesus und seine Apostel, für ihre Zeitgenossen selbst in Person gethan, geschieht durch die biblischen Urkunden für alle folgende Zeiten, deren Verfasser unter der Leitung des heiligen Geistes schrieben.

Und was diese Schriften nicht unmittelbar thun können, geschieht durch den, eben so durch Jesus eingesetzten und durch den heiligen Geist zum Lehramt besonders eingerichteten und geleiteten Priesterstand der christlichen Kirche.

Man denke an die besondern Anstalten, welche die Kirche, welche der Staat zur Bildung ihrer Zöglinge, des Volkes und der einzelnen Mitglieder von beyden getroffen haben; dort an die Sacramente, den öffentlichen Gottesdienst überhaupt, wovon der Religionsunterricht den wichtigsten Theil ausmacht; hier an die Schulen, an andere Polizeyanstalten, an öffentliche Strafexempel an Verbrechern.

Lauter Mittel, Menschen von unrechten Wegen abzuhalten, und die Verirrten wieder zur Tugend zurückzuführen.

Man denke an die Missionarien, gleichwohl auch an manche ältere Eroberer, die, jene durch Predigten und Ueberredung, diese durch Waffen und Gewalt den christlichen Glauben, und mit ihm, reinere Sitten unter barbarische Völker gebracht, und wenigstens als Werkzeuge in der Hand Gottes gebraucht wurden, um große Umwälzungen in den Sitten und Gesinnungen zu stiften. Was am Werkzeuge selbst sonst auszusetzen seyn mag, gehört nicht hierher.

Uebrigens mag es wohl der Gottheit allein zu bestimmen möglich seyn, wie viele Sünder durch die Ermahnungen von Freunden und Vorgesetzten, durch Beyspiele merkwürdiger Bekehrungen oder sonst tugendhafter Menschen; wie viele durch fremde Beyspiele trauriger Folgen von Verbrechen und Lastern zum ersten Gedanken an eigene Besserung gebracht worden.

Viele hat Gott durch eine plötzliche Wendung ihrer äußern Umstände zum Besinnen und zur Bekehrung gebracht.

Viele durch ein unerwartetes Glück oder eine überraschende Freude; viele durch den unvermutheten Ueberfall eines Unglücks, einer Krankheit ꝛc.

Manche durch den unbedeutendsten Umstand, der die Seele von dem Gegenstande, den sie mit Leidenschaft umfaßt hatte, ab auf sie selbst und auf heilsame Wahrheiten hingewendet, und ihre Bekehrung angefangen.

Man denke an die oben angeführten Beyspiele des Paulus und Augustinus.

Den Hauptstoß, der sie zum Besinnen brachte, kam von Außen. Doch so, daß die unmittelbare Wirkung der Gottheit schon darin nicht verkannt werden konnte. Das Weitere geschah durch Belehrung, und zwar wieder durch eine Belehrung von außen, dort durch Ananias, den Jünger Jesu, hier durch das Lesen einer treffenden Stelle der Bibel.

Auch die erste Belehrung, die erste Bekanntschaft mit heilsamen Wahrheiten gehört auch noch so lange zur ersten Periode der Bekehrung, als der Mensch den Entschluß, sich zu bekehren, noch nicht gefaßt, noch nicht die Anwendung jener Wahrheiten auf sich zu machen, ernstlich angefangen.

Hört der Sünder der rufenden Stimme Gottes mit Aufmerksamkeit zu; denkt er darüber nach, überlegt er: so ist der erste Schritt zur Bekehrung gethan; den die Schule sonst mit einem ihr eigenen Ausdrucke, prima fides nannte.

Es ist das der Entschluß, sich zu bekehren, noch nicht selbst; sondern nur einstweilen der Glaube, daß es der Mühe werth sey, der Sache nachzudenken.

Sonst mag wohl der Ausdruck auch daher genommen seyn, weil die wirkliche Bekehrung, besonders wenn sie zugleich der Uebergang zu der zuvor noch nicht gekannten christlichen Religion ist, und aus den, von daher entnommenen Bewegungs-Gründen geschieht, in

der Bibel Glauben heißt, wozu diese Aufmerksamkeit und dieses Nachdenken der erste Schritt ist; bey dem aber freylich der Mensch immer noch stehen bleiben, oder von wo er wieder zurückgehen kann.

Daß dieses die Menschen nur gar zu leicht zu thun pflegen, zeigt uns Jesus beym Lucas XIV. 15—24 in folgender Parabel: Bey einem Gastmahle, dem Jesus beywohnte, sagte der Mitgäste Einer: Selig ist, der am Reiche Gottes Antheil nimmt. Jesus sprach zu ihm: Jemand bereitete ein großes Gastmahl, und lud viele Gäste dazu ein. Zur Zeit, als das Gastmahl angestellt werden sollte, sandte er seine Diener aus, den Gästen zu sagen, daß sie kommen möchten, es sey nun alles bereit. Aber sie verbaten sich's alle, Einer nach dem andern. Der Eine sagte zu ihm: Ich kaufe einen Acker, und es ist nöthig, daß ich hingehe, ihn zu besehen. Ich bitte dich, entschuldige mich. Der andere sprach: Ich kaufe fünf Ochsen, und ziehe hin, sie zu besichtigen. Ich bitte dich, entschuldige mich. Der dritte sagte: ich nehme ein Weib, darum kann ich nicht kommen. Der Diener kam zurück, und erzählte das alles seinem Herrn. Da ward der Herr zornig und sprach zu seinem Diener: Gehe geschwind auf die Gassen und Straßen der Stadt, und führe die Armen, die Krüppel, die Blinden und die Lahmen herein. Und der Diener sprach: Herr es ist geschehen, was du befohlen hast. Es ist aber noch Raum da. Hier-

auf befahl der Herr dem Diener: Gehe aus auf die Straßen und an die Zäune, und nöthige sie, herein zu kommen, damit mein Haus voll werde. Indessen sage ich auch, daß keiner von jenen geladenen Männern zum Genuß meines Gastmahls gelangen soll.

Jesus meinte wahrscheinlich auf der einen Seite die Juden, vorzüglich die Pharisäer, Priester und Gelehrte, welche zu tief ins sinnliche Interesse des Egoismus und des National-Stolzes versunken, sich wenig um das Himmelreich und um den bekümmerten, der es ihnen verkündete, und anders deutete, als National- und Personal-Vorurtheile es ihnen vorgemahlt hatten; auf der andern, die von den Juden verachteten Heiden und Samariten, und die in den Augen der Pharisäer, Priester und Gelehrten verächtlichen, oder unbedeutenden Publikanen und gemeinen einfältigen Leute; aber man kann darin auch leicht den Gang der Gottheit erkennen, den sie mit den Menschen nimmt, um sie zum Ziel zu führen; die Freyheit des Menschen bey allem Rufen und sonstigen Wirken der Gnade gerettet sehen, und den Leichtsinn der Erdensöhne beobachten, die ihre Freyheit so sehr mißbrauchen, daß sie um der irdischen Lust oft eines kleinen Vortheils oder Vergnügens wegen die Stimme Gottes vernachlässigen, diese zu edlern, dauerhaften Gütern, die sie zum Ziele ihrer höhern Bestimmung ruft.

Mit dem gefaßten Entschlusse, sich zu bessern, fängt die zweyte Periode dieses Geschäfts an, und en-

diget sich mit der wirklichen Vollendung derselben, endiget sich, wo man mit Grunde sagen kann, der Mensch sey umgeändert in Gesinnungen und Sitten; wisse, warum er umgeändert sey, das heißt: er kenne die Theorie der Tugend und des Heils; fühle, daß sein Vorsatz auch für die Zukunft dauerhaft seyn könne; daß er selbst in diesem neuen Stande der wieder ergriffenen Tugend glücklicher seyn werde, als er es mitten im Genusse sündhafter Freuden gewesen sey.

Diese Epoche des neuen Lebens pflegten die Theologen die Erleuchtung des Sünders zu nennen.

Bekannt ist der tropische Ausdruck, Licht und Erleuchtung, womit die Bibel die vollständigere Belehrung des Menschen über die Wahrheiten der Religion und des Heils, seine hellere und richtigere Einsichten und glücklichere Lage bezeichnet. Daher nahmen die Theologen die Benennung, die sie dieser Epoche gaben, die auch ohne Rücksicht auf die Bibel schon an sich verständlich und passend gewesen wäre. Irrthum und Unwissenheit sind ja die ersten Bestandtheile der Sünde. Der Sünder sieht ja alles in einem falschen Lichte. Daher auch seine Entfernung vom Ziele; daher seine Neigung zu Gegenständen, die seiner nicht würdig sind, die ihn ins Verderben ziehen. Ueber das Alles muß er aufgeklärt werden.

Er soll zu Gott von der Welt, von sinnlicher Güter unrechtem Genusse zur Tugend sich wenden, und durch Liebe zu Gott allein sich beherrschen lassen.

Ueber den Werth der Welt und der sinnlichen Güter, über Gottes Liebenswürdigkeit und Willen, über Tugend und die Mittel sie zu erwerben, muß er belehrt werden, ehe man hoffen darf, der gefaßte Entschluß werde fest bestehen, und die Besserung dauerhaft seyn. Diese Belehrung gibt die christliche Religion. Die unmittelbare Wirkung ist Glaube, der erste Bestandtheil der Tugend, jetzt schon nicht mehr die fides prima, womit sich die erste Periode der Bekehrung schließt; sondern schon der wirksam gewordene, der schon in Liebe zu Gott und der Tugend übergehende Glaube, — amor initialis — das erste Stamen der christlichen Tugend, womit sich diese Epoche schließt.

Um nun auch an denselben Beyspielen, die ich oben aufgestellt, ferner noch deutlicher einzusehen, was diese Erleuchtung sey, und wie sie sich an die aufrufende und erweckende Gnade anschließe:

Denke man sich nun einen Menschen, der auf die erste Ankündigung des Evangeliums sich willig seinem Lehrer zum weitern Unterricht übergibt, und selbst durch eigenes ernstliches Nachdenken die Gründe untersucht, worauf die Wahrheit dieser neuen Religion ruhe, um seinen Glauben oder sein erstes treuherziges Hingeben an dieselbe zur festen Uberzeugung, zum vernünftigen Glauben zu erheben. —

Wenn er dann nicht beym Ganzen überhaupt stehen bleibt, sondern jede Lehre, sie sey theoretisch oder

praktisch, einzeln prüft, um so tief als möglich in den Grund und den Geist derselben einzudringen. —

Wenn er wieder die einzelnen Lehr- und Grundsätze zu einem Ganzen zusammenreihet, um durch die Uebersicht desselben nicht nur einen neuen Beweis der Wahrheit in der schönen Harmonie dieser Lehren unter sich, und mit allen Ansprüchen seiner vernünftigen Natur sich zu verschaffen; sondern auch durch eben diesen neuen Beweis, ein höheres Interesse an dieser und für diese Religion zu gewinnen. —

Wenn er mit dem von dieser Religion ihm aufgestellten Ideale eines tugendhaften Menschen, wie er seyn soll, sich selbst vergleicht; Grundsätze und Maximen gegen Grundsätze und Maximen, die dort niedergelegte Lebens- und Handlungs-Weisheit mit der von ihm selbst erdachten und bis jetzt befolgten vergleicht; die ersten Versuche einer Umänderung seiner Denkungsart und Sitten macht; und bey diesen ersten Versuchen sich schon besser und glücklicher zu fühlen anfängt; so ist er auf dem Wege der religiösen Erleuchtung.

Man denke sich einen Sünder, der die Religion Jesu kannte, nicht achtete, im Taumel seiner Leidenschaften, den sinnlichen Lüsten, der Sünde dahin lebte, auf einmal zum Besinnen, zum Denken an Buße und Besserung durch den Geist Gottes geweckt ward, und nun die Nothwendigkeit derselben einsieht, auch Hand an die nöthige Umstimmung seiner Denk- und Handlungsweise zu legen, sich entschließt!

Er verfolgt die in ihm vom Geiste Gottes zuerst geweckten Gedanken; knüpft Idee an Idee denkend und überlegend an; mahlt sich die Häßlichkeit der Sünde und das aus ihr strömende Unglück überhaupt aus; trägt das allgemeine Bild der Sünde und des unglücklichen Looses des Sünders ins Speciellere über, und gibt ihm die bestimmte Form seiner eigenen Individualität; sucht in der Bibel das Ideal der Tugend, und die Mittel, dahin zu gelangen, auf; sieht, welche unter den vielen ihm besonders und seiner individuellen Lage am angemessensten seyen, und berathet sich über diese seine Angelegenheit mit einem verständigen, der Seelen-Arzneykunst kundigen Manne — und folgt dem sicheren Orakel eines fremden Rathgebers mehr, als seinen eigenen, von der Eigenliebe leicht zu blendenden Einsichten, beym Gebrauche der Mittel, und bey den ersten Versuchen in dieser großen und schweren Operation seiner gänzlichen Umstimmung.

Die Stimmung der Seele, in die sie bey dieser Operation gesetzt wird, dieselbe, die ich oben das Beginnen der Liebe zu Gott, — amor initialis — nannte, äußert sich Anfangs gemeiniglich entweder als Furcht vor der göttlichen Nemesis, die mit einer ewigen Hölle unbußfertige Sünder zu strafen droht, oder in Scham und Schmerzen über das bis zu diesem Zeitpunkt hin geführte Leben, oder vielleicht manchmal auch schon in einer aus reinern und edlern Bewegungs-Gründen erregten Verabscheuung der Sünde; in einer

weniger eigennützigen, nähern Hinneigung zu Gott, dem gütigen, wohlthätigen Vater der Menschen, dem vollkommensten, liebenswürdigsten Wesen, das alles Böse von Natur aus verabscheut.

Aeußert sich sodann weiter in einem stärkern Widerstande gegen ausbrechende Leidenschaften; im schnellern Wiederaufstehen bey einem Rückfalle, im ängstlichern und treueren Gehorsam gegen Gottes Willen; im nöthigen Ergreifen zweckmäßiger Bußwerke, um durch sie den Zunder der Sünde zu löschen, und die Wahrheit, die Aechtheit seiner Reue und den Ernst der unternommenen Besserung zu documentiren.

Wie in dieser Periode die Bekehrung zur Tugend wirklich schon ihren Anfang nimmt; so fängt auch schon in demselben Grade der Sünder einen Vorgeschmack von dem Glücke des Gerechten zu empfinden an.

Nach und nach, durch Uebung in den entgegengesetzten Tugenden, besänftigt sich der Sturm der herrschenden Leidenschaften. Mit jedem einzelnen Siege vermehrt sich die Kraft der Vernunft, und mindert sich die Macht der Sinnlichkeit; ängstige Furcht vor Gottes Strafgerichte geht nach und nach durch die Beherzigung der Verheißungen des barmherzigen Gottes in Ruhe, Trost, Hoffnung und Freude über, wie sich seine Gesinnung gegen Gott immer mehr zur Liebe gegen ihn neigt; und diese Liebe sich immer mehr von gröberm Eigennutz reinigt und vervollkommnet.

Alle diese Vorbereitungen, alles, was in dieser Periode die Bekehrung des Sünders fördert, es mag nun unmittelbar oder mittelbar durch den Geist Gottes geschehen, da doch alles wenigstens unter der Leitung desselben zu einem und demselben seiner würdigen Ziele geschehen mußte — begreift man zusammen unter dem gemeinschaftlichen Nahmen, das Erziehungsgeschäft des heiligen Geistes; jede einzelne Wirkung desselben heißt dann ein Erziehungsmittel, eine Handlung des gemeinschaftlichen Menschen-Erziehers — actus paedagogici — auch, weil hier der Geist des Menschen schon in Thätigkeit gesetzt ist, und selbst an seiner Bekehrung arbeiten muß, helfende, begleitende, mitwirkende Gnade — gratia adjuvans, concomitans, cooperans.

Will man sich das ganze Werk der Bekehrung in dieser Periode durch wirkliche Beyspiele anschaulich machen; so denke man an das Katechumenat und die Bußstationen in den ersten Zeiten der Kirche.

An Paulus während seines Aufenthalts zu Damascus unter der Lehre des Jüngers Jesu, Ananias.

An Augustinus im Streite mit seiner Sinnlichkeit und Gewohnheit an ein freyes wollüstiges Leben.

An den unglücklichen Struensee und seine Bekehrung unter der Leitung des Dr. Münter.

Die Nothwendigkeit und Wirklichkeit des unmittelbaren Beystandes des heil. Geistes ist in

dieser Periode oft eben so fühlbar, als in der ersten.

Die Macht der Sinnlichkeit ist hier reger; sie streitet um ihre bereits in Anspruch genommene Oberherrschaft gegen die Vernunft.

Paulus scheint beyde Perioden, mehr aber noch diese zweyte vor Augen gehabt zu haben, da er I. zu den Korinth. II. 14. sagt: der fleischliche Mensch faßt das Geistige nicht: er hat die nöthige Aufmerksamkeit nicht auf das, was seinem gegenwärtigen Interesse, dem Interesse der Sinnlichkeit, entgegen ist.

Da die Bibel unter allen Mitteln zur Bekehrung das Gebet vorzüglich empfiehlt, und das Gebet ein kindlich-vertrauter Umgang mit Gott ist; so läßt sich dabey am leichtesten ein solches unmittelbares Einwirken des Geistes Gottes denken, und besonders an der Beschaffenheit des Gebetes und seinen Wirkungen und Folgen abnehmen. Paulus scheint das auch bemerkt zu haben, da er zu den Röm. VII. 26. 27. sagt: Zuweilen wissen wir nicht, was und wie wir beten sollen. Da vertritt denn der Geist unsre Stelle, und erzeugt in uns unaussprechliche Empfindungen der Sehnsucht und des Verlangens. Der aber, so die Seelen kennt, kennt auch diese Gesinnungen, die der Geist in uns erzeugt, welcher gleichsam in die Stelle frommer Christen tritt, und diese Gemüthsbewegungen in ihnen nach Gottes Wohlgefallen hervorbringt.

Wenn Paulus das von schon bekehrten, von wirk-

lich frommen Christen sagt, und unter dem vielsinnigen Nahmen Geist, auch den heiligen Geist, den Ausspender der Gnade Gottes versteht, wie man nach der ganzen Rede glauben muß, besonders wenn man jene Stellen damit vergleicht, wo es heißt, der heilige Geist sey uns gegeben, er wohne in uns, so muß das um so mehr von noch unbekehrten Sündern gelten, die noch im Kampfe mit der Sünde begriffen sind, um sich ihrer Herrschaft zu entziehen.

In jener Stelle zu den Röm. VIII. wo er nach der so meisterhaften Schilderung seines innern Seelenkampfes, wo Sinnlichkeit und Vernunft um die Herrschaft stritten, ausrief: Wer wird mich von dem den Tod drohenden Feinde retten, und mit Zuversicht sich gleichsam selbst die Gnade Gottes zum Troste und ausharrenden Muthe ins Gedächtniß ruft; muß er meinem Gefühle nach wohl die innere Gnade des heiligen Geistes verstanden haben; da der Kampf ja im Innern vorging, und der Beystand auch im Innern wirken mußte. Was gut sey, wußte er ja, und wollte es auch. Es muß also noch an etwas Anderem gefehlt haben, was allem dem Wissen und Wollen den nöthigen Nachdruck gäbe.

Diese Periode dauert nicht bey jedem sich bekehrenden Sünder gleich lange Zeit. Denn nicht alle Sünder haben sich gleich weit von der Tugend entfernt. Die sittliche Verdorbenheit ist weder an Quantität, noch an Qualität in jedem Menschen gleich. Tem-

peramente und Talente sind eben so ungleich, als die selbst erworbene Cultur, äußere Situationen und Umstände, worin sich die Menschen zufälliger Weise befinden.

Es gibt nähmlich von Natur aus glücklicher für die Tugend und jede Art geistiger Cultur organisirte Menschen, und gibt wieder Andere, welche mehr Anlage zur Sünde, weniger für jede geistige Cultur haben.

Aeußere Umstände tragen ungemein viel dazu bey, dem Einen die Bekehrung zu erleichtern, dem Andern zu erschweren. Wer in der Sünde noch neu ist, bekehrt sich natürlicher Weise leichter und geschwinder, als wenn die lange Gewohnheit bereits einen dichten Rost über die Seele gezogen, der sie für die Heilswahrheiten so lange unzugänglich macht, bis sie davon gereiniget sind, was Zeit erfordert.

Auch nicht auf dieselbe Weise kann Einer wie der Andere von dem heiligen Geiste in dieser Periode behandelt werden. Die Verschiedenheit der Subjecte macht auch eine verschiedene Behandlungsweise nöthig; obschon die Hauptsache überall dieselbe bleibt; nähmlich überall Belehrung nothwendig ist.

Jesus zeigt uns die Verschiedenheit der Menschen in der Annahme und dem Gebrauche der Heilswahrheiten in einer schönen Parabel beym Lucas VIII. vom 5. V. an. Es ging ein Sämann aus, seinen Samen zu säen; und indem er säete, fiel einiges davon

auf den Weg, ward zertreten und die Vögel fraßen es auf. Einiges fiel auf einen Felsen, keimte und verdorrete, weil es nicht Feuchtigkeit fand. Einiges fiel unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Einiges aber fiel auf einen guten Boden, ging auf und brachte hundertfältige Frucht. Der Sinn der Gleichnißrede ist aber folgender: Der Same ist das Wort Gottes. Was auf den Weg hinfällt, bedeutet die, so es hören. Dann kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihren Herzen, so daß sie nicht glauben und selig werden. Das auf den Felsen fiel, bedeutet die, welche das Wort hören und mit Freuden annehmen; weil sie aber keine Wurzel haben, so glauben sie nur eine Zeit lang; in der Versuchung aber fallen sie ab. Das unter den Dornen bedeutet die, welche das Wort hören; aber unter den Sorgen des Reichthums und der Zerstreuungen eines wollüstigen Lebens lassen sie es bey sich ersticken; so daß die Frucht bey ihnen nicht zur Reife kommen kann. Das auf dem guten Boden bedeutet die, welche mit rechtschaffenem guten Herzen das Wort hören, behalten und in ausharrender Geduld Frucht bringen.

So bald es mit der Bekehrung dem Menschen Ernst wird; so bald Reue über die Sünde als eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes da ist; so bald Liebe zu Gott in seiner Seele die herrschende Neigung zu werden anfängt, darf man ihn schon nicht mehr für

einen Sünder halten. Man kann ihm schon nicht mehr Gottes Wohlgefallen und den rechtlichen Anspruch auf die der Tugend entsprechende Glückseligkeit absprechen; aber man kann die Bekehrung und die Besserung desselben deswegen noch nicht so gerade zu durchaus für vollendet ansehen, und zwar aus zwey Ursachen.

Erstens, weil der Mensch nie bey dem bloßen Anfange stehen bleiben darf; und der Natur der Sache nach nicht einmal stehen bleiben kann, wenn es ihm anders damit wahrer Ernst ist.

Zweytens, weil nach der Verordnung Jesu und seiner Kirche eine feyerliche Rechtfertigung durch die zu diesem Zwecke eingesetzten Sacramente erfordert wird, ehe man ihn für vollkommen gerechtfertigt halten kann. Hier geschieht erst die feyerliche Erklärung darüber, welche die Kirche im Nahmen Jesu, des Richters der Menschen gibt, der ihn von da an erst wieder mit sich vereinigt.

Was den ersten Grund betrifft; so muß die Bekehrung in Heiligkeit übergehen, und den Gott und die Kirche jetzt nur noch als gerechtfertiget ansehen, muß von beyden auch als heilig anerkannt werden.

Die Bekehrung ist ein lange dauerndes Geschäft, das nicht unterbrochen werden darf. Es gehört viel dazu, bis der Mensch in seiner neuen Lage sich befestiget. Er darf es nicht dabey bewenden lassen, daß er nicht mehr sündige, wozu doch schon viel gehört; sondern er muß sich der christlichen Vollkommenheit befleißen,

ßen, und in Ausübung der Tugend bis zu dem ihm möglichen Grade der Heiligkeit zu bringen suchen.

So fließen die zweyte, dritte und selbst noch die vierte Periode seiner Veränderung in einander, nähmlich auch die noch, welcher die Vervollkommnung des bekehrten Sünders den unterscheidenden Nahmen gibt; was uns um so natürlicher vorkommen wird, weil selbst, was wir unter Vervollkommnung des Menschen uns denken, zugleich mit der Bekehrung den Anfang nehmen muß, und das Ausreuten der Sünde nur durch Uebung in der entgegengesetzten Tugend geschehen, das, sich von der Sünde bekehren, nur als das Ergreifen der Tugend gedacht werden kann.

Was wir hier trennen und unterscheiden, trennen und unterscheiden wir uns in Gedanken, um uns die Uebersicht des langen, viel umfassenden, weit aussehenden, großen wichtigen Werkes zu erleichtern.

Beym zweyten Grunde kommt es nur darauf an, was man sich für einen Begriff von der Rechtfertigung des Menschen an sich, und von den beyden dazu eingesetzten Sacramenten der Taufe und der Buße macht.

Der Mensch kann an sich, ohne sie als gerechtfertiget, als frey von Sündenschuld gedacht werden, kann es auch wirklich seyn. Diese Sacramente sind eines Theils nur die feyerliche Lossprechung des Menschen von dieser Schuld, andern Theils aber auch schon Mittel, denselben nicht nur von Sünden zu befreyen,

seine Bekehrung zu fördern, und fester zu gründen; sondern auch schon seine Heiligung zu bewirken.

Ich muß mich über Ein und das Andere noch etwas näher erklären, ehe ich von der feyerlichen Lossprechung des Sünders von seiner Sündenschuld und seiner förmlichen Rechtfertigung durch eines von beyden Sacramenten spreche; nähmlich erstens darüber, daß der Sünder wirklich schon vor dem Empfang eines dieser Sacramente, ja selbst beym Anfange seiner Bekehrung schon vor Gott als gerechtfertiget angesehen werde, und Ansprüche auf die himmlische Seligkeit machen dürfe.

Zweytens, über die Zukunft des Menschen, der am Anfange seiner Bekehrung sterben sollte, da diese noch so unreif, seine Reue noch so unvollkommen, seine Tugend noch so neu, noch so schwankend, noch so unrein, auch noch so weit von dem Grade der Ausbildung und Vollendung entfernt ist, auf dem man doch sonst den gewöhnlich tugendhaften Menschen sich zu denken pflegt, der dem biblischen Begriffe von Tugend mehr entspricht, und in einem nähern Verhältnisse mit der himmlischen Seligkeit, dem verheißenen Lohne der Tugend, steht.

Drittens über die Beichte, die als Mittel zur Bekehrung dienen, und doch auch wieder die Bekehrung vollenden, die feyerliche Rechtfertigung des bekehrten Sünders seyn, und die zweyte Periode des Bekehrungs-Geschäftes schließen soll.

Den ersten Punkt betreffend findet man doch schon am Anfange der Bekehrung bey der noch unreifen Reue, so bald sie nur ernstlich ist, was Gott zur Bedingung der Sündenvergebung und seiner Gnade gemacht, nähmlich Rückkehr zu ihm.

Er has es den Juden oft durch die Propheten zurufen lassen: Bekehrt euch zu mir, und ich wende mich wieder zu euch. Er spricht hier unbeschränkt.

Das Zurückkehren zu Gott hat seine Grade; ist seiner Natur nach ein langsam fortschreitendes Werk.

Und man kann es nicht einmal von dem barmherzigsten und gütigsten Vater der schwachen Menschen erwarten, daß er den höchsten Grad der in diesem Leben erreichbaren Reue und Tugend fordere, um den Menschen zu Gnaden aufzunehmen, und nach dem Tode mit dem ihm angemessenen Theil der himmlischen Seligkeit zu beglücken.

Selbst das Geschäft der Bekehrung würde dem Menschen schwerer werden, um nicht mehr zu sagen — wenn er nicht die Versicherung hätte, daß, so bald er ernstliche Reue über seine Sünden und einen ernstlichen Vorsatz wahrer Besserung gefaßt, Gott sich sogleich wieder gnädig zu ihm wenden werde. Er erwartet selbst die ihm nöthige Unterstützung des Geistes Gottes zur Fortsetzung seines unternommenen Bekehrungs-Geschäftes erst dann mit Zuversicht, wenn er weiß, Gott habe ihn wieder zu Gnaden aufgenommen, und sehe mit Wohlgefallen auf ihn herab.

Die Art, wie Jesus die Sünder gleich noch am Anfange ihrer Bekehrung behandelt, und die Parabel vom verlornen Sohne, — lehren uns, wie Gott jeden Sünder aufnehme, der sich wieder zu ihm wendet. Er wartet nicht erst, bis er Beweise der ernsthaften Reue durch ausharrende Buße gegeben, alles erschöpft habe, was unter Besserung verstanden wird, und die Tugend sich an ihm sichtbar zeige. Er nimmt den Anfang, den ernstlich gemeinten Vorsatz schon für das Werk selbst, das nun erst unter seinem Schutze und seiner Hülfe recht vor sich geht.

Ueber den zweyten Punkt; wie wir Grade der Reue, Buße, Besserung, Tugend annehmen, müssen wir auch Grade der himmlischen Seligkeit annehmen. Es gibt da ein Minimum und ein Maximum, wie dort.

Wenn ich so eben die gnädige Annahme des ersten Vorsatzes des Menschen zur Tugend zurückzukehren, und des ersten Schrittes dahin behauptete; so muß ich auch behaupten, daß, wenn er in dieser Stimmung und mit dem bloßen, doch so weit es Zeit und Umstände erlauben, bereits in Ausführung übergegangenen ernsthaften Vorsatze einer gänzlichen Besserung, unvermuthet aus dieser Welt treten müßte, Gott ihn dort schon selig machen werde, in dem Grade nähmlich, auf welchem seine Reue, Buße, Besserung und Tugend stand, als er aus diesem Stande seiner Prüfung trat; also wirklich das Minimum von Seligkeit ihm ertheile, wenn

auch nur der erste ernstliche Anfang zur Besserung bey ihm gemacht seyn wird.

Worin das Minimum der Seligkeit nun bestehe, kann kein Mensch bestimmen, wie auch kein Mensch den Grad der Reue, Buße, Besserung und Tugend genau an sich oder seinen Nachbarn bestimmen kann. Beydes kann nur Gott, der allwissende Kenner des Innersten im Menschen und der gerechteste Richter desselben.

Beym Anfange der Bekehrung kann nun freylich der Mensch auch nach dem Tode nicht stehen bleiben, so wenig, als er's im Leben dabey hätte bewenden lassen dürfen. Auch der wirklich in seiner Art vollendete Tugendhafte muß ja auch dort in der Ewigkeit noch sich mehr und mehr vervollkommnen. Das Leben des Menschen ist Fortschreiten, und seine Glückseligkeit, Fortschreiten in seiner Vervollkommnung; immer näher Rücken an das höchste Ideal aller Vollkommenheit.

Die Lehre der katholischen Kirche von einem dritten, von einem Mittelort jenseits des Grabes, einem Ort der Reinigung für den derselben noch bedürftigen Menschen lös't uns viel von dieser Schwierigkeit.

Es kommt nur darauf an, wie der Anfang der Bekehrung gewesen, die durch den Tod zu frühe unterbrochen worden; in welchem Grade die Reue, wie ernsthaft der Vorsatz der Besserung gewesen; ob schon bey allen diesen das richtige Verhältniß zum Minimum der himmlischen Seligkeit da gewesen oder nicht? ob nicht erst noch eine Reinigung in jenem dritten Orte nöthig

sey, um das rechte Verhältniß zu jenem Minimum herzustellen? Auch, ob man nicht die Aussicht auf den zu seiner Zeit gewiß noch erfolgenden Besitz der himmlischen Seligkeit, mit welcher Aussicht der Mensch dort in jenen Reinigungsort eintritt, schon als das Minimum der himmlischen Seligkeit ansehen, oder nebst diesem noch ein anderes Minimum außer diesem Reinigungsorte annehmen wolle? was aber bloß ein Wortstreit seyn würde.

Es läßt sich aber wohl auch die Reue des Sünders gleich am Anfange der Bekehrung schon in einem so hohen Grade und schon so vollkommen denken, daß man sie bereits als reine, vollkommnere, herrschende Liebe zu Gott nennen, und so gut wie eine durch lang anhaltendes Arbeiten hergestellte Besserung und errungene Tugend ansehen kann. Da wäre denn, wenn der Mensch in diesem Augenblicke mit dieser Stimmung aus der Welt träte, an keine Reinigung mehr zu denken, und das Loos desselben wäre dort schon nicht mehr das gedachte Minimum der himmlischen Seligkeit, sondern schon ein höherer Grad derselben.

Die Möglichkeit eines solchen Grades der Reue über begangene Sünden und der Liebe zu Gott gleich am Anfange der Bekehrung zu beweisen, wird Niemand fordern, der den menschlichen Geist kennt; und auf mehrere solche ungewöhnliche Erscheinungen von schnellen Veränderungen aufmerksam gewesen ist; am wenigsten wer die Macht der Gnade Gottes kennt, und

die Möglichkeit einer unmittelbaren Einwirkung des Geistes Gottes auf den Geist des Menschen zugibt.

Die Sache hat eine wichtige Folge, und veranlaßt nebenbey auch noch eine Untersuchung, die mehr auf eine unfruchtbare Speculation hinauszulaufen scheinen möchte, wenn man nicht auch noch einen guten Gebrauch davon machen könnte, daß man die Absicht und Wirkung der Beichte untersucht.

Die wichtige Folge, die ich meine, ist, daß wenn der Mensch, ohne die von der Kirche vorgeschriebenen Sacramente empfangen zu haben, aus der Welt scheiden müßte, man an seiner Seligkeit nicht zweifeln, auch nicht einmal ihn, als in den noch zur nöthigen Reinigung bestimmten Ort hin erst auf eine Zeit lang verwiesen, denken dürfte.

Denn im Grunde sind die Sacramente doch nur Mittel zum Zweck. Ist dieser erreicht; hat die Reue über die Sünde und die Liebe zu Gott den rechten Grad, gleichviel, wie oder wodurch erreicht; so darf man sich ja die sonst gewöhnlichen Mittel, wenigstens nicht mehr, als an sich nothwendig denken.

Es versteht sich übrigens, daß es des Verstorbenen eigene Schuld nicht gewesen, wenn er nicht erst vor seinem Hintritt die vorgeschriebenen Sacramente empfangen.

Die dadurch veranlaßte Untersuchung läuft auf folgende Speculation hinaus: Was rechtfertiget eigent-

lich den erwachsenen Menschen vor Gott? die empfangenen Sacramente oder die Reue über die Sünde und herrschende Liebe zu Gott? oder darf man den Menschen, der mit wahrem Abscheu vor der Sünde und wirklich schon herrschender Liebe zu Gott hintritt, um die sacramentalische Lossprechung von Sünden oder die Taufe zu empfangen, schon ehe er die Sacramente empfängt, für gerechtfertiget halten, oder wird er's erst, wenn er diese empfangen hat?

Die Entscheidung liegt im Vorhergehenden. Die sacramentalischen Feyerlichkeiten thun dessen ungeachtet noch manche andere treffliche Wirkung, und sollen mehr, als Einen Zweck erreichen, wenn man ihnen auch nicht gerade diesen noch zuschreiben wollte.

Doch möchte es wohl nicht leicht möglich seyn, so im Allgemeinen den Grad von Reue über die Sünden und Liebe zu Gott zu prüfen, und zu bestimmen, ob er genau derselbe sey, daß man beyde schon für vollkommen und zu der Wirkung hinlänglich halten dürfe, von der hier die Rede ist?

Auf jeden Fall wird durch die Sacramente, die schon bis auf einen gewissen Grad vollkommne Reue und Liebe zu Gott noch vollkommner werden.

Die Sache interessirte und beschäftigte ehemals nicht wenig die Theologen.

Estius, der die Untersuchung mehr praktisch als theoretisch machte, meinte in dem Falle der Noth, wenn nähmlich es dem Menschen unmöglich sey, die

vorgeschriebenen Sacramente zu empfangen, dürfe man der vollkommnen Reue, die man schon für herrschende vollkommene Liebe zu Gott ansehen müsse, diese Wirkung zuschreiben.

Andere aber nahmen es unbeschränkt und unbedingt an. Im Grunde waren sie alle einig.

Pallavinnus, der Geschichtschreiber der Synode von Trient, sagt XII. B. K. 10. die Väter derselben seyen so fest überzeugt gewesen, daß die vollkommne Reue die Rechtfertigung des Sünders schon für sich bewirke, daß man es als einen Glaubensartikel durch einen bereits schon abgefaßten Kanon decretiren wollte; der Erzbischof von Cagliari aber habe es noch durch die Bemerkung zurückgehalten, daß eine solche Frage unter die Probleme der Schule gehöre, über die man die Theologen müsse frey disputiren lassen; und daß einige der angesehensten, unter diesen Adrian, Cajetan ꝛc. behaupteten, daß sie nur im Nothfalle, wo der Mensch die Sacramente nicht empfangen könne, denselben rechtfertige.

Doch hatte Pius V. Gregor XIII. Urban VIII. und vor diesen schon im J. 1560 die theologische Facultät zu Paris den siebenzigsten Satz des Michael Bajus, letztern sogar ausdrücklich als ketzerisch verdammt.

Die Synode von Trient begnügte sich, XIV. Sitz. K. 4. zu lehren, daß, ob es schon manchmal geschehe, daß die Reue über die Sünde aus Liebe zu Gott als vollkommen angesehen werden könne, und den Menschen, noch ehe er die Sacramente empfängt,

rechtfertige; diese Wirkung doch nicht ihr zugeschrieben werden dürfe, wenn sie nicht auch den Wunsch und den Vorsatz, die Sacramente zu empfangen, in sich mit begriffe. Mir deucht, das verstehe sich von selbst, wenn die Rede von einem Christen ist, der den Willen Jesu und die Anordnung seiner Kirche kennt, und sich jenem, wie dieser, unterwerfen muß, wenn man von ihm sagen soll, er liebe Gott.

Eine schwerere Frage entwickelt sich aus der bisherigen Untersuchung; was nähmlich von den späten Bekehrungen auf dem Todesbette zu halten?

Man kann sich leichter darein finden, daß die Buße eines Sünders ernstlich sey, der in gesunden Tagen sich schnell bekehrt, und daß er selig werde, wenn er auch ohne die Sacramente empfangen zu haben, von der Erde hinweggenommen werden sollte, als in die Aechtheit und Gültigkeit der gleichsam im Angesichte des Todes, durch Angst vor ihm, ausgepreßten Reue, und in die Seligkeit des zwar nach empfangenen Sacramenten, aber unter einer späten Reue gestorbenen Sünders.

Die Schwierigkeit besteht darin, daß man hier nur eine durch die Furcht vor der Hölle ausgepreßte Reue vermuthen muß; nur denken kann, daß der Mensch die Sünde verlasse, weil auch sie ihn verläßt.

Weil eine schnelle Veränderung dieser Art, wie die Bekehrung des Menschen, an sich und in der Regel nach den Gesetzen der Psychologie, so gut wie für

unmöglich darf gehalten, eine durch außerordentliche Mittel aber bewirkte, wirklich ächte wahre Bekehrung nicht durchaus vermuthet werden kann.

Auf der andern Seite muß man denn doch auch ohne Rücksicht auf eine außerordentliche, einem Wunder ähnliche Gnade selbst psychologisch, wenigstens die Möglichkeit zugeben, daß auch in einem so kritischen Momente eine wahre ächte Reue aus einem edlen Beweggrunde entsprungen, und auf einen hohen Grad der Vollkommenheit und reiner Liebe zu Gott gebracht, den Sünder auf dem Todesbette ergreife, und ihn selig mache, wenn er auch vom Tode übereilt, die Sacramente nicht sollte empfangen können. Um so mehr muß man aber dann die Möglichkeit einer solchen ächten Bekehrung am Rande des Lebens zugeben, wenn er die Sacramente empfangen; wobey ich mich auf meinen Commentar über die Wirksamkeit der Sacramente — Idea bibl. Vol. II. III. berufe.

Ueberhaupt muß man der Macht und Weisheit des Geistes Gottes zugestehen, daß sie eine schnelle und doch ächte Bekehrung auch auf dem Todesbette, der Freyheit des Menschen unbeschadet, mit oder ohne Sacramente bewirken könne.

Ich glaube sogar, daß man an manchen so späte Bekehrten, gewisse Symptome bemerken könne, welche auf die Aechtheit derselben schließen lassen.

Wie ich nun aus dergleichen Erscheinungen die Wirklichkeit einer unmittelbaren Einwirkung des Geistes Gottes auf den Geist des Menschen, a posteriori

beweisen, und von der Möglichkeit, daß der Mensch leicht in eine solche Situation kommen, worin nur der Geist Gottes durch ein unmittelbares Einwirken zu helfen im Stande sey, sogar auf die Nothwendigkeit desselben, a priori schließen, oder sie gleichsam aus dem allgemeinen Grunde postuliren zu dürfen glaube, weil das Bedürfniß des gefallenen Menschen-Geschlechts, der Grund sowohl, als das Maß oder die Richtschnur der Gnade ist; so werde ich unten, auch von daher einen der Gründe und Beweise von einer außerordentlichen Providenz in der Oekonomie der Gnade nehmen.

Man pflegt gemeiniglich das Beyspiel des am Kreuze bekehrten Schächers zum Beweise der Möglichkeit spärer Bekehrungen anzuführen. Lucas erzählt nähmlich K. XXIII. Sie kreuzigten Jesum, und mit ihm zwey Straßenräuber, den einen ihm zur Rechten, den andern zur Linken. Einer davon spottete Jesum: Wenn du Christus bist, so helfe dir und uns! Der Andere aber verwies ihm diese Rede. Fürchtest du auch dich nicht vor Gott, da du eben die Strafe leidest? Wir leiden sie mit Recht; denn wir empfangen, was unsre Thaten werth sind; dieser aber hat nichts Unrechtes gethan. Hierauf sagte er zu Jesu: Herr, gedenke Meiner, wenn du in dein Reich kommst! Jesus antwortete ihm: Wahrhaftig, ich versichere dich, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn!

Mir scheint diese Parabel Matth. XX. auf solche

spät bekehrte Menschen zu passen; wenn schon Jesus sie nicht geradezu selbst im Sinne gehabt haben sollte. Sie lehrt uns wenigstens über dergleichen Erscheinungen bescheiden urtheilen, und der Güte und Weisheit Gottes, wie dessen Allmacht alles zuzutrauen, was zum Besten der moralischen Welt dient; wenn wir auch seine Plane und Wirkungen, die in der unsichtbaren Welt vorgehen, nicht zu durchschauen im Stande seyn sollten.

Viele der Ersten werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten seyn, sagte er am Schlusse des XIX. Kapit. und fährt im XX. fort: Denn in dem himmlischen Reiche — in der unter Gottes Regierung und Leitung stehenden moralischen Welt — geht es, wie ich es in einer Gleichnißrede darstellen will. Ein Hausvater ging des Morgens aus, Arbeiter für seinen Weinberg zu miethen. Da er nun mit den Arbeitern übereinkam, ihnen drey Groschen zu zahlen; sandte er sie in seinen Weinberg. Etwan um drey Uhr des Morgens — nach unsrer Art den Tag einzutheilen, um neun Uhr — ging er wieder aus, sah Einige müßig am Markte stehen, und sagte auch diesen: gehet in meinen Weinberg. Ich will euch geben, was billig ist. Sie gingen hin. Etwan zur sechsten Stunde — um zwölf Uhr — ging er wieder aus, und dann auch zur neunten Stunde, — um drey Uhr — und machte es mit diesen andern eben so. Endlich ging er auch zur eilften Stunde — fünf Uhr — aus, fand noch einige müßig stehen, und sagte ihnen: Was steht ihr hier den

ganzen Tag müßig? Sie antworteten ihm: weil uns niemand gedungen. So geht auch ihr in meinen Weinberg. Ihr sollt empfangen, was billig ist. Da es nun Abend ward; sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Hausverwalter: Rufe die Arbeiter und gib ihnen ihren Lohn. Fange bey den letzten an, und gieb allen so viel als den Ersten. Da traten die herzu, welche erst zur eilften Stunde gedungen waren, und empfingen jeder seine drey Groschen. Als denn nun die kamen, welche die Ersten bey der Arbeit waren, meinten sie, sie würden mehr empfangen. Aber auch von ihnen erhielt jeder seine drey Groschen-Stück. Da bezeigten sie ihren Unwillen gegen den Hausvater und sprachen: Diese Letztern haben ja nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gesetzt, die wir doch des Tages Last und Hitze getragen haben. Hierauf gab er Einem unter ihnen zur Antwort: Guter Freund! ich thue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir um drey Groschen einig geworden? So nimm das Deine und gehe hin. Ich will aber diesen Letztern geben, wie dir. Oder hab' ich nicht das Recht, mit dem Meinigen zu thun, was ich will? Siehst du es mit neidischen Augen an, daß ich so gütig bin? So werden die Letztern die Ersten und die Ersten die Letztern. Denn es sind viele berufen, aber wenig Auserwählte, — oder vorzüglich Begnadigte.

Die so genannten Frommen, oder eigentlich die gewöhnlichen Menschen sind auf ihre Tugend oder ihren

guten Ruf oft so stolz, daß sie es sich nicht als möglich denken können, wie ein Sünder ihnen gleichgesetzt, oder gar noch vorgezogen werden solle.

Man denke an das Weib, das Jesu die Füße wusch mit ihren Thränen, und an den Wirth Jesu, sammt den Mitgästen, den Pharisäern!

Man denke an die beyden Betenden im Tempel, den stolzen Pharisäer und den demüthig reuigen Publikan.

Was es mit der Beichte für eine Beschaffenheit habe, welche als ein Mittel zur Bekehrung dienen, und doch auch wieder die Bekehrung vollenden, die feyerliche Rechtfertigung des Sünders seyn, und die zweyte Periode des ganzen Besserungs-Geschäftes beschließen solle, hab' ich schon im Commentare über das Sacrament der Buße gezeigt, wovon die Beichte einen Theil ausmacht; Idea bibl. Vol. III.

Man darf sich nur nicht vorstellen, als müßte die Beichte, die feyerliche Lossprechung des Sünders, und was sonst noch zum Ganzen gehören mag, ein unmittelbar zusammenhangender, ununterbrochener einziger Actus seyn. Im Gegentheile sollte der Regel nach, je nach Umständen und Verschiedenheit der Büßenden, Beichte und Genugthuung der feyerlichen Lossprechung so lange vorhergehen, bis die Aechtheit der Reue und die Wahrheit der Besserung durch letztere hinlänglich bewiesen, und durch die ersten wäre gefördert worden. So hielt es ja auch die alte Kirche mit ihren Katechumenen und Pönitenten.

Selbst die Beichte sollte nicht bloß in einem einzigen Actus bestehen, durch den man dem Priester das Bekenntniß seiner Sünden ein für alle Mal ablegte, sondern eine, so lange es nöthig, mit dem Beichtvater fortgesetzte Berathung über den ganzen Seelenzustand; die so genannte sacramentalische Genugthuung aber ein eben so lange unter den Augen und unter der Leitung desselben, als des Seelenarztes, fortgesetzter Gebrauch derjenigen Mittel seyn, welche zur Tilgung der Sünde nöthig oder dienlich seyn werden, bis die Besserung zu dem Grade von Festigkeit gekommen, daß mit Zuversicht der Priester die Absolution ertheilen, und der Büßende sie empfangen kann; der sodann gleichwohl noch einmal ein feyerliches Bekenntniß der Sünden und ein eben so feyerliches Versprechen des Büßenden, den Vorschriften des Christenthums getreu zu bleiben, alles wieder gut zu machen, was gut zu machen sey, unmittelbar vorhergehen mag.

Ich will damit nicht sagen, daß es allezeit mit allen Büßenden so solle und müsse gehalten werden. Es kommt alles auf die besondern Umstände an, worin der Büßende sich befindet, und auf die Menschenkunde, Seelen-Arzneykunde und Klugheit des Menschen an, dem sich der Büßende anvertraut. Ich mußte aber hier wenigstens daran erinnern, daß eine solche Methode zuweilen nothwendig, und noch öfters sehr zweckmäßig sey. Der Begriff von der ganzen sacramentalischen Anstalt wird dadurch berichtiget; der Gang des

Wie-

Wiederherstellungs-Geschäfts deutlicher vorgezeichnet, und der Priesterstand, dessen sich der Geist Gottes dazu vorzüglich bedient, auf das so wichtige Amt, wovon das Heil so vieler Menschen abhängt, und die rechte Weise, es auszuüben, aufmerksam gemacht, wenigstens erinnert, daß er sich nach den jedesmaligen Umständen und Bedürfnissen des Büßenden richten müsse, und nicht glauben dürfe, daß es nur immer und für jeden Fall eine und dieselbe Weise, das Amt eines Beichtvaters auszuüben, gebe.

Die Beichte nun soll eigentlich auch dazu dienen, die Reue, welche bis dahin nur noch eine unvollkommene — attritio — gewesen, zur vollkommnen — contritio — zu machen.

Wie sie das thue, hab' ich umständlicher dort im Commentare darüber dargethan. Sie stellt nähmlich dem Büßenden seinen ganzen Seelenzustand lebhaft vor Augen, daß das Schändliche und Gefährliche davon den tiefsten Eindruck machen, und die Seele zur ernstlichern und stärkern Verabscheuung desselben zugleich zu einem heißern Verlangen in den entgegengesetzten, ihrer würdigern und glücklichern Stand der Tugend, in das rechte Verhältniß mit Gott zu treten, stimmen muß.

Das geschieht um so leichter, je länger die Vorbereitung dazu gewesen, und je verständiger und eifriger der Beichtvater ist, der dieser natürlichen Empfindung auf die passendste Weise nachzuhelfen versteht.

Endlich muß man auch auf die besondere Mitwirkung des Geistes Gottes rechnen, der seinen Einfluß bey Gebrauch der von Jesu und der Kirche vorgeschriebenen Sacramente alsdann besonders zur Unterstützung des Menschen und zur größern Versicherung darüber gewiß erhöhen wird; was selbst die Bibel durch besondere, in den hieher gehörigen Urkunden gebrauchten Ausdrücken anzudeuten scheint.

Die priesterliche Absolution wäre also, wenn ihn, mit oder ohne Beichte, eine vollkommene Reue bereits schon gerechtfertiget, nur eine feyerliche Erklärung der Rechtfertigung des bußfertigen Sünders; für ihn selbst ein authentischer Beglaubigungsact seiner Versöhnung mit Gott; eine feyerliche Wiedereinsetzung in die Würde und die Rechte eines Bürgers der Kirche Gottes und des Staates, welche beyde er meiner Ansicht nach als Sünder verloren hatte; und eine feyerliche öffentliche sacramentalische Einweihung zum neuen tugendhaften, eines Christen würdigen Leben, besonders wenn er darauf zum Abendmahl des Herrn geht; — seinen nächsten Mitbürgern aber, vorzüglich seinen Mitgenossen am Tische des Herrn, ein Aufruf zur Erbauung und Freude über den für die Tugend, für die Kirche und für die bürgerliche Gesellschaft wiedergewonnenen Bruder; wäre also bey allem dem keine bloße leere Zeremonie und Formalität; sondern hätte die volle Wirkung eines Sacraments.

Wenn unterdessen die Theologen sich darüber entzweyten, ob zum Sacrament der Buße eine vollkommene Reue — contritio charitate perfecta — nöthig, oder eine noch unvollkommene, — attritio — hinlänglich sey; so scheinen sie wieder keine bestimmten richtigen Begriffe von dem gewöhnlichen Gange der Bekehrung und Rechtfertigung, und von der Absicht sowohl, als der Wirksamkeit eines Sacraments gehabt zu haben; oder im Grunde über die Sache an sich einverstanden, nur in der Art, sich darüber auszudrücken, verschieden gewesen zu seyn.

Mehrere behaupteten vor und nach der Synode zu Trient die Nothwendigkeit einer vollkommenen Reue zur Beichte und zur Taufe, andere leugneten sie. Einige verlangten, die Synode solle darüber entscheiden. Andere wollten die Schulen ungestört dafür und dagegen disputiren lassen. Diese hatten Recht. Wer wahrhaft gebessert und vor Gott gerechtfertiget ist, muß eine vollkommene Reue haben; er mag nun seine Bekehrung gleich damit anfangen, oder das Werk der Bekehrung so lange ernstlich fortsetzen, bis er dazu gelangt; bis er zum Besitz der wahren christlichen Tugend gelangt, die in herrschender Liebe zu Gott besteht. Und selbst, wenn er es bis dahin gebracht, darf er nicht bey dem ersten Grade stehen bleiben; sondern muß sich immer mehr zu vervollkommnen suchen, was schon im Begriffe von der Tugend und der Rechtfertigung liegt; so weit diese zugleich auch die Heiligung des Menschen seyn muß.

Selbst die Psychologie zeigt uns die Nothwendigkeit dieses Fortschreitens. Man kennt ja die auf Erfahrung gegründete, und aus der Natur des menschlichen Geistes entnommene praktische Maxime: In der Cultur des Geistes nicht fortschreiten, ist schon zurückweichen.

Hat der Sünder, ehe er die Sacramente empfängt, es mit seiner Reue und Tugend noch nicht bis zu dem Grade gebracht, daß man sie in ihrer Art schon für vollkommen halten kann; so ist es die Absicht der Sacramente, daß er durch sie dahin gehoben werde.

Wäre es mit der Bekehrung auch ohne Sacramente schon zu dem nöthigen Grade der Reife und Vollkommenheit gekommen; so bliebe noch das Gebot Jesu und die Anordnung seiner Kirche übrig, um jeden, der Kenntniß davon hat, daß er sie empfange, zu verpflichten; wie wohl auch dann noch, wie ich oben schon bemerkt, sie ihre Wirkung thun.

Der Streit über die Wirkung der priesterlichen Absolution; ob sie eine wirkliche richterliche Lossprechung oder bloß eine Erklärung der bereits schon durch den Glauben oder eine vollkommene Reue bewirkten Rechtfertigung sey, dürfte, genau erwogen, wohl mehr nicht, als ein Wortstreit genannt werden.

Wenn die Reue oder der Glaube — versteht sich im Sinne und Geiste der Bibel genommen — schon an sich diese Wirkung thut; so kann natürlicher Weise die

Absolution nur eine feyerliche Erklärung dieser Wirkung seyn, und doch eine wahre richterliche Handlung, und der, dem Priesterthume von Jesu übertragenen Gewalt, die Sünden zu vergeben, zu Folge, nothwendig seyn. Jene ist und bleibt sie, weil der Priester ja diese Erklärung doch nicht geben kann, wenn er nicht durch des Büßenden Beichte und ernstliches Bestreben sich zu bessern, in Kundschaft gesetzt worden, daß er wirklich gerechtfertiget, und als ein solcher von ihm von aller Schuld losgesprochen zu werden verdiene.

Die Begriffe von einem Sacramente und von dem Priesteramte waren bey den Theologen, besonders zur Zeit, wo dieser Streit am heftigsten geführt ward, eben auch noch nicht genug aufgeklärt, daß sie reine Resultate daraus hätten ziehen, sich nicht verirren, oder sich immer ganz richtig und bestimmt genug hätten ausdrücken können.

Die katholischen Theologen legten der priesterlichen Lossprechung noch eine ganz eigene besondere Wirkung bey.

Sie statuirten nähmlich in dem Sünder einen doppelten Reatus, den der Schuld — Sündenschuld — und einen andern der Strafe — Strafwürdigkeit — den ersten, glaubten sie, nehme die vollkommne Reue weg, den andern, der auch nach getilgter Schuld noch auf dem Menschen hafte, da keine Sünde ohne alle Strafe vergeben werden könne, die sacramentalische Lossprechung des Priesters nach der Beichte. Nur

unterschieden sie sich wieder darin von einander, daß einige glaubten, erst dadurch werde die ewige Strafe nachgelassen; was im Grunde gerade so viel wäre, als nur sie rechtfertiget den Sünder, und setzt ihn wieder in den Stand der Gnade Gottes ein. Denn was wäre das für eine Rechtfertigung, was wäre das für eine Nachlassung der Sündenschuld? was wäre das für eine vollkommene Reue, wenn bey allem dem der Mensch noch einer ewigen Strafe unterworfen bliebe?

Daß aber andere den wirklich reuigen bekehrten und gerechtfertigten Menschen doch noch einer zeitlichen Strafe unterwarfen, und diese doch nur zum Theile, je nachdem die Disposition des Büßenden sey, durch die Absolution aufheben ließen.

Darin kamen sie aber alle überein, daß der auch schon durch eine vollkommene Reue an sich gerechtfertigte Mensch durch das Sacrament wenigstens schon um einen Grad höher in der heiligmachenden Gnade Gottes steige.

Alle sahen also auf jeden Fall diese sacramentalische Handlung als den feyerlichen Schluß der zweyten, und als eine eben so feyerliche Einweihung zu einer neuen Periode der Bekehrung an.

Die auf das andere Extrem verfielen, wie Claudius Segnenot, und eine vollkommene Reue, die aus reiner Liebe zu Gott entstanden, auch zum Sacrament der Buße als nothwendig forderten, mögen im Grunde mit jenen Andern einverstanden seyn; drücken sich aber

gewiß nicht gut aus, und machen die Menschen zu ängstig, weswegen auch die theologische Facultät zu Paris sich darüber so erklärt: „Was der Verfasser von der Unzulänglichkeit der unvollkommnen Reue — attritio — und der Nothwendigkeit einer vollkommnen Reue zum Sacrament der Buße lehrt; und was er von der sacramentalischen Lossprechung behauptet, daß sie nichts mehr als eine juridische, — authentische — Erklärung der bereits schon erhaltenen Nachlassung der Sünden sey, verwirft sie als eine Lehre, welche die Gemüthsruhe störe; dem Sinne und der gemeinen Praxis der Kirche entgegen sey; die Wirksamkeit des Sacraments mindere und herabsetze, überhaupt frevelhaft und irrig sey.“

Was die Synode von Trient von allem dem lehre, haben wir zum Theile oben schon vernommen. Die französische Geistlichkeit bemerkt in ihrer Erklärung vom J. 1700, daß man jener Synode zu Folge erstens nicht meinen dürfe, als wenn zum Sacrament der Taufe oder der Buße schon eine vorhergegangene vollkommene, aus reiner Liebe zu Gott geschöpfte Reue erfordert werde; aber auf der andern Seite glauben müsse, daß der Mensch, auch ehe er diese Sacramente wirklich empfange, schon vor Gott gerechtfertiget sey, so bald er nur aus reiner Liebe zu Gott eine vollkommene Reue über seine Sünde empfindet, und den Vorsatz gefaßt, auch noch das ihm vorgeschriebene Sacrament zu empfangen.

Was dem Christen die Buße ist, wenn er Sünder war, und zur Tugend wieder zurückkehren will, gerechtfertiget, und in die verlornen Rechte der Freunde und Kinder Gottes eingesetzt werden soll, das ist jedem erwachsenen Nichtchristen die Taufe, wenn ihm das Christenthum bekannt wird.

Beyde, der erwachsene Nichtchrist und der Christ, so Sünder ist, sind sich in manchem gleich, und werden von Jesus und der Kirche in so weit dafür angesehen und gehalten, daß sie beyde in Rücksicht ihrer Seelenbeschaffenheit wie Todte, das heißt, wie solche ansieht, welchen die Tugend, die Gnade Gottes, das Recht zum Himmel, kurz alle wahre Glückseligkeit, und selbst der einzige Grund derselben, die Tugend, das Leben der Seele mangelt; für solche ansieht, die unter der Herrschaft der Sünde und unter dem Fluche der Gottheit, unter der Verdammniß stehen, was alles in der Bibel todt seyn heißt.

Es wird dabey vorausgesetzt, daß der erwachsene Nichtchrist nicht nur allein die Erbsünde, sondern auch wirkliche Sünden auf sich habe; wenigstens die Erbsünde in ihm schon zum positiven Hang zu sinnlichen Gütern geworden; zu welchem Hange im unmündigen Kinde nur noch die bloße Anlage da ist; und daß dieser Hang schon zu einem bestimmten Charakter geworden, weswegen auch die Bibel den Satz aufstellt: daß kein Sterblicher ohne Sünde sey; daß alle Menschen sündigen.

Die Kirche sieht auch beyde, doch mit einem gewissen Unterschiede, so an, als gehörten sie ihr gar

nicht zu, und seyen vom Reiche Gottes ausgeschlossen, und nennt die beyden Sacramente, die Taufe und die Buße, Sacramente der Todten; behandelte auch beyde, wenn sie wieder zum Leben geweckt, und in die Gemeinschaft der Glaubigen, in das Reich Gottes und des Himmels aufgenommen werden wollten, auf gleiche Weise. Der Eine mußte erst mehrere Grade eines langen Katechumenats, und der Andere eben so viele Bußstationen durchwandern, ehe sie, jener durch die Taufe, dieser durch die priesterliche Lossprechung, dahin aufgenommen wurden, wohin sie aspirirten, nähmlich zur Theilnahme an den Privilegien eines wahren Christen.

Auch der Nichtchrist kann schon von aller Sünde vor Gott rein seyn, rein von Erbsünde und positiver Sünde vor der Taufe, so bald er nur wahre reine Liebe zu Gott in sich zur herrschenden Gesinnung gemacht. Daß er den Vorsatz, die Taufe zu empfangen, gefaßt haben müsse, wenn er zu dieser Seelenstimmung durch den Unterricht in der christlichen Religion gekommen, versteht sich von selbst.

Die Kirche hat es mit ihren Katechumenen auch wirklich so gehalten. Sie erkannte auch die für Christen und selig, welche noch vor der Taufe während des Katechumenats gestorben.

Aber dieser vorhergegangenen Rechtfertigung ungeachtet ist die Taufe, auch das ausdrückliche Gebot Jesu abgerechnet, dem neu bekehrten Christen weder

eine überflüssige noch unfruchtbare Feyerlichkeit; ist diesem so nothwendig oder doch so heilsam, als dem sündigenden Christen die Beichte und die sacramentalische Lossprechung des Priesters, und sogar noch bedeutender und wirksamer.

Ich müßte hier meinen ganzen Commentar über die Taufe, aus der Idea biblica abschreiben, wenn ich das alles auseinander setzen sollte. Ich will nur Folgendes ausheben und bemerken.

Daß der erste Eintritt in die christliche Kirche, oder, was im Grunde dasselbe seyn sollte, in die Laufbahn der Tugend und der Vervollkommnung um so feyerlicher seyn müsse, je tiefer der Eindruck seyn, je fester er haften muß, wenn der da gefaßte Entschluß sich immer mehr und mehr nach dem Geiste der so eben erst ergriffenen Religion zur Vervollkommnung standhaft seyn soll.

Daß die erste Einweihung zu einer neuen Religion eben dieses tiefern Eindrucks und der Neuheit der dabey anzunehmenden Gesinnungen und Sitten wegen so feyerlich, so eindringend und so belehrend seyn müsse, als möglich.

Daß der Christ, so in eine Sünde gefallen, leichter wieder zur Tugend zurückgebracht werden könne, als ein mit ihren Lehren bis dahin unbekannter, vielleicht gar noch an eine von dem Geiste dieser Lehre ganz entfernte Lebensweise gewöhnter Mensch, zur ersten Annahme der christlichen Religion und Tugend, indem jenem bey jeder Anmahnung zur Buße alles wieder

einfallen müsse, was ihm als Lehre dieser seiner Religion je bekannt, aber durch seine Anhänglichkeit an sinnliche Lüste wieder vergessen, oder außer Acht gesetzt war.

Die Taufe ist auch an sich selbst eine viel bedeutendere, und ganz andere Ideen und Empfindungen hervorbringende Feyerlichkeit, als das Sacrament der Buße.

Dieses besteht in einer Anklage seiner selbst, einer feyerlichen Lossprechung zwar, die aber auch eine Verbindlichkeit zu Bußwerken und zur Genugthuung auferlegt; jene aber heißt das Bad der Wiedergeburt, der Erneuerung, der Reinheit, und wird von der Kirche ertheilt, ohne daß sie erst eine demüthigende Anklage seiner selbst forderte und eine Lossprechung von Sünden vorausschickte. Sie umfaßt die ganze Theorie und Praxis des Christenthums; belehrt den Menschen darüber, und erhebt ihn durch die angenehmsten Ideen und Empfindungen in den neuen Stand, in den Stand der Freunde, der Kinder Gottes und der Erben des Himmels, ohne daß von dem neu eingeweihten, wie von dem durch das Sacrament der Buße wieder aufgenommenen Sünder irgend noch Bußwerke als Genugthuung für das Vergangene gefordert werde, wenn er auch ein noch größerer Sünder gewesen seyn sollte, als jener.

Selbst an den zu dieser Umstimmung des Menschen nöthigen Beystand des heiligen Geistes wird der Candidat bey der Taufe kräftiger erinnert, als der Büßende durch das Sacrament der Buße.

Man denke an folgende Stellen!

Apost. Gesch. II. 38. Petrus antwortete ihnen: Aendert eure Gesinnungen, und jeder unter euch lasse sich auf den Nahmen Jesu taufen, daß ihr Vergebung der Sünde erlangt; dann werdet ihr auch die Gabe des heiligen Geistes erhalten. Verglichen mit Röm. V. 5. Ergossen hat sich Gottes Liebe in unsre Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. Und zum Titus III. 4—7. Da aber die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes unsers Erretters über uns aufging, hat er nicht um tugendhafter Werke willen, die wir etwan vorher gethan hatten, sondern aus lauter Erbarmen uns von dem Verderben errettet; indem er durch die Taufe, die eine neue geistige Geburt bezeichnet, uns aufnahm und zu neuen Menschen uns bildete durch den heiligen Geist, den er uns durch Jesus Christus, unsern Heiland, so reichlich mitgetheilt hat.

Vorzüglich denke man an die Taufformel und an den Sinn derselben, der während des Katechumenats entwickelt werden mußte, zur Belehrung des Neugläubigen über den Sohn sowohl als den heiligen Geist und den Antheil des Einen wie des Andern an der Wiederstellung des gefallenen Menschen!

Endlich an Galat. III. 27. Die sich unter euch auf Christus taufen ließen, haben sich Christum ganz eigen gemacht — haben Christum angezogen. Und zu den Röm. VI. 3—14. Wisset ihr nicht, daß wir alle, die wir auf Jesus Christus uns taufen ließen, auf seinen

Tod getauft sind? Mit ihm begraben sind wir durch die Taufe auf seinen Tod, damit wir, so wie Christus durch des Vaters Macht von den Todten auferweckt wurde, nun auch ein neues Leben führen. Sind wir denn so in Aehnlichkeit des Todes mit ihm auf das engste verbunden; so sollen wir es auch in Absicht auf sein neues Leben seyn, und wohl bedenken, daß unser alter Mensch mit ihm gekreuziget sey, damit unsere sinnliche Natur, als der Sünde Sitz, ihre Herrschaft verliere, und wir künftig nicht mehr Sclaven der Sünde seyen. Denn wer gestorben ist, über den hat ja die Sünde nicht mehr Recht und Gewalt. Sind wir nun so mit Christus gestorben; so glauben wir auch, daß wir mit ihm leben werden. Denn wir wissen, daß Christus, da er einmal von den Todten auferstanden ist, nun nicht wieder stirbt. Der Tod hat über ihn keine Macht mehr. Denn daß er gestorben ist, geschah in Hinsicht auf die Sünde, Einmal für immer. Daß er aber lebt, lebt er Gott zu Ehren. So haltet auch ihr euch wie todt für die Sünde, und lebend für Gott in der Verbindung mit Christo Jesu ꝛc. Wie viel bedeutender und belehrender also die Taufe als das Sacrament der Buße.

γ. Erhaltung der durch die Sacramente der Taufe oder der Buße wieder hergestellten Menschen, im Stande der Tugend und der Gnade Gottes.

Die Nothwendigkeit und Wirklichkeit der Gnade oder des Beystandes des heiligen Geistes zum Ausharren und weitern Fortschreiten in der Tugend wird nahebey auf dieselbe Art bewiesen, wie die Nothwendigkeit und Wirklichkeit desselben zur Wiederherstellung des gefallenen Menschen.

Zwar sind nun die moralischen Kräfte desselben nicht nur wieder geheilt und in dem Grade wieder hergestellt, in dem sie stehen müssen, wenn man sagen soll, die Sinnlichkeit stehe unter der Herrschaft der Vernunft; sondern sie haben auch schon ihre Wirkung gethan; haben den Menschen zur Tugend zurückgebracht, und in den Stand der Gnade Gottes wieder eingesetzt; der Verstand kennt die Wahrheiten, die ihn in seinen Handlungen leiten sollen, und hat ihren Geist aufgefaßt; die nöthigen Grundsätze der Moral und die richtigsten Maximen hat der Wille ergriffen, und befolgt sie; das Vergnügen, so ihm das Bewußtseyn, im rechten Verhältnisse mit Gott zu stehen, und der Genuß aller der seligen Folgen der Tugend gewähren, was er alles der Erkenntniß dieser Wahrheiten und dem Ergreifen solcher Grundsätze und Maximen verdankt, erhält ihn aufmerksam auf diese Wahrheiten, und so wäre auch das Gedächtniß und die Einbildungskraft in ihr gehöriges Verhältniß zur Sinnlichkeit, diese aber ganz

unter die Herrschaft der Vernunft gebracht; und scheint von nun an eine fernere Einwirkung des Geistes Gottes und eine fortgesetzte Gnadenwirkung nicht mehr nöthig zu seyn, um den Menschen in der Tugend zu erhalten. Sogar das Fortrücken in derselben scheint nun ganz natürlich und von sich selbst in einer solchen Lage und bey einer solchen Stimmung folgen zu müssen, da dieses ja selbst mit zum Begriffe von Tugend gehört.

Aber einstweilen zugegeben, daß eine strenge Nothwendigkeit der fortgesetzten göttlichen Gnadenwirkungen zur Erhaltung der einmal wieder erworbenen Tugend, welche doch sonst der Grund der Wirklichkeit derselben ist, nicht vorhanden sey; würde doch wenigstens das allgemeine Gesetz, nach welchem Gott seine gesammte Schöpfung regiert, auch hier eintreten, dem zu Folge die Erhaltung und das Fortwirken aller erschaffenen Kräfte von dem immerwährenden Einfluß der schaffenden Gottheit abhängen soll, und abhängen muß, so bald man einmal alles, was da ist, in die Idee eines Universums zusammengefaßt hat, wo alles durch ein ununterbrochenes Ineinander- und Aufeinanderwirken zusammenhängt.

Die Wiederherstellung des gefallenen Menschen ist eine Wiedergeburt, ist eine neue Schöpfung, und tritt also unter das allgemeine Gesetz der gesammten Schöpfung, und wird durch ein fortgesetztes Einwirken derselben Schöpfungskraft erhalten und fortgesetzt, welche diese neue Schöpfung bewirkt hat.

Unterdessen entdecken wir doch in dem wiederhergestellten Menschen selbst einen besondern eigenen Grund einer absoluten Nothwendigkeit, die Erhaltung und Vervollkommnung seiner Tugend, diesem allgemeinen Gesetze der Schöpfung überhaupt, und besonders dem, worauf das Universum beruht, zu unterwerfen, und beyde diese Gesetze auf seine gegenwärtige Lage anzuwenden. Nähmlich:

Wenn die Sinnlichkeit den Menschen als ein sinnliches Wesen an sich zieht; so muß auch das höchste moralische Wesen ihn als ein moralisches Wesen an sich und an die moralische Welt ziehen, damit er, bestimmt, beyden Welten anzugehören, gerade zwischen beyden das Mittel behalte; wie das Gesetz der Attraction und Repulsion — anziehende und zurückstoßende Kraft — jeden Planeten in seiner angewiesenen Laufbahn, in der gehörigen Annäherung und Entfernung des Einen von dem Andern, und so das ganze Planeten- und Weltsystem in Ordnung erhält.

Um so mehr muß die Gottheit auch den wiederhergestellten Menschen durch den ununterbrochenen Einfluß ihrer Gnade an sich zu ziehen, und so in dem rechten Verhältnisse zu beyden Welten zu erhalten suchen, weil die Sinnlichkeit ihn aus dem Gleichgewichte heraus, vom Himmel ab, mehr an sich durch verstärkte Macht zu ziehen sich bestrebt. Sie steht zwar unter der Herrschaft der Vernunft, aber sie ist in immerwährendem Streite mit ihr, und strebt mit Anstrengung aller Macht, sich dieser Herrschaft zu entziehen, und die

Ver-

Vernunft selbst sich zu unterwerfen. Der hat Recht, so das Leben des Menschen einen ununterbrochenen Krieg auf Erden genannt hat.

Man denke an Paulus, dem der Stachel des Fleisches und der Engel des Satans die Tugend schwer machte! 2. zu den Korinth. XII. 7. und den Kampf zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, den nur die Gnade Jesu entscheiden kann, wie er ihn so meisterhaft zu den Röm. VII. 14 ꝛc. beschreibt.

Der positive Beweis liegt in den oben schon, wo die Rede von der Heiligung des Menschen durch Jesus war, angeführten biblischen Stellen.

Wo unter dem Bilde des Weinstocks und der Reben Jesus und seine Glaubigen vorgestellt werden, von jenem dürfen sich diese nie sondern, ohne daß sie wie von dem umlaufenden Lebenssafte getrenntes, vertrocknetes, unnützes Holz hinweggeworfen, und dem Feuer übergeben würden.

Wo Jesus ausdrücklich sich die Quelle des Lebens und die Kraft nennt, ohne welche der Mensch nichts zu thun vermöge.

Wo dem Gerechten das Inwohnen der Gottheit, besonders des Geistes Gottes versprochen wird; verglichen mit denen, wo die Gottheit in unausgesetzter Thätigkeit, die ohnehin ihrer Natur gemäß, oder ihr nothwendig und wesentlich ist, dargestellt wird; als, wo Jesus sagt: Mein Vater wirkt immer fort, und auch ich wirke; wo Paulus sagt: Gott ist der das

Wollen und das Vollziehen gibt. Zu den Philipp. II. 13.

Wo im Besondern den Anhängern Jesu der heilige Geist versprochen wird, der sie alle Wahrheiten, selbst das Beten lehren, auf den rechten Weg leiten, und ihnen durch die von ihm geweckten Gefühle und mitgetheilten Kräfte zum Unterpfande dienen solle, daß sie Kinder Gottes seyen.

Wo Jesus zur rechten Hand Gottes sitzend unaufhörlich für uns bittet.

Wo wir zum immerwährenden Beten aufgefordert und der Erhörung versichert werden ꝛc.

Wäre aber nun diese Einwirkung der Gottheit auf die Erhaltung der Tugend des wieder hergestellten Menschen mehr, als die gewöhnliche Providenz? wäre sie höher, als der Stand der wieder hergestellten moralischen Kräfte ist? wäre sie eben so auch Gnade zu nennen, wie die Einwirkung derselben auf den Geist des Menschen, um ihn zu bekehren, die wir deswegen so nannten, weil sie höher und stärker seyn mußte, als die Kräfte selbst, die nicht im rechten Verhältnisse mit dem Zwecke standen, nun aber darin zu stehen scheinen, seitdem sie wieder hergestellt sind?

Ja! es bleibt dieser Einwirkung des Geistes Gottes noch immer der unterscheidende Nahme, Gnade. Sie ist und thut immer mehr, als die, so nach der gewöhnlichen Providenz die physische Welt erhält; sie muß immer höher und stärker gedacht werden, als der

wirkliche Stand der moralischen Kräfte ist, der dadurch nur erhalten zu werden brauchte.

Man hat dafür einen doppelten Grund, der eine ist ein wirkliches wahres, aus der nie ganz zu überwindenden Sinnlichkeit entstehendes Bedürfniß des Menschen; der andere liegt theils in der Perfectibilität der menschlichen Tugend, theils in der Natur der Freundschaft, die nun zwischen den Menschen und Gott wieder hergestellt ist, und der Liebe, die großmüthig nie nach beschränktem Maße wohlthätig zu seyn pflegt.

Was den ersten Grund betrifft, muß man sich zwar bey dem bekehrten Menschen die Sinnlichkeit unter der Herrschaft der Vernunft, aber ja nicht ruhig, sondern immer im Stande der Empörung denken. Das Gleichgewicht zwischen den zwey Potenzen, der Sinnlichkeit und der Vernunft, ist und bleibt einmal aufgehoben. Mächtiger, als sie nach der ursprünglichen Einrichtung der Menschen-Natur sollte, zieht uns die Sinnlichkeit zur Erde und zu den sinnlichen Lüsten nieder.

Dazu bekommt die Sinnlichkeit noch so viele Unterstützung von außen. Der Mensch kommt in Situationen und in so viele andere Umstände, die alle die Sinnlichkeit begünstigen, und im Kampfe gegen die Vernunft unterstützen.

Man denke an die Ermahnung des Apostels zu den Ephes. VI. 10—13. Uebrigens werdet stark, meine Brüder, durch den Herrn und seine mächtige

Kraft! Leget die göttliche Rüstung an, damit ihr des Teufels List widerstehen könnet! Denn wir haben nicht gegen schwache Menschen zu kämpfen, sondern gegen Mächte, gegen Gewalten, gegen die Beherrscher dieser finstern Welt, gegen böse Geister in höhern Gebieten. Leget darum die ganze göttliche Rüstung an, daß ihr zur Zeit der Gefahr tapfern Widerstand leisten, und mit vollem Siege das Feld behalten könnt ꝛc.

Man denke an die Warnung Petri 1. Br. V. 8. Seyd nüchtern, wachet, denn euer Feind, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe herum und sucht euch zu verschlingen.

Man denke an die Bemerkung der Bibel beym Prediger VII. 21. Sprüchwörter XXIV. 1. Joh. I. 8. daß der vielen Gefahren wegen kein Mensch ohne Sünde sey; daß auch der Gerechte falle, was jedem Beobachter seiner selbst die eigene Erfahrung bestätiget.

Diese Sünden, welche die Bibel hier meint, heben zwar die Tugend, heben die Liebe zu Gott nicht auf; daher sie von den Theologen auch nur läßliche Sünden genannt werden; aber sie mindern und schwächen sie, und neigen den Menschen immer mehr, wenn sie vernachlässiget werden, zur Sinnlichkeit, die dabey immer etwas gegen die Vernunft gewinnt.

Ueber die eigenthümliche Macht der Sinnlichkeit und ihren Streit gegen die Vernunft hab' ich kurz vorher schon das Nöthige bemerkt.

Nimmt man auf das andere Kriterium, auf die Perfectibilität der Tugend, und auf die Natur der Freundschaft und Liebe, die nun zwischen Gott und den bekehrten Menschen herrscht, Rücksicht; so muß man von Seiten Gottes auch noch mehr erwarten, als daß er durch den Einfluß seiner Gnade, bloß ein gewisses nothwendiges Verhältniß der Kräfte zum Bedürfnisse, oder zur Gefahr des Rückfalles, im Menschen herstelle.

Man muß von ihm erwarten, nicht nur, daß er dem Menschen das Ausharren in der Tugend möglich, und den Kampf mit der Sinnlichkeit leicht mache; sondern auch das Fortrücken zu einer immer höhern Vollkommenheit und Heiligkeit besonders fördere.

Der Mensch verpflichtet sich ja bey seiner Bekehrung und beym Freundschaftsbunde, in den er dabey mit Gott tritt, in der wiedererrungenen Tugend nicht stehen zu bleiben; sondern sich zu vervollkommnen, und Gott die Aechtheit seiner Liebe durch ein immer reges Bestreben, ihm gefälliger, ihm ähnlicher zu werden, zu beweisen, und das zwar unbeschränkt, nach Kräften und Möglichkeit.

Freundschaft und Liebe, wenn sie ächter Art sind, kennen keine Grenzen. Großmuth ist eine wesentliche Eigenschaft derselben, und die Charakteristik ihrer Aechtheit.

Sollte man von Gott denken, daß er sich in den Beweisen der Freundschaft und Liebe, von dem Menschen werde übertreffen lassen? Er, der ja dem Sün-

der, den er für seinen Feind ansehen muß, den nöthigen, und gar oft einen höhern Beystand leistet, um ihm die Bekehrung nicht nur möglich, sondern auch leicht zu machen?

Ein Wettstreit in der Liebe, wer den Andern darin übertreffe? ist das Edelste und Schönste in der Freundschaft.

Gott, den die Bibel die Liebe nennt, wird gewiß in diesem edeln Wettstreite Sieger bleiben; besonders da eigentlich die Treue des Menschen gegen Gott dadurch am besten gesichert, und seine Tugend am stärksten zur Vervollkommnung gereizt wird. Durch Wohlthaten und Liebe zieht Gott den Menschen an sich, und hält ihn fest.

Man kann dieses noch auf einer andern Seite betrachten, und den Schluß auf einen höhern, auf einen, weiter, als auf das bloße Bedürfniß, und die Gefahr des Rückfalls berechneten Beystand Gottes auch auf folgende Weise machen.

Gott wollte in dem Glücke des Menschen, und in der Erhebung desselben zur Gottes-Aehnlichkeit, seine Herrlichkeit zeigen; und Heilige, welche durch den Beystand desselben es zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht, und nicht gemeine Werke der Tugend verrichtet zu haben sich bewußt waren, rühmten das Alles als Großthaten Gottes, als den Triumpf seiner Gnade an ihnen; was vorzüglich Paulus thut, der nicht nur öfters von einer überreichlich und über-

schwenglich großen Gnade — gratiae abundantia, superabundans, supereminens gratia — spricht; sondern es auch der Gnade zuschreibt, daß er der sey, der sich rühmen dürfe, für die Sache Jesu mehr, als viele Andere gethan zu haben. 1. Br. zu den Korinth. XV. 10. Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin — verglichen mit jenen Stellen, wo er seine Verdienste um die Kirche Jesu darlegt, was er selbst in diesem Briefe thut; und dem Ausdrucke: sich der Gnade, oder der an ihm und in ihm sich in ihrer Macht zeigenden Gnade rühmen, deren er sich manchmal, und selbst in seinen Briefen an die Korinthier, bedient. Zu den Ephes. I. 5. 6. Aus Liebe beschloß er, nach dem freyen Wohlgefallen seines Willens, uns durch Jesum Christum das Vorrecht der Kindschaft zu ertheilen, zum Preise der herrlichen Gnade, die er uns so huldreich erwies in dem geliebten Sohne.

Gott wird also, um das Moralisch-Schöne, und Moralisch-Große zu vervielfältigen, dadurch aber seine Macht, Gnade, und Heiligkeit zu verherrlichen, und, wenn ich mich menschlich über Gott, den Menschenfreund, und das Urbild menschlicher Vollkommenheit, ausdrücken darf, selbst um sein Vergnügen, das edelste, dessen moralische Wesen fähig sind, um seine Seligkeit zu vermehren, und zu erhöhen, das Vergnügen, die Seligkeit, so der Anblick des Moralisch-Schönen und Moralisch-Guten, verbunden mit dem Bewußtseyn es befördert zu haben, gewährt; seine Gnade,

im reichlichsten Maße den tugendhaften Menschen mittheilen.

Wirklich spricht auch die Bibel von einer besondern Sorge Gottes für seine Getreuen, und bestätiget a posteriori, was wir bis itzt nur aus Gründen a priori vermutheten.

Sprüchwörter III, 21 — 26. wovon dieses der kurze Inhalt ist: Bleibe der Weisheit getreu. Sie gewährt dir Rath und Trost, verleiht dir Muth im Leiden, bewahrt dich vor Schrecken und Unglück. Gott ist dann dein Beschützer.

Ecclesiasticus II, 11 — 13. Keiner hoffte auf den Herrn, den es gereuet hätte, der dabey zu Schanden geworden wäre. Denn, wer harrte in der Beobachtung seiner Gebote aus, und ward verlassen? oder, wer nahm je seine Zuflucht zu ihm, und ward abgewiesen? denn der Herr ist gut, und barmherzig, wird am Tage der Noth und Angst und der Reue der Sünden nicht gedenken, sie verzeihen; und schützet alle, die ihn in Wahrheit suchen.

1. Br. Petri V, 6. 7. Beuget euch unter der mächtigen Hand Gottes, daß er euch erhöhe am Tage der Heimsuchung. Werfet all' euer Anliegen auf ihn. Er sorgt für euch.

Die Theologen haben recht gethan, daß sie die Hoffnung auf Gott, nebst dem Glauben an ihn, und der Liebe zu ihm, zum Bestandtheile der Tugend gemacht; weil Liebe zu Gott uns berechtiget, Alles von

ihm zu erwarten, was uns besonders zu unserm Heile, zur Vervollkommnung unsrer Tugend förderlich ist.

Diese Hoffnung ist unzertrennlich von der Tugend. Ich wiederhole nicht, was ich im ersten Theile bereits darüber gesagt; sondern bemerke nur, daß, wenn es darauf ankommt, diese Hoffnung, die als Bestandtheil der Tugend von den Theologen ein Habitus genannt wird, in einzelnen Fällen, bey dem wirklichen Gefühle eines besondern Bedürfnisses, zu wecken, und in ein Gebet zu Gott übergehen zu lassen, wir uns nur der Nahmen erinnern dürfen, womit die Bibel die tugendhaften Menschen bezeichnet, und die alle einen besondern Grund der Zuversicht in sich enthalten. Sie nennt ihn das Ebenbild, den Freund Gottes, Sohn Gottes, Bruder Jesu, was alles ein besonderes Verhältniß desselben zu Gott anzeigt, welches das Recht gründet, Alles, was des Freundes, was des Vaters ist, wie das Seinige anzusehen.

Ich schließe mit den Stellen, wo die Nothwendigkeit und Wirklichkeit der Gnade, in der Periode der Vervollkommnung und Heiligung, ausdrücklich in der Bibel behauptet wird.

Paulus schreibt den Philippensern I, 6. Auch hab' ich das feste Vertrauen, daß der, welcher das gute Werk in euch angefangen hat, es auch vollenden werde, auf den Tag Jesu Christi hin.

II, 13. Gott wird ja in euch nach seiner Güte das Wollen und das Vollbringen bewirken.

2. Br. zu den Korinth. IV, 7. Freylich trage ich diesen Schatz — das Licht der Erkenntniß — in einem irdenen Gefäße; aber eben dadurch wird es offenbar, daß eine so besondere Kraft von Gott, und nicht mir eigen sey.

Sollte Paulus auch zunächst bey dieser Aeußerung auf die Lehrer der Religion gesehen haben, die als schwache Werkzeuge, als Organe der Gottheit, die erhabene, und so mächtig wirkende Religion Jesu verkündigen, und beweisen, daß die Religion nicht von ihnen, sondern von Gott komme, wie es der Context glauben macht; so kann man es doch auch den Aszeten nicht verdenken, wenn sie die Anwendung davon auf Schwäche der menschlichen Tugend, und die Herrlichkeit der Gnade, machen, die um so mächtiger sich bey uns zeige, je schwächer wir selbst sind.

IX, 8. 9. Gott aber ist mächtig genug, euch mit den mannichfachsten Wohlthaten reich zu segnen, so daß ihr in allen Stücken immerdar völlig genug habt, und noch übrig behaltet, allerley Gutes zu thun, wie es dort heißt: Er streuet aus, er gibt den Armen, seine Wohlthätigkeit erschöpft sich nie.

Der Apostel spricht hier zwar vom Segen Gottes, als der Folge, und dem Grunde des Allmosengebens; aber daß man, der Analogie nach, auch auf das die Anwendung machen könne, was Gott im Geistlichen für der Seinigen eigenes Heil thue, scheint das Folgende zu beweisen: Gott, welcher dem Säemanne den Samen darreicht, und Brod zur Speise, der

gebe und mehre auch euern Samen, und gebe Gedeihen zur Vermehrung der Früchte eurer Tugend!

1. Br. zu den Korinth. X, 12. 13. Wer stehet, sehe zu, daß er nicht falle. Bisher seyd ihr noch in keine andere, als menschliche Versuchungen gerathen — nähmlich in solche, in welche Menschen gewöhnlich zu gerathen pflegen — Gott ist getreu. Er wird euch nicht größern Versuchungen aussetzen, als ihr ertragen könnt. Er wird vielmehr die Versuchungen einen solchen Ausgang nehmen lassen, den ihr ertragen könnt — wird sie zur Erhöhung eurer Tugend benutzen.

Paulus spricht weiter ganz im Allgemeinen, daß der Geist Gottes sich wirklich mit des tugendhaften Menschen Vervollkommnung, und Heiligung beschäftige.

In der obigen Stelle 2. Br. zu den Korinth. XII., wo er über den Stachel im Fleische, und die Verfolgungen des Engels des Satans klagt — der Inbegriff von innern und äußern Feinden der Tugend des Menschen — fährt er fort: Drey Mal betete ich deswegen zum Herrn um Befreyung, und drr sagte mir: Dir genüge meine Gnade. Die Tugend wird durch Widerwärtigkeiten geprüft und vervollkommnet.

In der auch schon mehrmals angeführten Stelle zu den Röm. VII. wo er im Gefühle des schweren Kampfes zwischen Sinnlichkeit und Vernunft ausruft:

Mich Unglücklichen! Wer wird mich erlösen von diesem, meiner körperlichen Natur anklebenden, Tod bringenden Verderben? tröstet er sich mit der Gnade Gottes, die ihm Jesus erworben.

Die Stelle 1. Br. zu den Korinth. XV, 10. darf ich hier wiederhohlen: Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin. Seine Gnade war an mir nicht fruchtlos. Ich habe mehr als alle diese gearbeitet; nicht aber ich allein, sondern die Gnade Gottes mit mir.

Bey dem Briefe an die Philippenser, mag dem Apostel irgend ein tugendhafter Mann vor Augen geschwebt haben, der in der Prüfung treu ausgeharret hatte; daher er 1. K. 28. 29. schreibt: Das feindselige Betragen der Gegner ist ein Beweis, daß ihnen das Verderben, aber auch die Seligkeit bevorstehe, beydes von Gott, der um Christi willen auch die Gnade gegeben hat, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch um seinetwillen zu leiden.

Petrus 1. Br. V, 8. hatte gewarnet, sich vor dem Satan zu hüten. Da fährt er nun V. 9. fort: Widerstehet ihm durch standhaften Glauben, eingedenk, daß auch über eure andern Glaubensbrüder in der Welt, ähnliche Leiden ergehen. Gott aber, der gnädige Urheber alles Guten, der uns durch Christum und seine Religion zur ewigen Herrlichkeit berufen hat, wolle euch, die ihr nur ein wenig zu leiden habt, stärken, mächtig unterstützen und fest gründen!

Endlich tröstet ja auch Jesus selbst seine Jünger beym Matth. X, 19. 20. da er ihnen alle Gefahren und Versuchungen vorgesagt hatte, die ihnen in ihrem Berufe, seine Religion zu verbreiten, aufstoßen würden. Wenn sie euch vor Gericht ziehen, denkt nur nicht ängstlich daran, Was und Wie ihr zu reden habet? Es wird euch dann schon eingegeben werden, was ihr reden sollt.

Der Analogie nach darf also auch jeder Andere von Gott die ihm nöthige Unterstützung erwarten, wenn er sein Kreuz auf sich genommen, Vater und Mutter verlassen, sich selbst verleugnet, und unter Widerstreben der Sinnlichkeit, einen harten Kampf kämpfend, Jesu nachfolgen will.

Die Mittel, von welchen des Menschen Vervollkommnung und Heiligung abhängt, und die sie fördernden Gnadenwirkungen, sind:

Erstens, ein demüthiges und zutrauungsvolles Gebet zu Gott, das der Geist der christlichen Religion, und die Natur der Sache fordert, und die Bibel besonders empfiehlt.

Jesus, der göttliche Lehrer des Menschen-Geschlechts, lehrt uns beym Matth. VI. wie, und um was wir beten sollen. Darunter ist auch dieses: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Bösen; und Dein Reich werde verbreitet — das Reich der Tu-

gend, werde in jedem von Uns gegründet, und immer mehr erweitert.

Zwar muß das Gebet, selbst auch der ausdrücklichen Vorschrift der Bibel zu Folge, anhaltend, das heißt, nicht auf einzelne Fälle des Bedürfnisses beschränkt seyn; doch empfiehlt die Bibel auch in jedem einzelnen Falle eines zufälligen neuen besondern Bedürfnisses, es als das zuverläßigste Mittel.

Um nicht alle Stellen, wo das eine und das andere empfohlen wird, hier anzuführen, was, wie die ganze Lehre vom Gebete, in das Gebiet der Moral und Ascete gehört, halte ich mich bloß an das eigene Beyspiel Jesu, und an die Ermahnung, die er seinen Jüngern in einer für ihren Glauben an ihn, höchst bedenklichen Lage gab; und dann an eine und die andere Stelle aus den apostolischen Briefen.

Im heftigsten Kampfe seiner Menschennatur auf dem Oelberge, beym Matth. XXVI. wo er das ihm bevorstehende Leiden überdachte, betete Jesus. Das war seine Vorbereitung zu dem schrecklichen Tage des Leidens, von dem die Vollendung seines großen Werkes abhing. Und er hielt muthig aus, vollendete schön und groß unter den heftigsten Martern sein Werk, und bewies die Kraft des Gebetes.

Seine Jünger schliefen unterdessen sorglos in einer Entfernung von ihm, und überdachten nicht, welche Prüfung, welche Gefahr ihrem Glauben bevorstehe; der wirklich Petrus, der kurz zuvor so viel Selbstzu-

trauen gezeigt hatte, unterlag. Da trat Jesus zu ihnen, V. 47. und mahnte sie, zu wachen, und zu beten, um der Versuchung nicht zu unterliegen, weil der Geist zwar bereit und muthig seyn könne, das Fleisch aber immer schwach bleibe.

Paulus, der selbst in dem Gefühle seiner Schwäche, des lästigen Kampfes mit dem Engel des Satans und des Stachels im Fleische, seine Zuflucht zum Gebete genommen, 2. Br. zu den Korinth. XII. rathet den Epheſern VI, 17. 18. sich gegen jede Versuchung durchs Gebet zu stärken, und wachsam zu seyn, wie Jesus es seinen Jüngern am Oelberge gerathen hatte.

Daß dieses Mittel ganz dem Geiste der christlichen Religion, und selbst der Natur der Sache gemäß sey, es möge nun ein anhaltendes, ich möchte sagen, ein systematisches, oder in das ganze Lebenssystem eingewebtes Gebet, oder eine vorübergehende aus dem Drange des Gefühls der Noth und des Bedürfnisses, veranlaßte Handlung seyn, erhellt aus Folgendem:

Weil letztere eine feyerliche Anerkennung der Abhängigkeit der ganzen Schöpfung von Gott, ein Bekenntniß, daß Gott die Welt, die er erschaffen, auch regiere, und keinem Geschöpfe abgehen lasse, was es zu seiner Erhaltung nothwendig braucht, und seine Vaterſorge, vorzüglich bey dem Menschen, sich nicht gerade auf das Nothwendige einschränken, sondern aus Liebe und mit Liebe, freygebig ohne Maß sey, um seinen Geschöpfen das Daseyn auch angenehm und freu-

denvoll zu machen. Das ist nun das Grunddogma in der ganzen christlichen Religions-Theorie, aus dem nothwendig fließt, was das Erste in der praktischen Religion ist, Liebe und Zutrauen zu Gott, das sich dann im Gebete äußert.

Im ersten Sinne genommen, als eine Erhebung des Geistes zu Gott, um ihn näher kennen zu lernen, um sich gleichsam ganz an ihn zu gewöhnen, um eines gewissen vertrautern Umgangs mit ihm zu genießen: als die Entrichtung eines täglichen Pensums dar, dem Herrn der Schöpfung vom vernünftigen Geschöpfe schuldigen Anbetung: als ein Nachdenken über Gottes Eigenschaften und Gebote, über den Geist der Religion, über sein Verhältniß zu Gott, wie es sey oder seyn sollte: als ein Hingeben an ihn, zur Belehrung über ihn und seine Gebote, durch ihn: als eine von Zeit zu Zeit gemachte Wiederhohlung und Erneuerung des mit ihm gemachten Bundes betrachtet.

Ist das Gebet schon wirklich Ausübung der praktischen Religion, die in herrschender Liebe zu Gott, in einer nähern Vereinigung mit Gott besteht, und am sichersten durch einen solchen fortgesetzten regelmäßigen Umgang mit demselben, erworben wird.

Sonst läßt sich auch die Zweckmäßigkeit dieses von der Bibel so nachdrücklich empfohlenen Mittels aus dessen Wirkungen, aus der Erfahrung, abnehmen.

Wer beym Reize der Sünde in der Versuchung betet, gewinnt wenigstens Zeit zu überlegen. Unterdessen

dessen mindert sich der Eindruck, und die Reize der Tugend, das Hochgefühl der Selbstverleugnung geben ein mächtiges Gegengewicht ab.

Auch schon dadurch wird das Gebet als ein treffliches Mittel anerkannt werden müssen; weil unser Gemüth dadurch in eine Ruhe und Heiterkeit versetzt wird, welche zu einer vorzüglichen Wirkung unsrer Geistes-kräfte so ganz unentbehrlich ist.

Endlich beflügelt das Gebet unsern Geist; das Herz schwillt an; und man fühlt sich zur Thätigkeit und zu großen heroischen Unternehmungen mehr als sonst, im Momente der Andacht gereizt.

Wer die Erfahrung noch nicht selbst gemacht haben, oder auf die Wirkungen des Gebets noch nicht so aufmerksam gewesen seyn sollte, daß er daraus einen allgemeinen Schluß auf die Nothwendigkeit, dieses Mittel zu ergreifen, und auf dessen Wirksamkeit, als den Grund der Zuversicht, machen könnte, darf sich nur an die Verheißung Jesu Joh. XIV. 13. 14. erinnern: Was ihr den Vater, was ihr mich in meinem Nahmen bitten werdet, wird euch gegeben werden: Der Vater wird auf diese Weise in dem Sohne verherrlichet werden.

Der Beysatz: im Nahmen Jesu und zwar Jesum selbst bitten, ist hier von Bedeutung, und zeigt den rechten Gegenstand unsers Bittens an, wo wir zuverlässig auf Erhörung rechnen dürfen; nähmlich die Angelegenheiten unsers Heils, das Jesus zu bewirken sich zum Geschäft gemacht; belehrt uns dann weiter,

daß unsre Vervollkommnung und Heiligung eine Fortsetzung unsrer Rechtfertigung, und wie diese, ein Werk Jesu sey, theils weil uns seine Gerechtigkeit und Heiligkeit zugerechnet werden, theils weil der heilige Geist sich an ihn anschließt, und das von Jesu im Großen und fürs Ganze angefangene Werk in einzelnen Individuen des Menschen-Geschlechts so fortsetzt, daß er den Grund zu jener Zurechnung legt, oder jeden einzelnen Menschen in die Disposition zu versetzen sucht, in der ihm Gott die Gerechtigkeit und Heiligkeit Jesu so zurechnen könne, wie es bey moralischen Wesen seyn darf.

So leicht wir die Zweckmäßigkeit dieses Mittels, des Gebetes, anerkennen, nachdem die Bibel es uns einmal als das nöthigste und wirksamste Mittel empfohlen; so wenig scheint es, würde man sonst ohne diese Bekanntmachung und Empfehlung desselben darauf verfallen seyn. Ich schließe es aus den Controversen, die über die Zweckmäßigkeit desselben geführt worden sind.

Auf andere Mittel konnte der Mensch wohl leichter von selbst verfallen, der den Fall seines Geschlechts kennt, in seinen Theilen überdenkt, und weiß, wohin er streben soll; was Tugend, was Vervollkommnung, was Heiligkeit sey, und dem es Ernst ist, seiner Bestimmung zu folgen.

Vor allem muß die Neigung zur Sünde ausgerottet, die entgegengesetzte, die zur Tugend nähmlich, eingepflanzt, die Tugend selbst zur Fertigkeit werden.

Die Schulen sprechen von einem Habitus der Tugend oder des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, welcher dem Menschen bey der Taufe eingegossen werde. Der Ausdruck ist aus den Zeiten der Scholastiker her, uneigentlich, und sollte habilitas, oder praedispositio heißen, die nun zum wahren habitus im philosophischen Sinne, und nach der eigentlichen Bedeutung des Wortes zu einer Fertigkeit werden müsse.

Bis zu einem gewissen Grade von Fertigkeit in der Tugend müssen es die Menschen durch fremde Leitung bringen, durch die häusliche und öffentliche Erziehung, wenn nur beyde zweckmäßig eingerichtet, ihrer Bestimmung entsprechen.

Diese Bestimmung, die Menschen bis zu einem gewissen Grade von Fertigkeit in der Tugend zu bringen, ist das einzige wahre Kriterium, welches die Aeltern bey der häuslichen, welches Kirchen und Staaten bey der öffentlichen Erziehung in gemeinsamen Schulen und Bildungsanstalten vor Augen haben, woran sie selbe zu prüfen, wornach sie selbe einzurichten haben.

Der Mensch soll durch sie zu jenem Grade der Fertigkeit in der Tugend gebracht werden, auf dem er dann selbst durch eigenes Streben leicht fortfahren, diese Fertigkeit immer weiter treiben, und bis zur Festigkeit und Gewohnheit die Tugend erhöhen kann.

Hier ist nun der Punkt, wo alle Erwachsene, die durch ihre Vorbereitung zur Rechtfertigung schon eine solche Fertigkeit, gleichviel, klein noch oder schon groß, erworben haben, zusammentreffen. Alle müssen von

nun an durch öfters wiederhohlte einzelne tugendhafte Handlungen diese größere Fertigkeit sich zu erwerben suchen.

Die Aszeten rathen öfters den Glauben, die Hoffnung und die Liebe zu erwecken. Hätten sie nur auch zugleich eine praktische Anleitung gegeben, wie sie erweckt werden müssen, wenn sie dem Menschen eine Fertigkeit in der Tugend geben sollen; so hätten sie ganz gut gerathen. Da sie Letzteres nicht gethan, oder nicht faßlich genug gethan; so begnügt man sich meistens mit dem Hersagen gewisser Formeln, und nennt das, Glaube, Hoffnung und Liebe erwecken.

Ich will eben nicht sagen, daß das öftere Hersagen dieser Formeln, wenn es nur mit Bedacht und Aufmerksamkeit geschieht, ganz zweckwidrig und fruchtlos sey; sondern ich möchte nur gern begreiflich machen, daß vielmehr dazu gehöre, als bloße Formeln, wenn es auch mit noch so viel Inbrunst geschähe, her zu sagen. Dieses Mittel wäre dann im Grunde mit dem obigen, mit dem Gebete, besonders dem, was ich das systematische nannte, faßt ein und dasselbe. Höchstens möchte ich sie so ansehen, als könnten sie den Menschen an das erinnern, was er vorzüglich zu thun habe, wenn er sich in der Tugend als Christ üben wolle.

Den Glauben erwecken, sollte eigentlich hier ein anhaltendes, ins Lebens-System, in die Tagesord-

nung als ein tägliches Pensum aufgenommenes Studium der Religion, der theoretischen sowohl als der praktischen seyn. Jener zwar, weil man dadurch bey der praktischen sicherer geht und lieber dabey aushält; dieser aber, weil in der Religion das Praktische die Hauptsache ausmacht.

Beydes ist von einem so weiten, ich möchte sagen, von einem so unermessenen Umfang, daß Niemand sich schmeicheln darf, er habe es erschöpft; ist so mannichfach und so interessant, daß wenn es auch noch so lange fortgesetzt wird, noch so anhaltend ist, Niemand darob ermüden wird; so bald er nur einmal die rechte Ansicht davon genommen. Die Natur und die Bibel, diese beyden Quellen der Religions-Kenntniß, sind unerschöpflich und höchst reizend. Dabey ist aber auch höchst nothwendig, daß der Mensch gleich auch die bestimmteste Anwendung davon auf sich mache, und sich seiner individuellen Lage und Lebensweise besonders anpassende Grundsätze und Maximen daraus schöpfe, wenn er anders die Absicht hat, seine Vervollkommnung und Heiligung durch das Studium der Religion zu fördern.

Gott lieben heißt hier Versuche machen in Bekämpfung der Leidenschaften, in Ausübung der entgegengesetzten Tugenden; Gelegenheit aufsuchen, wo man auch etwas über die Pflicht hinaus, etwas Großes und Heroisches thun könne, was auch wieder keine kleine Arbeit ist; da man sich, seine Lage, überhaupt

alle Verhältnisse genau kennen, und alles, was man aus dieser Absicht unternehmen will, eben so genau auf diese seine Lage, Verhältnisse, kurz auf seine ganze Individualität berechnen muß; indem man auch in der Liebe zu viel, oder Manches unrecht thun kann, wenn man nicht auf alles das Rücksicht nimmt, wenn man nicht das Concretum seiner Verhältnisse immer dabey vor Augen hat.

Die Hoffnung zu erwecken, hat der Mensch alle Tage Veranlassung genug, nebst dem, daß sie ihm die so eben bezeichnete Uebung gibt, die nicht einmal würde vor sich gehen können, wenn nicht die Hoffnung sie unterstützte.

Man darf nur all das Unangenehme, was einem täglich wiederfahren kann, alles Leiden, alles Unglück, alle Hindernisse großer und nützlicher Plane ruhig und mit Ergebung in den Willen dessen annehmen, der alles nach den weisesten Absichten verhängt, mit der Zuversicht, daß er selbst durch das Uebel das Gute fördern werde.

Ferner wäre es eine trefliche Uebung in der Vervollkommnung und Heiligung, dem es Ernst ist, es darin weit zu bringen, wenn er sich aus der Geschichte der Menschen den höchsten erreichbaren Grad menschlicher Größe in einer langen Skale, die aus lauter vorzüglich schönen und großen Handlungen bestände, darstellte, und sich zum Gesetz machte, sich von Niemand im Gutes und Großes Thun übertreffen zu lassen. Das

wäre dann ein Act der Hoffnung, wenn er sich diesen höchsten Grad der menschlichen Größe, in Zuversicht auf Gottes Unterstützung, zu erreichen vornähme.

Es wird kaum am Anfange dieser Periode, besonders wenn die Bekehrung erst nach einer langen in Sünden zugebrachten Zeit erfolgt, an kleinen, auch wohl bedenklichern Rückfällen fehlen.

Manchmal mag ein solcher Rückfall sogar in dem Plane des an der Ausbildung des Menschen arbeitenden Geistes Gottes liegen, der ihn besonders zuzulassen scheint, damit der Mensch seine Schwäche kennen lerne, demüthig werde, und sich enger und inniger an Gott anschließe, dessen Gnade allein ihn schützen kann.

Schnelles Wiederaufstehen, behutsameres Wandeln, größere Aufmerksamkeit, ist dann nothwendig; und wenn es mit der Vervollkommnung Ernst ist, wird durch verdoppelte Anstrengung wieder einzuholen und zu ersetzen suchen, was er bey diesem Rückfalle versäumt.

Das 2. B. der Chronik XXXII, 31. stellt uns am Ezechias, dem Könige von Juda, in so weit ein Beyspiel auf, daß wir an ihm sehen können, auch der gerechte und sonst bewährte Mensch hege manchmal in einem Winkel seines Innern einen ihm vielleicht selbst unbekannten, versteckten, gefährlichen Feind, den er erst durch einen Sieg, den dieser über ihn erhalten, kennen lernen müsse, um gegen denselben besser auf seiner Hut zu seyn. Ezechias diente dem Herrn. Er ward krank und genas auf eine wunderbare Weise. Da kamen

Gesandte von Babylon, denen zeigte er seine Schätze. Stolz und Zutrauen zu sich selbst lagen versteckt in ihm. Da verließ ihn der Herr; er kam in Versuchung; er unterlag ihr; und alles, was in seinem Herzen verborgen lag, zeigte sich nun offenbar. Der ächte Israelit — man darf mit Recht dafür auch sagen, der wahre tugendhafte Christ — darf auf so was keinen Werth setzen, darf auf Reichthum und eigene Macht sich nicht verlassen. Alles ist des Herrn. Nur auf diesen darf er trauen, nur auf dessen Gnade darf er stolz seyn. Der Prophet kam sogleich und kündete ihm die Strafe an, um ihn aufmerksam auf sein Innerstes zu machen.

Die übrigen zufälligen Hülfsmittel, deren sich Gott, die Vervollkommnung und Heiligung wiederhergestellter und gerechtfertigter Menschen zu fördern, zu bedienen pflegt, sind auch dieselben, welche die Bekehrung des Sünders fördern, als:

Der Umgang mit frommen Menschen. Dieser erhält den Menschen leichter in der Tugend, als wenn er einzeln seinen Weg wandelt, oder gar in böser, auch nur in gleichgültiger Gesellschaft lebt.

Sucht und genießt er jenen, so wirkt das Gesetz der Assimilation; und noch entsteht dazu gar leicht ein beyden Theilen gleich vortheilhafter Wettstreit.

Beym Alleine für sich Wandeln fehlt diese Ermunterung, und die manchmal noch nothwendigere Berathung, deren jeder Mensch bedarf. Die Fortsetzung

des zutraulichen Umgangs mit dem klugen Gewissens-Rathe, dessen man sich beym Geschäfte der Bekehrung bedient hat, ist besonders zu empfehlen.

Gelegentlich erinnere ich, daß es das eigentliche Geschäft des ordentlichen Seelsorgers sey, mit seinen Untergebenen das Geschäft ihrer Veredlung gemeinschaftlich zu betreiben; er sich daher das Zutrauen derselben zu verdienen und zu gewinnen suchen müsse, damit sie sich ihm gern anvertrauen. Besonders aber rathen die Aszeten, denselben Beichtvater als vertrauten Rathgeber in allen Seelen-Angelegenheiten zu behalten.

Im letzten Falle, wenn die Gesellschaft freywillig gewählt ist; so muß man dieses für ein Zeichen der Kurzsichtigkeit, durch die man den Charakter derjenigen übersieht, mit denen man umgeht, oder der Gleichgültigkeit in der wichtigsten aller Angelegenheiten halten. Wenn sie aber nicht wohl vermieden werden kann; so muß die Aufmerksamkeit auf sich selbst der Gefahr wegen verdoppelt werden.

Die Lehre von Schutzgeistern, die einen Theil des Dogma von der Gemeinschft der Heiligen ausmacht, mit zu der Idee von einem Universum gehört, aber doch auch nur der Bibel eigen ist, gehört unter die treflichsten und angenehmsten Lehren der christlichen Religion. Wenn sie überhaupt über die ihnen anvertrauten Menschen wachen; so werden sie es gewiß vorzüglich zur Schützung ihres Seelenheils und zur Förderung ihrer Tugend thun.

Was David Ps. XC. sagt: Gott hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich auf allen deinen Wegen schützen, muß man um so mehr dahin ausdehnen, weil Jesus einmal sagt: Es werde mehr Freude im Himmel unter den Engeln Gottes seyn über einen einzigen Sünder, der sich bekehrt, als über neun und neunzig Gerechte, die der Bekehrung nicht bedürfen.

Die Theologen bringen die Lehre von den Schutzgeistern unter die Lehre von der Providenz. Es mag angehen. Ich bringe sie zwar unter eine andere Kategorie; aber sie ist es doch eigentlich, welche diese allgemeine Lehre jedem faßlicher, und in so weit interessanter macht, weil es schon schwerer ist, die Allgegenwart Gottes bis zur unmittelbaren Beschäftigung mit jedem Individuum sich zu denken; und auf der andern Seite es dem Menschen mehr schmeichelt, daß sein Individuum der besondere Gegenstand der Aufmerksamkeit eines höhern und mächtigern Wesens ist. Ich habe diese Bemerkung auch schon bey der Lehre von der Gegenwart Jesu in der Eucharistie angewendet; welche die allgemeinere Lehre von der Allgegenwart Gottes mehr zur Fassungskraft und zum Trost der einzelnen Menschen herabzieht.

Deswegen nannte ich sie auch eine der angenehmsten und interessantesten Lehren. Doch hab' ich dazu auch noch andere Gründe, die aber nicht hieher gehören. Ich rechne sie nähmlich mit zur Lehre vom Universum, die überhaupt viel Reizendes und Interessantes enthält, und einen Theil der biblischen Theologie ausmacht.

Sonst hab' ich nur noch an die Geschichte Jesu nach seiner Versuchung in der Wüste, und seiner Todesangst auf Gethsemani, zu erinnern. Dort traten die Engel, welche theilnehmende bewundernde Zeugen seines Sieges über den Versucher gewesen, zu ihm, und dienten ihm, brachten ihm, was er bedurfte. Hier heißt es beym Lucas XXII. 41—43. daß er den Vater gebeten, den Kelch des bevorstehenden Leidens von ihm zu nehmen, doch solle nicht sein, sondern des Vaters Wille geschehen; und daß ein Engel vom Himmel ihm erschienen, der ihn gestärkt habe; dann die Todesangst eingetreten, die ihm blutigen Schweiß ausgepreßt. Matthäus setzt XXVI, 51—53 hinzu, daß er bey seiner Gefangennehmung dem Petrus, der einem Knechte des hohen Priesters das Ohr abgehauen, gesagt: Glaubst du nicht, daß, wenn ich meinen Vater darum bäte, er mir sogleich mehr, denn zwölf Legionen Engel zu meinem Schutze senden würde.

Ein vorzüglich wirksames, uns auch erst durch die Bibel bekannt gewordenes Förderungsmittel unsrer Vervollkommnung und Heiligung, ist das Gebet der Glaubigen, das nach dem Gesetze der Gemeinschaft der Heiligen, nicht nur dem Betenden selbst, sondern auch der ganzen Kirche, oder vielmehr der ganzen menschlichen Gesellschaft zu gut kommt; vorzüglich aber den Gerechten, die im eigentlichsten Sinne zur Kirche, oder zu dem mystischen Leibe Jesu, gehören, dessen Glieder nach der Vorstellung des Apostels wechselseitig zur

gemeinschaftlichen Erhaltung, Eines des Andern, und so zur Erhaltung des Ganzen beytragen, wie alle zugleich durch einen und denselben Geist, den Geist Jesu, der von diesem, als dem Haupte ausfließt, Leben und Kraft erhalten.

Auch dieses Mittel gehört mit zu der Idee eines Universums, und wird in der Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen mit begriffen.

Die Bibel rühmt die Wirksamkeit desselben an mehrern Stellen, als:

Jac. V, 16. Betet für einander! Viel vermögend ist das anhaltende Gebet des Gerechten.

In der Stelle, wo der Apostel die Salbung der Kranken mit Oele unter dem Gebete der Priester vorschreibt, sagt er nur noch etwas bestimmter dasselbe.

Paulus 1 zu dem Timoth. III. 1 — 5. ermahnet vor allen Dingen, daß man für alle Menschen bete, und danksage für die Könige und jede Obrigkeit, damit wir unter ihnen ein stilles und ruhiges Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen können; denn es ist gut — nicht vergebens — sondern für beyde sehr heilsam, und unserm Herrn angenehm, der da will, daß alle Menschen beglückt, und zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht werden.

Was er andern empfiehlt, thut Paulus selbst alles getreulich. Denn an die Kolosser I. 9. schreibt er: Wir haben von dem Tage an, da wir die Nachricht von euch erhielten, daß ihr das Evangelium angenommen, und diese Früchte bey euch bringe, nicht

aufgehört, euretwegen Gott zu danken, und zu bitten, daß ihr erfüllt werden möget mit der Erkenntniß seines Willens, mit Weisheit und Einsicht in die Wahrheit der Religion, damit ihr auf eine Gott wohlgefällige Weise einen christlichen Wandel führen, im Eifer guter Werke viele Früchte bringen, und in der Erkenntniß Gottes immerhin zunehmen möget, um stark zu werden am Geiste durch seinen mächtigen und preiswürdigen Beystand, mit großer Geduld, mit stiller Langmuth, mit Freuden erfüllt, immerhin voll des Dankes gegen den Vater, der uns fähig gemacht hat, an den geistlichen Gütern, welche die erleuchteten und geheiligten Christen genießen, Theil zu nehmen, der uns von der schädlichen Macht des Irrthums und der Laster befreyt, und in das Reich seines lieben Sohnes versetzt hat. Kurz Paulus bittet für seine Glaubigen, und hofft, daß Gott deswegen ihnen die Gaben seines Geistes im reichlichern Maße mittheilen werde, damit die, so er zu sich bekehret, auch vervollkommene und heilige.

Das merkwürdigste Mittel ist die Anstalt der christlichen Kirche, durch mehrere andere Sacramente fortzusetzen, was durch die Taufe und die Buße angefangen worden.

Diese vollendeten die Bekehrung und weiheten den Bekehrten zur neuen Laufbahn der Vervollkommnung und Heiligung ein; die nicht minder durch Sacramente fortgesetzt werden sollte, denen man zum Unterschiede

von jenen, den Nahmen Sacramente der Lebendigen beygelegt, da jene die Sacramente der Todten heißen.

Ich muß mich hier auf den Commentar über die Sacramente, der einen Theil meines Werkes über die Kirche ausmacht, berufen, und darf nur so viel daraus anführen: daß die ganze Einrichtung der menschlichen Natur, den verschiedenen Verhältnissen des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, den verschiedenen Epochen des Erdenlebens und allen möglichen Haupt-Krisen der Tugend, wo sie, bey übernommenen neuen Gattungen von Pflichten, schwerer wird, eine neue besondere Modification annehmen und einen höhern Grad ersteigen muß, mit der bewundernswürdigsten Weisheit angepaßt werden:

Daß man auch diese Klasse von Sacramenten in verschiedene Gattungen abtheilen könne. Das Sacrament der Eucharistie ist für alle Menschen, durch alle Perioden des Lebens, gleich bestimmt. Einige kommen nur einer gewissen Klasse von Menschen zu, oder sind nur auf gewisse zufällige Verhältnisse berechnet; als die Ehe und Priesterweihe. Andere sind allen Menschen gemein, aber nur für gewisse Epochen des natürlichen und des bürgerlichen Lebens eingesetzt; als die Firmung, welche der zweyte feyerliche Eintritt in die Kirche und in die bürgerliche Gesellschaft ist; dann die Salbung der Kranken, welche den Menschen beym Ausgange aus der Zeitlichkeit, zum Eintritt in die Ewigkeit einsegnet:

Daß jedes Mal, wenn eines dieser Sacramente empfangen wird, die Tugend erhöht und aufs neue ge-

stärkt werde, und für den Eingeweihten ein neues Recht gründe, auf die Unterstützung des göttlichen Beystandes zu rechnen, die ihm zur Ausübung der dabey zugleich übernommenen Pflichten und zur Ueberwindung der Gefahren nöthig ist, welchen die Tugend durch die neuen Verhältnisse ausgesetzt ist, in die er eingetreten.

Endlich, daß die Sacramente nicht nur ein Unterpfand dieser rechtlichen Ansprüche dem Menschen, sondern auch die gewöhnlichen Werkzeuge in der Hand Gottes sind, durch die er dessen Tugend erhöhet und stärket.

Die Sacramente sind uns ein Beweis, daß auch die Vervollkommnung und Heiligung des Menschen das Werk der Gnade sey: daß Gott auch in dieser Periode sich mit dem Menschen beschäftige. Und daraus dürfen wir ganz sicher schließen, daß er es auch bey jeder andern Veranlassung, auch außer dem Gebrauche der Sacramente thue, besonders aber, wenn wir die in der Bibel zur Förderung unsres Vervollkommnungs-Geschäfts vorgeschriebenen Mittel brauchen, denen er erst durch seinen Einfluß die volle kräftige Wirksamkeit ertheilt.

Nur darf man Gott nicht immer allein, ohne Werkzeuge und Mittelursachen handeln lassen, was ohnehin der Erfahrung widerspräche. Aber auch nicht einmal glauben soll man, es sey entweder zur Ehre Gottes, oder zum Trost des Menschen nothwendig, so

sehr auf das Unmittelbar-Wirken der Gnade Gottes zu dringen.

Daß sie unmittelbar wirken könne, ist für beyde Absichten genug. Daß sie es auch da und dort thue, kann man, wie ich gethan, selbst aus innern Gründen, wahrscheinlich und begreiflich machen.

Mehr ehrt es die Gottheit, wenn sie mitten in einem regen Universum von Kräften, Alles nach weisen und hohen Absichten lenket; als wenn sie immer und überall allein handelte. Wofür wäre denn ein Universum? Wofür stände der Mensch mit Allem, was ihn umgibt, und selbst mit der unsichtbaren Welt in einer so engen Verbindung, wenn nicht Alles auf ihn wirken sollte? Wie würde das realisirt, was die Bibel versichert: Denen, die Gott lieben, dient Alles zum Vortheile?

Der Gottheit bleibt immer auch bey aller Concurrenz von Mittel-Ursachen, noch vieles und wichtiges zu thun übrig. Selbst unmittelbar kann sie dabey wirken; und daß sie es wirklich thue, bezeuget die Bibel.

Das Wecken zum Gebete, die zweckmäßige Leitung desselben, den hohen Grad der Inbrunst, mit der es verrichtet werden muß, und die es begleitenden angenehmen Empfindungen, Trost, Freude, Hoffnung ꝛc. schreibt sie dem Geiste Gottes zu, in der bekannten, schon anderswo angeführten Stelle zu den Röm. VIII. 26., zu den Galat. IV. 6. Weil ihr nun Kinder

seyd

seyd, sandte Gott den Geist seines Sohns in eure Herzen, der vertrauungsvoll, Abba, das heißt, lieber Vater ruft; und 2. zu den Korinth. I, 22. Gott ist es, der uns auch in unsre Herzen Siegel und Pfand des Geistes gegeben hat.

Nur Gott, der alle unsre Schritte leitet, kann die Gefahren zu sündigen von uns fern halten. Nur er, der bis in das Innerste unsres Geistes dringt, kann die von den Aszeten so sehr empfohlenen, und der Natur der Sache nach, zur Erhaltung und Vervollkommnung der Tugend so nothwendigen Affecte des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung in uns wecken, und zur passendsten Zeit wecken, wo wir gerade die dazu nöthige oder bequeme Muße haben, um uns ihnen auf die Art und Weise zu überlassen, die ich oben angegeben habe. Auch er nur kann den Lauf unsres Lebens so leiten, daß nicht nur die Gefahren zu sündigen von uns fern bleiben, sondern es uns auch nicht an Veranlassungen fehle, uns im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung zu üben. Und was so gerade zur rechten Zeit kommt, sieht man gern als eine besondere Verfügung Gottes an.

Das hohe geistige, herzerhebende und sanftbelehrende Vergnügen, so der Mensch beym aufmerksamen Studium der göttlichen Eigenschaften sowohl im großen Buche der Natur als in der Bibel empfindet, hat er, der Bibel zu Folge, auch dem Geist Gottes zu danken; der

dadurch zum Weiterdringen in dem religiösen Studium der Natur und der Bibel reizt, die Aufmerksamkeit fixirt, dann den Geist zur Anwendung auf sich selbst lenkt, und dieses Studium fruchtbar macht.

David, der mit so viel Begeisterung von Gott sang, in die ihn die Betrachtung der Natur versetzet hatte, und dem Willen Gottes so nachsann und ihn zu erfüllen strebte, daß er der Mann nach dem Herzen Gottes genannt zu werden verdiente, fühlte und bekannte das Bedürfniß des Beystandes Gottes bey diesem seinen Studium und religiösen Betrachtungen, daß sie fruchtbar würden; bat daher darum, ward von Gott erhört, und rühmte dankbar das Vergnügen und die Belehrung, so er dann dabey gefunden.

Im CXIX. Ps. nach dem Hebr. findet man mehrere dergleichen Aeußerungen des religiösen Sängers. Als:

Ich danke dir vom Herzen, daß du mich lehrest deine Rechte — Gebote! Ich will sie halten, verlasse mich nicht! — Ich suche dich von ganzem Herzen; lasse mich nicht abweichen von deinen Geboten! — Gelobt seyst du Herr! lehre mich deine Rechte — Gebote. — Ich will sie immer auf meinen Lippen führen. Ich rede gern davon. — Ich freue mich über deine Vorschriften mehr als über Schätze und Reichthum. — Mache, daß ich glücklich lebe, indem ich deine Gebote halte! — Oefne mir die Augen, daß ich einsehe das Wunderbare, Erhabene, Große deines Gesetzes — deiner Religion! — Ich bin fremd auf Erden. Ich

könnte also, wenn du mich durch deine Religion nicht leitetest, in tausend Gefahren und Unglück kommen. Verbirg also deine Gebote nicht vor mir: laß mich sie nach ihrem wahren wohlmeinenden Sinne einsehen, daß durch deren Beobachtung mein Leben auf Erden glücklich sey. — Mein Geist hat das innigste und sehnlichste Verlangen nach vollkommener Kenntniß deiner Gebote, sie ganz ihrem heilsamen Sinne nach zu fassen, und dann darnach zu leben. — Deine Zeugnisse, deine Gebote, sind meine Freude, mein Vergnügen, meine Rathgeber in Gefahren und bey Nachstellungen. — Lehre mich deine Rechte, deine Gesetze, laß mich nur deinen Willen recht erkennen, deine heilsamen Gebote recht fassen, um vollkommen deinen Willen zu thun! Lehre mich, wie ich nach deinen Geboten meinen Wandel einrichten soll; so will ich deine Wunder durchdenken — das Meinige thun, auch das Schwere deines Gesetzes fleißig beherzigen, darüber ernstlich nachdenken. Meine Seele ist vor Gram und Verdruß niedergeschlagen. Richte mich wieder auf nach deiner Verheißung, oder gib mir durch deine Lehre wieder die nöthige Stimmung und Muth. Behüte mich vor Abwegen, gib, daß ich dein Gesetz recht verstehe und erfülle, um sicher zu gehen, um glücklich zu seyn. Zeige mir, Herr, den Weg deiner Rechte, zeige mir, wie ich nach deinen Geboten wandeln solle. Unterweise mich, daß ich bewahre dein Gesetz und halte es von ganzem Herzen; führe mich auf dem Pfade deiner Gebote, denn das wünsche ich. Neige mein Herz zu deinen Zeugnissen, und nicht zu verbotenem

Gewinn. Wende meine Augen ab, daß sie nicht nach Eitelkeit — Götzen — hinblicken; und glücklich auf deinem Wege an deiner Hand geleitet wandle. — Nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit. — Gib, daß ich nichts Unrechtes wider meine Feinde reden oder thun möge, was ich aus Schwachheit im Zorne und Unmuth leicht thun könnte, wo du dann, wenn du als Richter zwischen mir und meinen Feinden entscheidest, mir nicht so vollkommen Recht geben könntest, als wenn ich ganz geschwiegen und geduldig gelitten hätte. Ich wandle fröhlich, wenn ich deine Gebote durchforsche. Deine Rechte, Gebote, sind der beständige Gegenstand meiner Lieder, während meiner Wanderschaft auf Erden. Die Erde ist voll deiner Güte. Lehre mich deine Gebote, um durch deren Befolgung auch jener Beweise deiner Güte würdig und theilhaftig zu werden. Gib mir Verstand und Einsicht, deine Gebote recht zu verstehen und nicht aus Mißverstande, ihren heilsamen Sinn zu verfehlen, zu irren, und in meiner Hoffnung, durch ihre Beobachtung allein glücklich zu werden, mich getäuscht zu sehen. Du bist gütig und freundlich, lehre mich deine Rechte! Ich werde deine Güte und Wohlthätigkeit daran erkennen, wenn du mich deine Gebote, die wahre Güte und Wohlthaten sind, nach ihrem eigenen Sinn kennen lehren wirst. Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast. Das Leiden, das über mich kam, machte mich auf deine Gebote aufmerksam. Ich nahm meine Zuflucht zu deinem Gesetze, und suche nun deine Gebote, die mir allein

Ruhe und Glück gewähren können, zu beobachten. Deine Hand hat mich gemacht, unterweise mich, daß ich deine Gebote lerne — du bist mein Schöpfer: sey auch mein Lehrer, Rathgeber, Führer! Um auch ein glückliches Geschöpf zu seyn, lehre mich deine Gebote nach ihrem wohlthätigen Sinn verstehen, und darnach handeln.

Man findet auch noch in folgenden Psalmen dergleichen Aeußerungen:

V. 9. Herr, leite mich in deiner Gerechtigkeit um meiner Feinde willen. — Verleihe mir, daß ich rechtschaffen, deinen Geboten gemäß, dir wohlgefällig wandeln möge, mich also stets deines Beystandes zu erfreuen habe, und nicht des Verlustes deiner Gnade wegen, meinen Feinden unterliege, und zum Spotte werde. Richte deine Wege vor mir her. Mache mir eben diesen Weg deiner Gebote, räume die Steine des Anstoßes, die mir darauf hinderlich seyn können, weg, alle Veranlassungen zu sündigen entferne von mir!

XV. 11. nach der Vulgate: Du thust mir kund den Weg zum Leben. Vor dir ist Freude die Fülle. Noch in vielen andern Psalmen bittet er, wie oben um Kenntniß des Gesetzes und dessen Vorschriften, und um Stärke diese zu erfüllen, um die Kenntniß der Wege Gottes, und um seine Leitung auf denselben, was im Grunde dasselbe ist. Unter Leben versteht David, was auch die Schriftsteller des N. Testaments darunter verstehen, die Summe der Glückseligkeit des

Gerechten, und, was eine natürliche Aeußerung des Bewußtseyns, seiner Gerechtigkeit und des Schutzes der Gottheit, dem Menschen ist, Fülle der Freude.

Ps. XXXI. 8. nach der Vulg. führt David Gott selbst auf, wie er diese seine Gebete erhören zu wollen, ihm verspricht: Ich will dich unterweisen, und dir den Weg zeigen, den du wandeln solist. Ich will dich mit meinen Augen leiten.

Um dasselbe bittet David anderswo, besonders Ps. L, nach der Vulgate, da er Gott bittet, daß er einen neuen Geist in ihm wecken, und diesen nicht mehr von ihm nehmen wolle. Er hatte selbst aus Moses gelernt, alle seine Bedürfnisse unter dem Tropus, Geist, zusammen zu fassen, besonders die geistigen, und da Gott überhaupt dem Menschen-Geschlecht durch die spätern Propheten verspricht, diesen allgemeinen Bedürfnissen abhelfen zu wollen, verspricht er, daß er seinen Geist ihnen mittheilen wolle; deutlicher erklärt dann das Neue Testament, das darunter die Gnade verstanden werden müsse, wo Ursache und Wirkung mit demselben Worte ausgedrückt werden.

Im Buche der Weisheit VIII, 21. ist eine treffliche Stelle, worin die Erhaltung und das Wachsthum der Tugend als eine Wirkung der Gnade Gottes anerkannt wird, um die man Gott bitten müsse.

Daß Weisheit und Tugend Synonime seyen, besonders aber mit dem Glauben, oder der Kenntniß von Gott und seinem Willen, als dem ersten Bestandtheile

der Tugend, Weisheit verwechselt werden dürfe, werden sich meine Leser aus dem ersten Theile der Anthropologie erinnern.

Die Stelle heißt: Und da ich fühlte, daß ich in einem unreinem Körper — man muß den vorhergehenden Vers dazu nehmen — mich des Sündigens nicht würde enthalten können, wenn Gott mir die Kraft dazu nicht gäbe, — was zu wissen, schon selbst Weisheit ist — wandte ich mich zum Herrn, bat ihn aus vollem Herzen um die Gabe, und sprach ꝛc.

Nun folgt im IX. K. eine musterhafte Formel eines Gebets um Weisheit, um die Erhaltung und Vervollkommnung der Tugend.

Daß, wenn der Gerechte in Versuchung zur Sünde geräth, oder etwas Großes und Schweres unternimmt, oder seine Tugend einen höhern Schwung zu nehmen beginnt; dann ihm die Tugend in einem höhern Reize erscheint, sein Herz von Muth und Enthusiasmus anschwillt, und er sich über alle Schwierigkeiten, über alle Reize der Sinnlichkeit hinaussetzt, dieser Sieg ein Werk der Gnade sey, erkannte David ebenfalls.

Ps. IV, 7. Du gießest, Herr, Freude in mein Herz; nähmlich jene heilige himmlische Freude, daß ich dir lieber anhänge, und mehr Gewinn darin zu finden glaube, als in den zeitlichen Gütern, in deren Besitze sich meine Gegner glücklich preisen.

Und Ps. CXI, 36. 37. nach dem Hebr. Laß

mich den Pfad deiner Gebote betreten. Neige, lenke mein Herz zu deinen Geboten, wenn Gewinnsucht es davon abzuwenden suchen sollte. — Wende meine Augen ab, daß Eitelkeit sie nicht irre leite.

Und Paulus gibt Gott und seiner Gnade das Zeugniß, daß durch sie jede auch noch so schwere Versuchung überwunden, und jedes große heroische Tugend-Werk unternommen werden könne; was nicht wohl anders, als auf eine unmittelbar im Innern des Menschen mit oder ohne Concurrenz anderer natürlicher Mittel, gedeutet werden kann. Ich meine die beyden schon oben angeführten Stellen: 2. zu den Korinth. XII, 9. die genüget — versichert den um Hülfe in der Versuchung rufenden Apostel, Gott selbst — meine Gnade: Und 1. zu den Korinth. XV, 10. Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, bekennt dankbar der Apostel, der von sich sagen durfte, er habe mehr als alle Andere für die Kirche gearbeitet. — Nicht ich allein, setzt er hinzu, war es, der so viel that, sondern die Gnade Gottes mit mir, oder durch mich that es.

B. c. Der Heilige Geist, die dritte Person in der Gottheit, der unmittelbare Urheber der göttlichen Gnaden-Wirkungen.

Diese besondere biblische Modification der Lehre von den göttlichen Gnaden-Wirkungen, von der ich

bisher schon zum Voraus hie und da Gebrauch gemacht, hab' ich nun mit mehr Bestimmtheit und Ausführlichkeit, nach den verschiedenen biblischen Ideen, in denen sie enthalten, darzustellen.

Das Geheimniß von einer dreyeinigen Gottheit, die aus Vater, Sohn und Geist bestehe: die persönliche Existenz und Verschiedenheit des heiligen Geistes, vom Vater und Sohne, muß ich als bewiesen aus der biblischen Theologie, hier voraussetzen.

Daß, und wie, diese drey göttlichen Personen sich in das Geschäft der Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts getheilt haben; hab' ich bey mehr als einer Veranlassung, besonders aber in dieser dritten Haupt-Abtheilung der biblischen Anthropologie gezeigt, wo von dem Entschlusse und dem Plane Gottes, über die Wiederherstellung des gefallenen Menschen-Geschlechtes, noch überhaupt die Rede war.

Der Antheil, den der heilige Geist daran nahm, war im Grunde und im Ganzen, das durch Jesus, den Sohn Gottes angefangene, und so weit es für ihn bestimmt war, durch seinen Tod vollendete Werk fortzusetzen, oder vielmehr in beständiger Wirksamkeit für alle Zeiten zu erhalten, auf jedes einzelne Menschen-Individuum anzuwenden, und dieses in Stand zu setzen, die Bedingung zu erfüllen, ohne welche für dasselbe die Vermittlung Jesu unfruchtbar bleiben würde, und kein Heil zu hoffen wäre.

Daß übrigens bey aller dieser Vertheilung des viel umfassenden Geschäftes unter den drey göttlichen Personen, und aller der besondern Zueignung eines bestimmten Antheils daran, so die Bibel für jede dieser drey Personen macht, die Gottheit immer vereinigt — das abgerechnet, was Jesus durch seine Menschheit that, — dabey handle; folgt nothwendig und natürlich aus der Einheit der göttlichen Natur, aus der Unzertheilbarkeit der Allmacht, und der allen dreyen gemeinschaftlichen Schöpfungskraft, wovon die Wiederherstellung des gefallenen Menschen-Geschlechts größten Theils eine Wirkung ist.

Es ist gewiß merkwürdig, und zur Aufrechthaltung des Glaubens an eine dreyeinige Gottheit, um bey der Mehrheit der Personen die Einheit der Natur, und bey dieser, jene nicht zu vergessen, sehr wichtig, daß die Bibel Vieles von dem, was sie dem heiligen Geist zuschreibt, auch Jesu, dem Sohn Gottes, und so umgekehrt, zuschreibt; und einmal das von Jesu angefangene Werk fortsetzen, ein ander Mal es selbst gewisser Maßen anfangen läßt. Jesus sagt: er werde seiner Kirche den heiligen Geist senden, der bey ihr bleiben, sie alle Wahrheit lehren, und aller Menschen Tröster seyn werde; und beym Lukas versichert der Engel Maria, der Sohn Gottes werde durch die Kraft des heiligen Geistes Mensch werden. Beym ersten öffentlichen Erscheinen Jesu als Mittlers der Menschen, ließ sich sichtbar der heilige Geist, gleichsam zur Weihe, auf ihn herab, und Petrus sagt in seiner Rede Apost. Ge-

schichte X. 38. Ihr wißt, daß Gott Jesum gesalbt habe mit dem heiligen Geiste; und so ward selbst das Werk des Sohns Gottes, selbst der Anfang der Wiederherstellung des Menschen-Geschlechts, ein Werk des heiligen Geistes.

Der heilige Geist regiert die Kirche Jesu, und leitet jeden einzelnen Menschen zum Ziel, zum ewigen Heil hin, die Bekehrung und Heiligung des Menschen ist sein Werk, und doch heißt es von Jesus, er sey das Haupt seiner Kirche, jeder Mensch, wie eine Rebe, die nur von ihm Lebenskraft erhalte: Er sey die Wahrheit, das Leben, der Weg, worauf die Menschen zum Vater kommen; Er sey unsre Gerechtigkeit und Heiligkeit ꝛc.

Sehr oft spricht die Bibel von Wirkungen des Geistes Gottes, wo man nicht gerade die dritte Person in der Gottheit sich denken muß, sondern überhaupt nur Gottes Kraft, Weisheit oder sonst irgend eine Eigenschaft desselben verstehen darf, die aber so personificirt und handelnd dargestellt wird, daß man eben so gut auch an die dritte Person der Gottheit, und eines ihrer besondern Attribute dabey denken kann.

Selbst der Begriff von dem dem Sohne Gottes zugeeigneten Nahmen Logos, paßt fast noch mehr auf den heiligen Geist, als auf jenen; und erinnere ich mich recht, so hat man letzterm denselben Nahmen hie und da beygelegt.

Alles das erinnert uns, daß die Gottheit im Grunde, bey allen den besondern einer jeden Person zu-

geeigneten Geschäften, die Wiederherstellung des gefallenen Menschen-Geschlechts, wie sie an sich selbst unzertheilt ist, auch ungetrennt und mit vereinigter Schöpfungskraft bewirke.

Der heilige Geist nun, setzt das von Jesu angefangene und so weit vollendete Werk fort, oder macht es für alle Zeiten wirksam, auf eine doppelte Weise: Erstens durch seinen Einfluß auf die Kirche im Ganzen; Zweytens durch seine Einwirkung auf den Geist jedes einzelnen Menschen, und überhaupt durch das, was er zum Heil desselben sonst noch etwan thun mag.

Vor Allem muß hier gleichsam zur Einleitung, in Rücksicht seiner Wirksamkeit überhaupt, die feyerliche Erscheinung desselben am Pfingsttage, wie sie in der Apostel-Geschichte II. erzählt wird, bemerkt werden.

„Am Pfingsttage waren alle Apostel und Jünger Jesu beysammen. Da entstand plötzlich vom Himmel her ein Brausen, gleich dem eines gewaltigen Sturmwindes, und durchströmte das ganze Haus, worin sie beysammen saßen. Auch sahe man hier und da Flammen, wie Zungen, und es ließ sich auf jeden von ihnen hernieder. Alle wurden voll des heiligen Geistes, und fingen an in andern Sprachen zu reden, wie es ihnen der Geist auszusprechen gab. Es hielten sich aber damals gottesfürchtige Juden aus allerley Nationen der Welt in Jerusalem auf. Schaarenweise lief auf jenes Getöse Alles zusammen, und gerieth in Erstaunen,

denn ein jeder hörte sie in seiner eigenen Landessprache reden. Mit Entsetzen und Verwunderung sprachen sie unter einander: Sind denn nicht alle diese, die da reden, Galiläer? Und wie geht es denn zu, daß wir, ein jeder in seiner Muttersprache, sie hören? Parther, Meder, Elamiter und aus Mesopotamien, Judäa, Kappadocien, Pontus, Asien, Phrygien, Pamphylien, Egypten, aus den Gegenden Lybiens, um Cyrene, Fremdlige von Rom, so wohl geborne Juden, als Neubekehrte, Kreter und Araber, wir hören sie in unsern Sprachen, Gottes große Thaten verkündigen. So staunten sie alle, und in banger Ungewißheit sprach Einer zu dem Andern: Was will das werden! Andere hingegen sagten spöttisch: Sie sind voll von berauschendem Getränke."

Man gewinnt beym ernsten Nachdenken dieser Begebenheit manche interessante Ansicht ab.

Erstens zwar wird das sichtbare Wirken des Geistes Gottes und seiner Wunderkraft im Großen uns ein sicheres Unterpfand des Wirkens, selbst auch — nach Umständen — des wunderartigen Wirkens desselben im Innern unsers Geistes, abzuhelfen den besondern Bedürfnissen von jedem unter uns.

Ich beschränke aber die Wunderkraft des heiligen Geistes hier nicht auf die fürchterlich große Erscheinung der feurigen Zungen ein, sondern kann auch das Sprechen der begeisterten Jünger Jesu in fremden Sprachen

mir nicht wohl so natürlich erklären, wie es in unsern Tagen so Manche zu thun versucht haben.

Ohne mich auf den Ton der ganzen Erzählung zu berufen, der mir schon ein ganz besonders merkwürdiges und wunderbares Ereigniß anzudeuten scheint, deucht mir hier ein wahres Wunder ganz zweckmäßig gewesen zu seyn. Die Apostel mußten an sich selbst die Wahrheit der Grundlehre der christlichen Religion, die sie nun der ganzen Welt verkündigen sollten, tief und innigst fühlen und erfahren. Ich meine die Wahrheit der Lehre von der Unterstützung des Geistes Gottes, dessen sich jeder Mensch zu erfreuen habe, der nach der Vorschrift dieser Religion nach Tugend und Vollkommenheit strebt.

Selbst der Enthusiasmus für die Sache des Evangeliums, der sie in diesem Augenblicke in ihrem Innern ergriff, und der selbst schon eine Erfahrung von einer Wirkung des heiligen Geistes für sie war, brauchte ein solches äußeres Wunderzeichen, wie das Reden in fremden Sprachen war, theils als ein Kriterium der Aechtheit und Göttlichkeit, theils als Nahrungs- und Gährungsstoff zur Unterhaltung desselben.

Und für die Gemeinde Jesu, die nun auf die Apostel, als wie auf ihr Fundament gebaut werden sollte, ward eine solche wunderbare Feyerlichkeit erfordert, welche den Stiftern der neuen Kirche und Verkündigern der göttlichen Religion Jesu das nöthige Ansehen gäbe.

Das führt mich auf eine andere Ansicht, wo ich eine Parallele zwischen der Erscheinung Gottes auf Sina, und dieser des heiligen Geistes in Jerusalem entdecke. Hier wurden die Apostel, und mit ihnen und in ihnen ihre künftigen Nachfolger, die Priester des neuen Bundes an die ganze künftige Menschheit; dort Moses und Aaron und der Stamm Levi, an die aus dem Nomaden-Stande tretende Israeliten, als Gottes Gesandten, Stellvertreter und Diener, öffentlich und feyerlich accreditirt; dort ward ein theokratischer, auf eine gewisse Zeit für ein einziges Volk bestimmter und eingerichteter Staat errichtet; hier das alle Zeiten und Völkerschaften umfassen, von der Erde bis in den Himmel reichen sollende Reich Gottes und der Tugend gegründet und feyerlich eröffnet. Jener von dem mächtigen Gott Jehova, dem furchtbaren strenge gebietenden und scharfstrafenden Herrn Himmels und der Erde; dieses von dem sanft lehrenden, milde die Herzen lenkenden, Liebe einflößenden, nur Liebe fordernden, den Geist des Menschen über das Irdidische zum Göttlichen und Himmlischen erhebenden Geist Gottes; dort und hier die feyerliche Erscheinung der Gottheit, der Absicht ganz entsprechend!

Meine dritte Ansicht! die Propheten des theokratischen Juden-Staates hatten lange vorher gesagt, daß einstens ein solches geistiges, ewiges Reich Gottes und der Tugend sich daraus entwickeln, und der dort bis dahin niedergelegte todte Buchstabe zum lebendigen

und belebenden Geist das Vorbild in Wahrheit umgewandelt werden solle. Und Jesus hatte es seinen Jüngern ausdrücklich versprochen, daß er ihnen den heiligen Geist senden wolle, der sie über seine Abwesenheit auf Erden trösten, lehren und leiten werde.

Diese göttlichen Verheißungen gingen nun in Erfüllung, und die Einweihung dieses neuen Reichs Gottes ward durch ein neues Zeichen der hier wirkenden Gotteskraft, verherrlichet, nähmlich durch die Erfüllung jener Verheißungen, durch die zugleich sichtbar gewordene Harmonie der verschiedenen, aber zu einem und demselben Zwecke zur Bildung der Menschheit gemachten Anstalten Gottes, der neuen und der alten Kirche; oder vielmehr durch die nun sichtbar gewordene Vollendung eines großen vom Anbeginn der Welt, nach dem weisesten Plan angelegten, durch die verschiedenen Perioden ununterbrochen fortgesetzten, sich immer erweiternden, und der Vollendung nähernden Werkes der Gottheit.

Hören wir, was Petrus der über die sich plötzlich äußernde Wunderkraft der Apostel, zu sprechen fremde Sprachen, erstaunten und Trunkenheit vermuthenden Menge sagt V. 14. „Ihr Juden, und ihr alle, die ihr euch zu Jerusalem aufhaltet! das sey euch gesagt und merket es euch! diese hier sind nicht betrunken, wie ihr meinet; es ist ja erst die dritte Stunde des Tages. Sondern hier trifft ein, was durch den Propheten Joel gesagt ward; geschehen wird's in den letzten Zeiten, so spricht der Herr, daß

ich

ich meinen Geist, Menschen ohne Unterschied in reichem Maße mittheile; eure Söhne und Töchter werden weissagen; eure Jünglinge werden Erscheinungen, und eure Alten werden Traumgesichte haben: Selbst über meine Knechte und Mägde wird sich in den Tagen mein Geist ergießen und sie werden weissagen. Wunder werde ich oben am Himmel, und Zeichen unten auf Erden geben ꝛc."

Noch am selbigen Tage ließen sich bey drey Tausend Menschen taufen, und gingen zur Kirche Jesu über.

Nicht nur eine feyerliche Einweihung der neuen Kirche, nicht nur eine feyerliche und öffentliche Beglaubigung der Apostel, der neuen Gesandten der Gottheit an die werdende Kirche Jesu, war diese Erscheinung des heiligen Geistes am Pfingstfeste; sondern auch — meine letzte Ansicht! — eine sinnliche, deutliche, compendiarische Darstellung des eigentlichen Gnadenreichs, oder alles dessen, was der Geist Gottes der Kirche, was er dem einzelnen Menschen seyn werde.

Man sah das Eine und das Andere an den Aposteln. Man denke sich nur die von Jesu selbst unmittelbar unterrichteten, seines persönlichen nähern Umgangs gewürdigten Männer, selbst nach dessen Auferstehung, und der dadurch bereits so göttlichen Bestätigung der ihnen mitgetheilten Wahrheit, noch so schüchtern und zurückhaltend mit der Bekanntmachung dieser ihnen anvertrauten Wahrheit, jetzt auf einmal, nachdem der heilige Geist über sie gekommen war, muth-

voll, sich selbst vergessend, trotz allen Gefahren des Lebens sogar, für die gute Sache des Christenthums sich aufopfern, und einen nicht leicht mehr zu erreichenden Heroismus der christlichen Tugend ausüben!

Und sehe sie nun als Bevollmächtigte der Gottheit, die neue Kirche Jesu mit dem dazu nöthigen Ansehen gründen und regieren!

Sie verkündeten die Lehre Jesu auf Befehl Jesu, selbst innigst von ihrer Wahrheit überzeugt und überzeugten andere davon, theils durch die Macht ihres Vortrages selbst, weil Wahrheit aus voller Ueberzeugung und innerm Drange der Pflicht und des Bewußtseyns, sie nütze, vorgetragen, leicht überzeugt; theils durch den Nachdruck, so die großen Wunderthaten ihren Worten gaben. Am Vortrage war so wenig, als an den Wunderthaten die Mitwirkung des Geistes Gottes zu verkennen.

Sie weihen durch die Taufe und Auflegung der Hände Glaubige zu Mitgliedern der Kirche ein, und zugleich weihte sie der heilige Geist, der ihnen dabey mitgetheilt ward, zur christlichen Tugend ein. Mit Kraft und Muth den Glauben zu bewahren, auf dem sie gebaut ist, rüstete er sie aus.

Zweifel entstanden unter den neuen Christen, ob das Gesetz der alten mosaischen Verfassung auch noch die Christen, und besonders die aus dem Heidenthume Bekehrten verbinde? und die Apostel entschieden mit dieser Formel: Der heilige Geist und wir erkennen für

Recht, auch weiter keine Last aufzulegen, als folgende nothwendige Stücke ꝛc.

Sie trafen Einrichtungen im Innern der neuen Kirche, willkührliche zwar an sich, aber angemessen der Zeit der ersten Gründung derselben, zur Angewöhnung der Neugläubigen an christliche Tugend, nach dem wahren Geiste Jesu: Ananias und Saphira handelten dagegen. Da übten sie fürchterlich die ihnen zukommende Strafgerechtigkeit, wie es damals ihnen nöthig schien; und der Urtheilsspruch gründete sich auf die Bemerkung: Ihr habt den heiligen Geist, ihr habt nicht Menschen, sondern Gott belogen. Ihr habt verabredet, den Geist des Herrn auf die Probe zu stellen. Gottes Absicht, durch seinen Geist aufzustellen an seiner neuen Kirche ein Bild im Kleinen, einer das ganze Menschen-Geschlecht umfassen sollenden Gottes-Familie, des großen Reichs der Wahrheit, des reinen Wohlwollens und der thätigen Liebe ward gestört; und Gottes besonderes Verhängniß war es, das die Treulosen strafte, um auch für Kirchen-Disciplin das Ansehen des Priesterstandes zu gründen.

Die Zahl der Gläubigen mehrte und verbreitete sich in vielen Städten; da errichteten sie Kirchen, gaben ihnen eigene Vorgesetzte und Priester, weihten sie zu diesem neuen Amte durch Auflegung ihrer Hände ein; — und auch diese empfingen den heiligen Geist, wurden für ihre Gemeinde, was die Apostel für die ganze Menschheit waren, Lehrer, Führer, Schützer.

Aus diesen einzelnen Kirchen von Christen stifteten

die Apostel eine gemeinschaftliche allgemeine Kirche, eine Gesammt-Christenheit, getrennt zwar durch Zeit und Raum, aber innigst vereint in Glauben und Liebe, durch einen und denselben Geist, der sie selbst beseelte, von ihrem Munde ausging, und durch Lehren, Schriften, Beyspiel fortlebt, sich in Tausenden von Menschen bis zur Welt Ende fortpflanzt und in Worten und Thaten zeigt; in denen allen Gottes Kraft sichtbar bleibt.

Von Jerusalem aus sandten sie Glaubensboten aus, und diese erkannten immer Jerusalem für die Mutter-Kirche, und die Apostel für die Oberaufseher der von ihnen gestifteten besondern Kirchen, für die sich die Apostel auch selbst ansahen, wie ihre Briefe beweisen, die großentheils als Zirkelbriefe in mehrern Gemeinden gelesen wurden.

Was von den, die gesammte Kirche angehenden Gnadenwirkungen Gottes, als ein besonderes Attributum des heiligen Geistes in der Bibel ausdrücklich angegeben wird, ist nun theils die Inspiration der Apostel bey der Abfassung der sämmtlichen Urkunden des neuen Testamentes; theils die Unfehlbarkeit der Kirche.

Beyde Wirkungen werden zugleich in der einen Stelle, Joh. XIV. angedeutet, wo Jesus seine Jünger über seine sichtbare Entfernung damit tröstet, daß er ihnen den heiligen Geist senden wolle, der bey ihnen bleiben und sie alle Wahrheit lehren solle, selbst die Worte in den Mund legen werde, wenn sie öffentlich für seine Religion zu sprechen hätten; verglichen mit

den übrigen Stellen, die man noch besonders zum Beweise der Lehre von diesem Privilegium der Kirche und der biblischen Schriftsteller anzuführen pflegt.

Was das Privilegium der biblischen Schriftsteller noch besonders als eine Wirkung des heiligen Geistes documentirt, ist die bekannte Stelle 2 zu dem Timoth. III. 16. Alle von Gott eingegebene Schrift ist auch nützlich zur Belehrung ꝛc. Verglichen mit 2 Petri. I, 20. 21. Wisset, daß jede prophetische Schrift nicht nach eigener Willkühr erklärt werden darf! denn prophetische Reden wurden einst auch nicht nach der freyen Willkühr eines Menschen gegeben; sondern vom heiligen Geiste beseelt, sprachen jene Gott geweihten Männer. Marcus XII, 36. David selbst spricht in göttlicher Begeisterung — nach dem Buchstaben, durch oder in dem heiligen Geiste — und mit den in den prophetischen Schriften öfters vorkommenden Formeln: der Geist des Herrn kam über ihn ꝛc.

Hier ist freylich die Rede von den Schriften des alten Bundes; aber wenn man den rechten Begriff von der Offenbarung der Kirche Gottes überhaupt und dem Lehrstande derselben gefaßt hat; so sieht man, daß die Synagoge und die Kirche Jesu nur Eine und dieselbe zusammenhangende Anstalt sey, also das Apostolat und Priesterthum der letztern an die Stelle des Israelitischen Prophetenthums getreten, und das Privilegium desselben an jenes übergegangen seyn müsse.

Daß ein unbedingt und unbestimmtes Privilegium

des Beystandes des heiligen Geistes in allen Berufsarbeiten des Apostolats, so Jesus seinen Aposteln und Jüngern ertheilt, auch auf ihre Schriften ausgedehnt werden müsse, versteht sich ohnehin, leicht von sich selbst; da überhaupt die biblischen Bücher als die Fortsetzung der Offenbarung angesehen sind; und weiter wirken sollen, als der mündliche Vortrag wirken konnte.

Das dem Priesterstande der christlichen Kirche zukommende Privilegium der Unfehlbarkeit wird auf dieselbe Weise als eine Wirkung des heiligen Geistes bewiesen seyn, wenn man das Priesterthum der christlichen Kirche, in das Amt, die Rechte, Pflichten und Privilegien der Apostel, wie diese in jene Pflichten, Rechte und Privilegien der Priester und der Propheten der Synagoge treten läßt; und dabey von jener seinen Aposteln gegebenen Verheißung Je[illegible], und von der am Pfingstfeste sichtbar erfolgten Erfüllung derselben ausgeht.

Weiter kann ich mich hier über die Unfehlbarkeit der Kirche so wenig, als über die Inspiration der biblischen Schriftsteller auslassen. Das gehört theils in die Darstellung der Kirche, theils in die biblische Theologie. Doch muß ich über jene hier noch bemerken:

Erstens, daß die Kirchen-Synoden, an welchen das Privilegium der Unfehlbarkeit vorzüglich anerkannt, und von denen es am feyerlichsten ausgeübt ward, sich im Nahmen des heiligen Geistes constituirten, und in

dessen Nahmen, wie ehemals die Apostel, ihre Entscheidungen aussprachen.

Zweytens, daß die ganze Ausrüstung eines Priesters der christlichen Kirche zu seinem großen schweren Amte, wozu auch ein gewisser Antheil an jenem der Kirche, oder dem Priesterstande überhaupt ertheilten Privilegium der Unfehlbarkeit gehört, in der Bibel mit dem: den heiligen Geist empfangen, ausgedrückt werde; und dieses die eigentliche Formel bey der sacramentalischen Einweihung des neuen Priesters sey.

Die besondern Privilegien, welche einige Christen, besonders in den ersten Zeiten der Kirche, zur festern Gründung derselben von Gott erhielten, und von den Theologen gratiae gratis datae genannt werden, als die Gabe Wunder zu wirken, künftige Dinge vorherzusagen, in fremden Sprachen zu reden, müssen schon dadurch unter die Wirkungen des heiligen Geistes gezählt werden, weil die Apostel sie mit der Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingsttage erhielten, und dann erst auszuüben anfingen. Man glaubte auch, daß mehrere der ersten Christen sie durch die Auflegung der Hände der Apostel, so nach der Taufe geschah, erhalten haben, weil dieses zur ersten Gründung der Kirche diente, und unter dem: Sie bekamen den heiligen Geist, mit begriffen waren. Man muß wenigstens aus der Geschichte Simons des Magus Apost. Gesch. VIII. so was schließen, der mit Gelde sich die

Gewalt erkaufen wollte, durch Hände-Auflegen den heiligen Geist zu ertheilen.

Sonst werden andere Gaben, die besonders zur Erbauung der Kirche dienten, Klugheit, Beredsamkeit, Festigkeit und Stärke des Geistes, Sanftmuth, Wissenschaft, ꝛc. auch in der Bibel Gaben des Geistes genannt, und sind in so weit Beweise, daß die Leitung der Kirche nach der Auferstehung Jesu, dem heiligen Geiste besonders übertragen worden.

Die auf das eigene Seelenheil der einzelnen Menschen abzielenden Gnadenwirkungen werden vorzüglich dadurch als besondere Wirkungen des heiligen Geistes in der Bibel kennbar gemacht, daß ihm die Wirkung von einigen Sacramenten ausdrücklich zugeschrieben wird, diese besondere, zur Bekehrung und Heiligung der Menschen getroffene Anstalten der Kirche Gottes sind, und in einem solchen Zusammenhange unter einander stehen, daß man ohne Bedenken die wirkende Ursache bey dem einen, auch bey dem andern annehmen darf, wo sie nicht so ausdrücklich genannt wird.

So nennt Jesus die Taufe eine Anstalt, wo der Mensch wiedergeboren werde durch Wasser und den heiligen Geist.

So heißt es von der Auflegung der Hände der Apostel, daß die Christen durch sie den heiligen Geist empfangen haben; was Paulus, da er von derselben Ceremonie, wenn sie zur Einweihung eines Vorstehers

der Kirche gebraucht wird, spricht, auch so ausdrückt, die Gnade ist dadurch gegeben worden.

Weil bey den Sacramenten oder durch die Sacramente, als den gewöhnlichen eigends zu diesem Zwecke verordneten Mitteln, eigentlich der heilige Geist wirkt; so kann man eben so gültig schließen, daß er auch von den übrigen Gnadenwirkungen der unmittelbare Urheber sey. Alles gehört ja zu einem und demselben Plane, das Heil der einzelnen Menschen zu fördern, die Menschheit zu veredeln, und ihrer hohen Bestimmung näher zu bringen.

Uibrigens schreibt auch diese die Bibel ausdrücklich dem heiligen Geiste zu.

Es ist die Stimme des heiligen Geistes, die den Menschen vom Wege des Irrthums und der Sünde ab zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Ergreifung der Tugend ruft.

Denn wenn es Ps. XCIV, 8. heißt: Wenn ihr heute die Stimme des Herrn hört, so verhärtet eure Herzen nicht; so beschuldiget im Nahmen Gottes Stephanus die hartnäckigen Juden, Apostelgesch. VII. 51. Ihr Hartnäckigen, mit Herz und Ohr mir noch so fern! Immer widerstrebt ihr dem heiligen Geiste. Wie eure Väter machten, so macht ihr es auch.

Wenn Jesus von einer Sünde gegen den heiligen Geiste spricht, so wird, diese mag nun bestehen, worin sie will, vorausgesetzt, daß der heilige Geist sich mit

dem Menschen beschäftige; und wahrscheinlich ist diese Sünde in dem heiligen Geist, die unbezwingbare Hartnäckigkeit bey so überzeugenden Beweisen für die Wahrheit seiner Religion, ist wahrscheinlich das habituelle Widerstreben gegen die Stimme des heiligen Geistes, das Stephanus im Nahmen Gottes den Juden vorwirft.

Der Ausspruch des Apostels Petrus über Ananias und Saphira, daß sie dem heiligen Geiste gelogen, und diese Strafe eines plötzlichen Todes sich zugezogen, scheint mir noch mehr anzudeuten, nähmlich ein unausgesetztes Rufen an den Geist des Menschen, nicht nur zu ergreifen, sondern auch festzuhalten die reine ungeheuchelte Tugend, die mit Recht auch die Wahrheit heißen kann; und daß das Ergreifen dieser Tugend wie ein feyerliches Versprechen der Standhaftigkeit angesehen werden müsse, so der Mensch in seinem Innersten, dem dazu einladenden heiligen Geist mache; so daß das Wiederabweichen davon, mit eben so vielem Rechte, dem heiligen Geiste lügen, genannt werden dürfe.

Die Tugend, die Erhaltung und Vervollkommnung derselben, wird in der Stelle zu den Röm. V, 5. Ergossen hat sich Gottes Liebe in unsre Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist, dem heiligen Geiste zugeschrieben. Daß Tugend in Liebe zu Gott bestehe, wissen meine Leser aus der ersten Hauptabtheilung dieses Werkes. Wenn ich sie mir unter dem Begriffe von Liebe denke, so denke ich sie mir nicht nur

so geradezu, wie auf einem gewissen bestimmten Ruhepunkte, sondern nach der Natur der ächten Liebe, immer thätig, immer vorwärts schreitend; wie auch Paulus und Johannes sie beschreiben.

Dergleichen Beweisarten können noch mehrere aus der Bibel gemacht werden, wenn man aus den vielen Stellen, wo dem Geiste Gottes die Gnadenwirkungen zugeschrieben werden, diejenigen ausheben will, welche leichter als die andern, bestimmt auf die Person des heiligen Geistes gezogen werden können. Sie fallen vielleicht etwas künstlich aus; aber eine angenehme, und zur nähern Kenntniß der Bibelsprache überaus nützliche Beschäftigung wäre es doch, zu sehen, wie genau sie die Tugend, die, wie wir wissen, in der Bibel, auch als ein Ganzes, unter dem Nahmen Geist im Gegensatze von Fleisch ausgedrückt wird, analysiret, und die verschiedensten Theile derselben, als so viele Wirkungen und Gaben des heiligen Geistes, oder des Geistes Gottes rühme; und eben so die verschiedenen Mittel, die Tugend zu erwerben und zu vervollkommnen, wie so viele Werkzeuge ansehe, durch welche er auf den Geist des Menschen, zu diesem Zwecke wirke.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich selbst das unternehmen wollte. Ich begnüge mich, an das zu erinnern, was Paulus von dem Gebete sagt, das in unserm Innern der Geist Gottes uns lehret, und gleichsam begleitet, um ihm den Nachdruck zu geben, den wir selbst ihm nicht geben können; und an die vor

kurzem erst angeführte Stelle desselben Apostels, zu den Röm. V, 5. wo auch die Hoffnung des Christen als die mittelbare Wirkung des Geistes Gottes angegeben wird, indem sie auf das Bewußtseyn der in uns herrschenden Liebe zu Gott gebaut ist, die durch ihn in unsre Herzen ausgegossen wird.

Warum gerade dem heiligen Geiste, der dritten Person in der Gottheit, die Bekehrung und Vervollkommnung des Menschen und die dazu nöthigen Gnadenwirkungen besonders zugeeignet werden, ließe sich vielleicht eine bestimmtere Ursache angeben, wenn die biblische Theologie im Stande wäre, uns das Verhältniß deutlich oder auch nur begreiflich darzustellen, in welchem diese Personen in der Gottheit zu den beyden andern, zu Vater und Sohne, stehe. Wir fänden dann vielleicht einen wahrscheinlichen Grund dieser besondern Zueignung in der Analogie.

Wenn ich mir denke, daß alle Gnadenwirkungen ihre ganze Tendenz dahin haben, den Menschen mit Gott zu vereinigen, und die Tugend des Menschen Gottes-Aehnlichkeit sey, so stelle ich mir diese dritte Person theils als Wirkung, theils als Ursache der innigsten Vereinigung des Vaters und des Sohnes, und sein Geschäft unter den Menschen dem ähnlich vor, das er in der Oekonomie der Gottheit selbst hat.

Wenigstens spricht die Bibel auch so von dieser Gott-Aehnlichkeit im Menschen, von dieser Vereinigung des Menschen mit der Gottheit, daß sie Ursache und

Wirkung mit demselben Nahmen ausdrückt. Sie nennt den Urheber der Verbindung des Menschen mit Gott, den heiligen Geist; und so nennt sie auch die Tugend, das Resultat seiner Wirkungen, Geist.

Und will sie Gottes physische und moralische Eigenschaften ausdrücken, so braucht sie wieder dasselbe Wort, Geist.

Er, der in Jesu das Ideal der reinen gottähnlichen Menschheit aufgestellt hatte, — denn durch ihn ward der Sohn Gottes Mensch — Er, durch den der Mensch gewordene Sohn Gottes, unter den Menschen, für die Menschen, das höchste Muster der Heiligkeit und der Schöpfer einer neuen bessern moralischen Welt, eines Gottes- und Himmelreichs auf Erden geworden — denn dazu durch ihn ausgerüstet, und eingeweiht durch ihn, hieß Jesus der Gesalbte des Herrn, und vollbrachte das Werk der Wiederherstellung des gefallenen Menschen-Geschlechts. —

Konnte freylich am besten treffende Kopieen jenes Ideals in den Menschen bilden: konnte am besten die neue Schöpfung vollenden, und diesem neuen Gottes- und Himmelreiche taugliche Bürger schaffen.

Mehr läßt sich wohl darüber nicht sagen. Die Geheimnisse der Gottheit lassen sich nicht ergründen. Aber bis zur leichten Uebersicht der schönen Harmonie, die in allen Rathschlüssen und Werken der Gottheit herrscht, darf und kann der Verstand des Men-

schen sich doch wohl erheben! Die ihrer Macht und Weisheit schuldige Anbetung, wird dadurch, wie sie solche von einem denkenden Wesen fordert, die Folge der Erkenntniß und Einsicht dieser Eigenschaften — ein vernünftiger Dienst, und um so inniger, je tiefer und umfassender diese Kenntniß, diese Einsicht ist.

B d. Oekonomie des heiligen Geistes in seinen Gnadenwirkungen.

Ich finde in der Oekonomie der Gnade vorzüglich zwey besonders bemerkungswerthe Puncte zu betrachten. Der erste ist, daß, nachdem Jesus sein ihm im Rathschlusse der Gottheit übertragenes Geschäft der Vermittlung zwischen Gott und dem Menschen-Geschlechte vollbracht hatte, die Gnade reichlicher ausgespendet, und das Geschäft des heiligen Geistes glänzender geworden, als zuvor: der andere, daß uns die verschiedenen Erscheinungen in der Menschenwelt, worauf die Bibel selbst uns aufmerksam machte, uns auf eine doppelte Providenz, eine ordentliche, gewöhnliche und außerordentliche Providenz in der Ausspendung der Gnade und den Wirkungen des heiligen Geistes führen.

Daß auch die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes gleich nach dem Falle des Menschen-Geschlechts, ihren Anfang genommen, folgt aus denselben Gründen, aus denen ich oben bewiesen, daß damals schon, also Jahrtausende vor seiner Menschwerdung, die vom

Sohne Gottes übernommene Vermittelung für dasselbe, ihre volle Wirkung gehabt haben müsse; wozu noch die Bemerkung kömmt, daß jene von dieser abhangen, und diese ohne jene für Miriaden von Menschen fruchtlos gewesen wären.

Wie aber, als der Sohn Gottes auf Erden sein Werk vollendet hatte, die Wirkung seiner Vermittelung erst sichtbar und selbst die Ursache dieser Wirkung kenntbar geworden, so ward auch dann erst die Wirkung des Einflusses der Gnade sichtbarer und herrlicher, und die Gnade reichlicher als zuvor ausgespendet.

Die Bibel hat mich darauf aufmerksam gemacht; obschon dieser Unterschied, der nahen Verbindung des Geschäftes des heiligen Geistes, mit dem Geschäfte des Sohnes Gottes wegen, sich von selbst darbot, so bald als auch dort dieser Unterschied eingetreten und bemerkbar geworden. —

Die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes müßten dem Rathschlusse Gottes, das gefallene Menschen-Geschlecht wieder herzustellen, zu Folge, sogleich anfangen, als auf Seiten der Menschen das Bedürfniß eines besondern, oder erhöhten göttlichen Beystandes eingetreten war. Dieser war aber gleich mit dem Falle des ersten Menschenpaares wirklich eingetreten, und jenen Rathschluß der Gottheit dürfen wir uns nicht denken, als sey er erst nach dem Falle gefaßt worden.

Und doch sagt Jesus, daß er den heiligen Geist senden wolle; was einen auf die Vermuthung führen könnte, als sey dieser zuvor fern von den Menschen

gewesen, oder nicht auf sie unmittelbar persönlich gewirkt habe, was man aber nicht sagen kann. Soll also die erst durch Jesum, nach dessen Auffahrt zum Himmel, geschehene Sendung des heiligen Geistes doch etwas besonderes seyn, was zuvor nicht gewesen, so wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als zu sagen: die göttliche Gnade werde von da an reichlicher ausgespendet, und ihre Wirkung nicht nur sichtbarer, sondern auch herrlicher.

Wenn ich mir nun wieder denke, daß das Geschäft des heiligen Geistes von dem Geschäfte Jesu nicht nur abhänge, sondern unzertrennlich sey, so daß ich mir Jesum, auch während der eigentlichen Periode der Wirksamkeit des heiligen Geistes, immerfort noch für das Heil der Menschen, nach der ausdrücklichen Versicherung der Bibel, neben diesem, oder mit diesem geschäftig und wirkend darstellen muß.

So glaube ich, daß ich diese liberalere Oekonomie der Gnade mit unter die Vorzüge der Zeit nach Jesu Auferstehung, wodurch sie sich von der ganzen Vorzeit unterscheidet, gerechnet, also auch in der Stelle zu den Hebr. VIII. 6 — 11. begriffen werden müßte, wenn auch die Ausdrücke des Apostels nicht uns selbst dazu nöthigten. Es heißt da: Jesus hat ein um so vorzüglicheres Priesteramt erlangt, je vorzüglicher der Bund ist, den er vermittelte, da er auf vorzüglichere Verheißungen gegründet ist. Wäre jener erste Bund tadellos gewesen, es hätte es nicht der Anstel-

lung

lung eines zweyten bedurft. Nun aber äußert Gott selbst seinen Tadel gegen die Voraltern — Jerem. XXXI, 31.—„Siehe! es kommen die Tage, spricht der Herr, wo ich errichten werde einen andern Bund mit Israels und Judas Haus, nicht einen Bund, wie ich ihn einst mit ihren Vätern schloß, als ich sie faßte bey der Hand, und aus Egypten führte. Sie wurden untreu meinem Bunde; da war's auch mir nicht mehr um sie zu thun, so spricht der Herr." „Dieß ist der Bund, den ich in jenem Tage machen werde mit dem Hause Israel, spricht der Herr: Meine Gesetze will ich einprägen ihrem Sinne, in ihre Herzen will ich sie schreiben; ihr Gott will ich seyn, und sie sollen mein Volk seyn. Dann wird keiner seinen Nächsten, keiner seinen Bruder erst noch lehren und ihm sagen dürfen: lerne Gott erkennen! Alle werden mich kennen Groß und Klein.

Ich glaube sogar, daß Jesus eben diese liberalere Oekonomie der Gnade, die da nach seiner Himmelfahrt eintreten werde, verstanden habe, da er erstens Joh. XII, 28. zum Vater betete: Vater verherrliche deinen Nahmen; und eine Stimme vom Himmel kam: Ich hab' ihn verherrlicht, und werde ihn ferner verherrlichen; und dann Joh. XVI, 7—15. nachdem er seinen Jüngern den heiligen Geist zu senden versprochen hatte, dazu setzte: Es ist euer Vortheil, daß ich hingehe; denn gehe ich nicht hin, so kommt der Beystand nicht zu euch; gehe ich aber hin, so

werde ich ihn zu euch senden. Und, wenn dieser ankommt, wird er die Welt von der Sünde, von der Gerechtigkeit und von dem Gerichte überzeugen. Von der Sünde: daß sie an mich nicht glauben; von der Gerechtigkeit: daß ich zu meinem Vater gehe, und ihr mich nicht mehr sehet; und von dem Gerichte: daß der Fürst dieser Welt verurtheilt ist. Noch vieles hätte ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch zu aller Wahrheit führen; denn er wird nicht aus sich selbst, sondern das reden, was er gehört hat, und euch über das Künftige belehren. Mich wieder verherrlichen; denn er wird nur aus den Meinigen nehmen, und es euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, ist mein, darum sagte ich: Er wird es aus dem Meinigen nehmen, und es euch verkündigen.

Welche Verherrlichung ist es aber auch für Jesus, daß die Menschheit nur in ihm ihr Ideal vor Augen habend, den hohen Flug zur Gottesähnlichkeit nimmt, wie sie vorhin ihn noch nicht genommen hatte, und daß durch ihn die zweckmäßigsten Anstalten getroffen worden sind, wie sie zuvor für die Menschheit nicht da waren, wodurch ihr dieser hohe Flug so erleichtert worden, wodurch so viele und so glänzende Beyspiele der reinsten und erhabensten Tugend die Menschengeschichte nun aufstellen kann, wie man sie in den Annalen der Vorwelt nicht finden wird!

Tiefer, um auch berechnen und bestimmen zu können, wie viel jetzt der Geist Gottes unmittelbar im Innern der einzelnen Menschen mehr, als vor dem durch Jesus vollbrachten Erlösungswerke, wirke, in das Geheimniß der göttlichen Gnaden-Oekonomie eindringen wollen, war für einen Sterblichen ein frevelhaftes und unmögliches Unternehmen.

Es ist aber auch nicht gerade nothwendig zu dem Zwecke, den die Bibel zur Absicht hatte, da sie uns auf diesen Vorzug des neuen Bundes aufmerksam zu machen sucht, die göttliche Gnaden-Oekonomie so im Detail zu kennen. Um zu wissen, was wir Jesu zu danken haben, und Muth fassen, die Höhe zu erreichen, zu der er die Menschheit hinauf heben wollte, ist schon genug, die herrlichern Wirkungen dieser neuen Epoche in der Gnaden-Oekonomie, und die uns näher liegenden äußern und gewöhnlichern Ursachen derselben, die trefflichern, zu diesem Ende gemachten Anstalten, die sie auszeichnen, genauer zu kennen, gehörig zu schätzen und dankbar zu benutzen.

Eben so überflüssig wäre es, diese Wirkungen und diese Anstalten als die bekannteren Ursachen jener Wirkungen einzeln hier anzuführen; und vielleicht eben so schwer, die ersten aufzuzählen, und den glänzenden Erscheinungen in der moralischen Welt aus der Vorzeit, beyde gegen einander messend und berechnend, gegenüber zu stellen.

Wie viel Großes und Schönes wird nicht im Stil-

len verrichtet, wovon die Welt wenig erfährt? Ich müßte die oben berührte, und in dem noch ungedruckten vierten Theile des Werkes von der Kirche ausführlicher dargelegte Idee eines aus den Annalen der Menschheit entnommenes Ideal der hohen heiligen Menschheit aufzustellen, dessen Züge alle, große und feine, aus der Wirklichkeit zusammengetragen wären, selbst ausführen, was für mich zu viel, und vielleicht für jeden einzelnen Mann zu schwer seyn würde.

Es ist hinlänglich, hier zu erinnern, daß wir in Jesus erst dieses vollkommene Ideal realisirt gesehen, in seiner Lehre die Art und Weise kennen gelernt haben, es durch Nachahmung zu erreichen, und daß wir in der Geschichte der Vorzeit gewiß weder so viele noch so treue, oder diesem Ideale so nahe kommende Abbildungen der höchsten und feinsten Tugend antreffen, als nach Jesus, so daß selbst die Legenden, wenn sie auch ihre Tugendhelden nicht ganz getreu der Wirklichkeit nachgebildet, sondern — idealisirte Tugend bilden, aufgestellt haben sollten; denn selbst, daß der menschliche Geist zu so hohen und so reinen Idealen sich aufschwingen kann, muß schon als ein Vorzug dieser neuen Gnaden-Oekonomie angesehen werden, in welcher wenigstens der Stoff und einzelne Züge, woraus solche Ideale zusammengesetzt werden können, zerstreut aufzufinden seyn müssen.

Was aber die uns näher liegenden, gewöhnlichen und bekanntern Ursachen dieser Wirkungen, die zu die-

sem Ende gemachten trefflicheren Anstalten betrifft, so ist es schon leichter, etwas Bestimmtes zu sagen; wobey man zugleich auf einen andern interessanten Zug in der Charakteristik der Gnaden-Oekonomie überhaupt aufmerksam gemacht wird, ich meine die bewunderungswürdige Harmonie zwischen Natur und Gnade, zwischen dem Lauf von jener und der Oekonomie von dieser.

Die Bildung nähmlich der Menschen zur Menschheit in der christlichen Kirche ist durchaus viel liberaler, viel leichter, und führt viel weiter, als die mosaische Disciplin der Synagoge, die nicht minder, als die christliche Kirche, eine von Gott errichtete Erziehungs- und Bildungs-Anstalt der Menschen, zunächst der Israeliten, durch diese aber in gewissem Maße auch für die übrigen Völker der Erde gewesen.

Beyde, die Kirche und die Synagoge gegeneinanderüber zu stellen, und eine mit der andern durch alle Eigenschaften, die sie zu Erziehungs- und Bildungs-Anstalten der Menschen zur Menschheit machen, theilweise zu vergleichen, ist hier der Ort nicht. Ich that es in dem Werke über die Kirche — Idea biblica — und werde es wieder in der Geschichte der Offenbarung, einem Theile der biblischen Theologie, thun müssen.

Noch viel weniger wäre hier der Ort zu untersuchen, was die Vorsicht etwan für Mittel zur Erziehung und Bildung anderer Völker und Menschen außer der Synagoge gebraucht haben möge? was auch erst in der Geschichte der Offenbarung geschehen muß.

Genug ist es, hier zu bemerken, daß, wie die übrige Cultur, zu welcher die Menschen nach dem natürlichen Gesetze des unaufhaltsamen Fortschreitens der Menschheit zum Bessern und Höhern, zur Zeit Jesu bereits gelangt waren, sie fähig machte, das Evangelium, das heißt, eine höhere und feinere Religions- und Tugend-Theorie zu fassen, und durch eine mildere Disciplin zur Anwendung von beyden geleitet zu werden; so auch das Evangelium selbst, oder diese höhere und feinere Religions-Theorie durch die zweckmäßigste und wirksamste Disciplin der Kirche, dem Geiste der Menschen eingeprägt, ihre Herzen empfänglicher mache für die unmittelbaren Einwirkungen des heiligen Geistes auf sie; überhaupt, um von der Oekonomie der göttlichen Gnade, die an sich nicht schwer seyn kann, menschlich zu reden, dem heiligen Geiste die Bekehrung der Sünder und die Vervollkommnung der Tugendhaften außerordentlich erleichtern.

Schwerer wird es uns freylich wieder, diesen Vorzug der neuen Epoche in der Oekonomie der göttlichen Gnadenwirkungen begreiflich zu machen, und zu beweisen, so bald wir unsre Augen über die Grenzen der christlichen Kirche hinaus erheben, um auch jenseits derselben die Spuren davon aufzusuchen.

Doch, wenn wir uns nur bescheiden, daß wir doch in das Innere der Gnaden-Oekonomie nicht eindringen, und die Wirksamkeit des heiligen Geistes nicht auf den Gebrauch äußerlicher Mittel und auf sichtbare Wirkun-

gen einschränken können, so wird uns genügen, zu bemerken, daß die christliche Religion und Kirche viel mächtiger und viel weiter, und unausgesetzt in der Welt der Unglaubigen, und selbst unter den Wilden wirke, als es je die Synagoge gethan; und die Christen durch Handel, Reisen, und überhaupt durch ihren Umgang, wenn auch nicht gleich unmittelbar ihre wahre Religion oder den christlichen Glauben und christliche Sitten sogleich dort gründen, wenigstens so viel menschliche Cultur dahin bringen, daß daraus eine nähere Empfänglichkeit für das Christenthum und Tugend entstehen muß.

Wo die christliche Religion hinkommt, wird sie immer auf Sitten und Cultur den entschiedensten Einfluß haben, wie sie selbst mehr Eingang findet, wo Geistes- und Sitten-Cultur ihr vorangegangen; daß christliche Missionarien täglich neue Proselythen der Kirche Gottes in allen Theilen der Welt machen; daß, seitdem die Christen die unter ihnen wohnenden Juden christlicher, das heißt menschlicher, wie es Menschen ziemt, Menschen zu behandeln, sie nicht nur täglich mehr wissenschaftliche und sittliche Cultur annehmen, sondern sich auch selbst dem Christenthume mehr und mehr nähern.

β. Ewig und unwandelbar sind die Gesetze der Natur, und ununterbrochen geht die physische Welt in ihrem Laufe nach diesen Gesetzen fort, die der Schöpfer selbst gegeben, und zur Richtschnur seiner Regierung derselben gemacht. Das lehrt uns die Erfah-

rung, und eine andere Welteinrichtung ließe sich auch von der durch Weisheit geleiteten Allmacht des Schöpfers nicht wohl denken.

Gleichwohl finden wir in der Geschichte unleugbare Erscheinungen, die ganz von der gewöhnlichen Ordnung der Natur abweichen, und wobey die Hand sowohl, als eine höhere Absicht des die Natur regierenden, und hier die sonst ewigen Gesetze derselben abändernden, und unmittelbar aufs neue als unbeschränkter Herr und Schöpfer handelnden Gottes unverkennbar ist; so daß wir in der Regierung der physischen Welt eine doppelte, eine ordentliche gewöhnliche, und eine ungewöhnliche außerordentliche Providenz anzunehmen gezwungen sind. Diese Erscheinungen nennen wir Wunder.

Eben so müssen wir auch in der moralischen Welt dieselbe doppelte Providenz annehmen, theils a priori der Analogie wegen, und vorzüglich aus der Ursache, weil selbst in der physischen Welt dergleichen Abweichungen von dem gewöhnlichen ordentlichen Laufe der Natur, blos zum Besten der moralischen Welt von Gott nicht sowohl zugelassen, als vielmehr unmittelbar verhängt werden; und Gott selbst daran gelegen ist, sich noch mehr in dieser, als in der physischen Welt, als unumschränkten, nach Gutdünken mitten in einer von ihm ganz abhängigen Schöpfung waltenden Herrn zu zeigen.

Theils a posteriori, weil wir wirklich auch in der Menschengeschichte auf Erscheinungen an Menschen

stoßen, die ganz den gewöhnlichen Gesetzen der Psychologie widersprechen, also so gut in ihrer Art wie Wunder angesehen werden müssen, als dort in der physischen Welt jene außerordentlichen Erscheinungen an den Grenzen der moralischen Welt.

Wozu endlich noch kommt, daß uns selbst die Bibel ausdrücklich auf solche außerordentliche Erscheinungen aufmerksam macht.

Die ordentliche gewöhnliche Providenz in der Oekonomie der Gnade, waltet nach folgenden drey Grundgesetzen:

Erstens, richtet sich der Geist Gottes genau und streng nach eines jeden Menschen eigenem Bedürfnisse, und mißt ihm die nöthige Gnade in demselben Grade zu, auf dem sich auch dieses befindet.

Der Beweis darüber ist kurz, und wie ich glaube, fühlbar bündig: das Bedürfniß des Menschen ist der Grund, auf dem unser Glauben an die Gnade, oder einen besondern, den geschwächten, und mit ihrem Zwecke nicht mehr — in rechtem Verhältnisse stehenden Kräften, — heilenden und erhöhenden Beystande des heiligen Geistes, ruhet; also bleibt es so lange auch für den Geist Gottes das Ziel und Maß seines nachhelfenden Beystandes, als nicht seiner Liebe und Weisheit es etwan gut dünken möchte, ihn noch über das Bedürfniß hinaus zu erheben, um dem begünstigten Menschen

die Bekehrung oder Vervollkommnung nicht nur möglich, sondern auch leicht und angenehm zu machen.

Weitere Aufklärung über diesen Kanon wird der Gegensatz, oder der diesem entgegengesetzte Kanon der außerordentlichen Providenz, uns geben.

Zweytens, beobachtet der Geist Gottes in Ertheilung der Gnade dieselbe Ordnung, welche selbst das Geschäft der Bekehrung und Vervollkommnung der Natur der Sache, die nur allmählig fortschreitet, und sich nach den Gesetzen der Psychologie richtet, zu Folge fordert, und ertheilt die ferner nöthige Gnade erst auf den guten Gebrauch, den der Mensch von der vorhergehenden gemacht; oder führt den Menschen nur nach und nach zur Tugend und zur Vollkommenheit, ohne eine Stufe in der natürlichen Progression des einen oder des andern Geschäftes zu überspringen.

Daß die Bekehrung des Sünders und die Vervollkommnung des Gerechten nur allmählig und stufenweis fortschreite, und immer das Folgende vom Vorhergehenden abhänge, hab' ich bereits schon hinlänglich dargethan. Daß daraus dieser Kanon der Gnaden-Oekonomie folge, beweis't sich beynahe auf dieselbe Weise, wie der Vorhergehende. Das Bekehrungs- und Vervollkommnungs-Geschäft kann nur stufenweise und allmählig fortschreiten, und immer hängt das Folgende vom Vorhergehenden ab; also wird auch die Gnade nur theilweise gegeben, weil sie gerade um diesen oder jenen Schritt zu thun nöthig ist, und Niemand darf darauf

rechnen, weiter zu kommen, wenn er einmal stehen geblieben, und den Gebrauch von der Gnade nicht gemacht hat, den er hätte machen können und machen sollen; wobey es so weit kommen kann, daß, wie wir aus der zweyten Hauptabtheilung wissen, sich auf die Letzte alle Empfänglichkeit für die Gnade verliere, und das Herz verstockt und verhärtet werde.

Sicher darf aber auch im Gegentheile jeder auf weitere Gnade rechnen, wer sich vom heiligen Geiste ohne Widersetzen führen läßt, und bereitwillig folgt, so bald er ruft.

Meine Leser werden sich hier der bey den Dogmatikern gewöhnlichen Eintheilung und Benennung der Gnade, werden sich an eine hinlängliche Gnade — gratia sufficiens, und eine wirkende Gnade, gratia efficax, und an die Unterabtheilung von jener, in eine gerade auf den Haupt- und Entscheidungs-Punkt berechnete, proxime sufficiens — und eine blos zu einem Zwischenschritt, der noch nicht unmittelbar zum Ziele, zum Haupt- und Entscheidungs-Punkt führe, hinlängliche Gnade — gratia remote sufficiens — erinnern. Es bleibt bey dieser, wenn der Mensch sie nicht benutzt. Benutzt er sie, denn hat er auf jene einen rechtlichen Anspruch, den Gott seiner Verheißung zu Folge unfehlbar erfüllt.

Paulus stellt das stufenweise Wachsen in der Vollkommenheit schön vor, da er es mit den Stufen-Pe-

rioden des physischen Lebens des Menschen vergleicht; und was Paulus, das Werkzeug Gottes zur Bildung von vielen aus dem Judenthume und Heidenthume, in Rücksicht dieses, seinen Schülern that, dürfen wir uns als das Bild der Gnade denken, welche gerade auch dieselbe Gradation beobachtet. Die Neubekehrten, behandelte er wie Kinder, denen er die leichte Nahrung der Milch gereicht, oder den ersten Elementar-Unterricht ertheilt hat: Andere, die schon weiter, ins Jünglings-Alter, vorgerückt und dem ersten Elementar-Unterrichte entwachsen waren, nährte er mit stärkerer Speise, lehrte sie die höhere Religions-Theorie; und den höchsten Grad der Vollkommenheit vergleicht er mit dem männlichen Alter, in welchem der Mensch Jesu ähnlich handeln und die Kraft in Thätigkeit setzen müsse, die ihm durch diese Nahrung mitgetheilt worden. Zu den Ephes. IV, 13. Wachsen, sagt er, müssen wir alle, bis wir im Glauben und in der Erkenntniß des Sohns Gottes, zu jener männlichen Vollkommenheit gelangen, die sich für das vollkommene Wachsthum des Christenthums schickt.

Sonst finde ich diesen Kanon in folgenden biblischen Stellen noch besonders gegründet:

Luc. XI. sagt Jesus: Bittet — und es wird euch gegeben werden.

Ps. L. betet David: Ein zerknirschtes Herz — wirst du o Herr nicht verwerfen. Also erst beten, und

dann Erhörung hoffen: erst das Herz zerknirschen, und dann auf die Begnadigung rechnen dürfen wir.

Zachar. I. fordert der Herr von den Juden, daß sie sich erst zu ihm wenden sollen — durch Buße — und dann wolle er auch sich zu ihnen wenden — durch Gnade. —

Joh. XV, droht Jesus jedem Christen, der seine Lehre nicht zum tugendhaften Leben anwende, die durch ihn empfangene Gnade nicht gehörig brauche, daß er wie eine todte Rebe von dem Weinstocke abgeschnitten, und ins Feuer werde geworfen werden.

Was ich in diesen biblischen Stellen gefunden zu haben glaube, drückt Augustinus in seinem Buche von der Prädestination mit diesen wenigen Worten aus. Der erste Antrieb ist eigentlich Gottes Gnade und freywillige Gnade fides prima datur. Was ferner nöthig, muß durch die Benutzung dieser, erst verdient werden — ex qua caetera impetrantur. —

Will man noch einen besondern Grund aus der Oekonomie der Gnade nnd des menschlichen Heils überhaupt aufsuchen, so möchte man diesen finden, der auch selbst in die Natur des Menschen eingreift:

Niemand soll ohne sein eigenes Zuthun selig werden. Die Seligkeit, will Gott, soll des Menschen eigenes Verdienst seyn: umsonst will er sie keinem schenken. Soll's mit dem Verdienen Ernst seyn, so muß auch selbst alles verdient werden, was als Mittel zur Seligkeit uns nothwendig ist. Die Bedingung eines

seligen Todes, eines sichern Hinüberschreitens in die selige Ewigkeit, ist ein Leben auf Erden Treue der Tugend, und der uns dahin führenden Gnade, durchlebt. Ein Himmel, den er nicht so verdient hätte, wäre für den Menschen, für das freye moralische Wesen, kein Himmel, keine Belohnung, keine seiner Natur angemessene Seligkeit.

Daß wir nach gutem Gebrauch der ersten Gnade auf fernern Beystand des heiligen Geistes sicher rechnen dürfen, folgt aus Gottes allgemeiner Verheißung, daß er die ewige Seligkeit jedem geben wolle, der tugendhaft gelebt. Denn daraus folgt nothwendig, daß er auch die nöthigen Mittel, tugendhaft zu leben, daß er die weiter nöthige Gnade gewiß jedem ertheilen werde, der durch den Gebrauch der ersten Gnade, die ihn dazu aufforderte, bewiesen, daß es ihm Ernst sey, tugendhaft zu leben, und den Himmel zu verdienen.

Das letztere ist in der ersten Verheißung enthalten, wie in dem Begriffe von Tugend, der gute Gebrauch der Gnade, und die Bedingung der himmlischen Seligkeit.

Daß bey allem dem rechtlichen Anspruche, den der jede Gnade ernstlich benutzende, und so im ununterbrochenen Laufe seinem Ziele entgegeneilende Mensch, auf jede fernere Unterstützung des heiligen Geistes hat, seine Tugend und Seligkeit dennoch ein Werk der freyen Gnadenwahl, ein Geschenk der Liebe und Barm-

herzigkeit Gottes sey und bleibe, brauche ich kaum mehr zu erinnern. Wie? das hab' ich oben schon hinlänglich erklärt.

Drittens, der Geist Gottes geht mit dem Menschen den gewöhnlichen Gang der Natur. So sind alle Werke des Herrn einfach und doch groß und wunderbar dem, der redlich und demüthig-forschend ihnen nachsieht. Natur und Gnade sind beyde seine Schöpfung, und seine Weisheit trennt beyde nie ohne besondere höhere Absichten, und vielleicht dann auch nur vor den Augen der kurzsichtigen Menschen. Fremder Unterricht, oder sonst ein Stoß von Außen, wie es die Umstände geben, fangen gewöhnlich das Werk unter seiner Leitung an, und eben so sehen wir es gewöhnlich durch die gemeinen natürlichen Hülfsmittel unterstützt, fortgesetzt und vollendet werden, wie wir auch leicht bemerken können, welche Hindernisse dem Menschen im Wege stehen, und ihn von Bekehrung oder Vervollkommnung aufhalten.

Ich erinnere hier nur an das, was oben bereits über den gewöhnlichen Gang der Wiederherstellung und Vervollkommnung des Menschen vorgekommen.

Von einer außerordentlichen Providenz in der göttlichen Gnaden-Oekonomie zeugen folgende merkwürdige Erscheinungen in der moralischen Welt.

Erstens sehen wir Menschen, denen Gott viel reichlicher, als andern, seine Gnade ausspendet, denen er viel mehr thut, als gerade ihr moralisches Bedürfniß

fordert; denen er die Bekehrung, die Tugend, die Vervollkommnung nicht nur möglich, sondern auch leicht macht, und die er nicht immer auf dem gewöhnlichen Wege der Natur zum Ziele führt.

So sehen wir, um gleich ein großes in die Augen fallendes Beyspiel einer solchen liberalern Behandlung der Gottheit aufzustellen — hier so viele Völkerschaften, denen die Lehre Jesu verkündet, die in seine Kirche aufgenommen worden, so vielen andern Völkern entgegenstehen, zu denen noch jetzt nicht die erste Kenntniß jener seligmachenden Lehre vorgedrungen, die selbst noch von einem merklichen Grade der gemeinen Menschen-Cultur entfernt sind, auf dem sie wenigstens, wie Paulus sagt, von Natur aus erfüllen könnten, was die Natur und ein in ihr Herz geschriebenes Gesetz fordert, und noch lange von der Schwelle der christlichen Kirche, dieser so trefflichen Erziehungs- und Bildungs-Anstalt zur Humanität, entfernt bleiben werden.

Wenn wir auch glauben, daß der gütige, weise, allmächtige Vater aller Menschen, auch diese seine zu demselben Ziele, wie die andern begünstigten erschaffenen Kinder, nicht hülflos lasse, so müssen wir doch gestehen, daß diesen armen, so vieler Hülfsmittel beraubten Geschöpfe, auch die gemeinste Menschen-Tugend außerordentlich schwerer zu erreichen seyn müsse, zu geschweigen, daß sie solche je zu gleichem Grade der Vollkommenheit sollten bringen können, auf den sie der Christ so leicht bringen kann, und wirklich so viele Zöglinge der christlichen Kirche gebracht haben.

So sehen wir ferner, wenn wir die Geschichte der Offenbarung weiter hinauf gegen ihren Ursprung hin verfolgen, wieder in der israelitischen Nation ein Beyspiel einer solchen liberalern Oekonomie. Sie steht der ganzen übrigen damaligen Welt gegenüber, die, tief versunken in den drückendsten, schändlichsten Aberglauben sich selbst ganz überlassen, nur von dort her, von jenem durch Gottes besondere Fürsorge unterrichteten, und auf sichern Wegen geleiteten Volke, einigen Reflexschein von Wahrheit empfing, und durch schwächere Mittel vom gänzlichen Verderben noch zurückgehalten ward.

Als nun in der Folge die israelitische Nation, ob dieses Vorzugs stolz, sich über andere Nationen erheben, und auch sich die neueste Offenbarung Gottes durch Jesus so zueignen wollte, daß sie forderte, die Heiden sollten erst durch die Beschneidung Juden werden, ehe sie in die christliche Kirche aufgenommen würden, nahm Paulus von daher die Veranlassung so trefflich, wie alle seine Vorträge waren, uns über diese außerordentliche Providenz und überhaupt über die göttliche Regierungs-Weise in der moralischen Welt zu belehren.

Unter andern schreibt er zu den Röm. IX, 11—13. Noch waren der Rebecka ihre Kinder nicht geboren, und hatten also weder Gutes noch Böses gethan, und doch zum Beweise, daß Gottes Rathschluß

nach freyer Wahl bestehe, und es nicht ankomme auf äußere gesetzliche Werke, sondern auf Gottes freyen Ruf; wurde ihr gesagt: der Aeltere soll dem Jüngern unterwürfig seyn, wie es auch anderswo heißt: Jakob hab' ich vorgezogen, Esau aber zurückgesetzt.

Es sollte den Juden ein merkwürdiges Familien-Ereigniß aus ihrer National-Geschichte begreiflich machen, daß die von Gott ihrem Stammvater Abraham gemachten Verheißungen, nicht nach dem natürlichen Geburtsrechte an seinen natürlichen Nachkommen, sondern vielmehr an den Erben seines Glaubens in Erfüllung gehen, und überhaupt die göttliche Gnade nach Gutdünken handle, wie sie hier mit dem in den Patriarchen-Familien so wichtigen Rechte der Erstgeburt gethan.

Paulus hatte sich damit den Uebergang ins Allgemeinere gemacht, und was er ferner zusetzt, geht schon näher auf die besondere Providenz in der Regierung der moralischen Welt und Behandlungs-Weise des Menschen-Geschlechts.

„Aber wie, fährt er fort, kann man etwa deswegen sagen: Gott handle ungerecht? Keineswegs. Er sagte ja selbst zu Moses: Ich beweise Gnade, wem ich will. So kommt es also nicht auf das Wollen und Ringen des Menschen, sondern auf Gottes Erbarmen an. So heißt es auch in jener

Schriftstelle zu Pharao: Eben deswegen hab' ich dich auftreten lassen, daß ich an dir meine Macht zeige, und mein Name weit und breit bekannt werde. So erzeigt also Gott nach freyem Willen dem Einen Gnade, den Andern überläßt er der Verstockung."

„Du wirst mir einwenden: Wie kann er mir dennoch etwas zur Schuld anrechnen? denn wer kann seinem Willen widerstehen! Aber du, o Mensch, wer bist du, daß du mit Gott zu rechten wagest? Spricht wohl das Werk zu seinem Meister: Warum hast du mich so gebildet? Oder hat der Töpfer nicht freye Macht über seinen Thon, aus derselben Masse ein Gefäß zu vorzüglichem, und ein anderes zu schlechterem Gebrauch zu machen? Wenn Gott auch strafen, und seine Macht zeigen wollte, so trug er doch mit vieler Langmuth die strafwürdigen Menschen, Gefäße, die sich selbst zum Verderben hingaben; auch um den Reichtum seiner herrlichen Gnade an den Menschen, an Gefäßen zu offenbaren, an welchen er sein Erbarmen beweiset, und die er zu seiner Herrlichkeit bestimmt hat. Zu diesen gehören auch wir, die er nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heiden berufen hat. Wie es auch beym Hoseas heißt: Ich will die zu meinem Volke machen, die nicht mein Volk waren, und die sonst Zurückgesetzten sollen die Geliebten werden. Ja geschehen wird es in dem Lande, wo es hieß: Ihr

seyd nicht mein Volk; da werden sie Kinder des lebendigen Gottes genannt werden. Ueber Israel ruft hingegen Jesaias aus: Wären auch die Kinder Israels so zahlreich, wie der Sand des Meeres, so wird doch nur ein kleiner Rest gerettet werden.

Paulus zeigt uns hier in demselben Beyspiele, was die Bibel auch noch anderswo thut, noch eine andere neue Ansicht der göttlichen Gnaden-Oekonomie, da er bey den Juden sowohl, als den Heiden, denen zu gleicher Zeit das Evangelium Jesu bekannt geworden, auch wieder einen Unterschied macht, und die so bey einem und demselben Vortrage desselben, die so es angenommen, als die Auserwählten darstellt, zum Beweise, daß diese verschiedene Wirksamkeit desselben Vortrags, also derselben Gnade bey einem und dem andern Theile meistens von einer besondern Auszeichnung Gottes und einem mächtigern, dem glaubigen Theile selbst zum Glauben verliehenen Beystand des heiligen Geistes herkomme, der sich begnügte, die andern bloß nach den gewöhnlichen Gesetzen der Gnaden-Oekonomie zu behandeln, und ihnen gerade nur in dem Maße beyzustehen, das dem Grade ihres Bedürfnisses angemessen, und an sich bloß hinlänglich war, um auch sie zu Gläubigen zu machen.

Sonst können wir noch täglich unendlich viele Beyspiele einer solchen besondern Auszeichnung in der Gna-

den-Oekonomie an einzelnen Menschen vor unsern Augen vorüber wandeln sehen, wenn wir bloß noch auf das Aeußere sehen, auf günstigere oder ungünstigere Natur-Anlage, auf vortheilhaftere oder nachtheiligere Umgebungen und Umstände, die alle einen wohlthätigen oder schlimmen Einfluß auf die Moralität des Menschen haben, und bey diesem die Bekehrung, Tugend oder Vervollkommnung fördern oder hindern.

Man denke an die verschiedenen Leidenschaften, an die verschiedenen Mischungen derselben, und den Einfluß von jeder auf das Moralische des Menschen; an die sonst bemerkbare Verschiedenheit der Naturelle, oder sonstige Natur-Anlagen, deren eine dem Menschen die Tugend leicht, und gleichsam zur Natur selbst macht, die andere zum Bösen ihn so mächtig hinreißt, daß man glauben sollte, Tugend sey diesem Menschen unmöglich, und er wie zum Laster geboren scheint.

Man denke, wie viel mehr der von der Vorsicht begünstiget sey, der von guten frommen einsichtigen Aeltern in einem Staate geboren worden, wo zweckmäßige Erziehungs-Anstalten errichtet sind, und überhaupt gute Polizey herrscht, vor allen andern, denen Eines oder das Andere abgeht.

Noch andere dergleichen zufällige Begünstigungen des Einen vor dem Andern anzuführen, würde überflüssig seyn.

Manche gelangten gar auf den wunderbarsten Wegen zum Ziele, wo man sagen muß, entweder habe die Vorsicht mit Fleiße diese Wege ihnen geöffnet und bereitet, wenn sie zum Ziel führen, oder die Gnade wisse auch auf schlimmen Wegen, mitten unter Gefahren, sie zum Ziele zu führen, überhaupt auch das Schlimmste zu bezwingen, und daraus Gutes zu ziehen.

Beyspiele von dem Erstern stellt uns die Bibel verschiedene auf.

Erstens an dem Kämmerer der Königinn der Aethiopier, Apost. Gesch. VIII, 26. 39. „Philippus bekam von einem Engel des Herrn den Befehl: Mache dich auf und begib dich südwärts auf den Weg, der von Jerusalem nach Gaza führt. Er machte sich auf und ging. Und siehe, ein angesehener Aethiopier, der am Hofe der Aethiopischen Königinn Kandace die Stelle eines Oberschatzmeisters bekleidete, war zur Gottesverehrung zu Jerusalem gewesen; und jetzt auf seiner Rückreise, saß er im Wagen und las den Propheten Jesaias. Der Geist sagte zu Philippus: tritt näher und halte dich zu diesem Wagen. Als Philippus nun hinzulief, hörte er ihn im Propheten Jesaias lesen, und redete ihn an: Verstehst du auch, was du liesest? Wie sollte ich das können? antwortete er, wenn mir Niemand Anleitung gibt; und bat Philippus, daß er doch einsteigen und neben ihm Platz nehmen möchte. Die

Stelle, die er eben gelesen hatte, war diese: Er ward, wie ein Schaf, zur Schlachtbank geführt, und wie ein Lamm, das vor seinem Scherer stumm ist, that er seinen Mund nicht auf. Mit seiner Niedrigkeit ist das Gericht über ihn aufgehoben. Wer kann aber nun seine Lebensdauer aussprechen, da sein Leben von der Erde hinweggenommen wird. Hiebey fragte nun der Hofbediente den Philippus: Ich bitte dich, sage mir doch, von wem redet der Prophet in diesen Worten, von sich selbst oder von einem Andern? Nun nahm Philippus das Wort, ging von dieser Stelle aus und verkündigte ihm Jesus. Als sie nun weiter fuhren, kamen sie an ein Wasser. Hier, sprach der Hofbediente, ist Wasser, was kann mich weiter hindern, mich taufen zu lassen? Philippus antwortete: Wenn du von ganzem Herzen glaubst, so kann es geschehen. Ja, ich glaube, antwortete er, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist. Darauf ließ er den Wagen halten, und sie stiegen beyde, Philippus und der Hofbediente, ins Wasser, worin ihn Philippus taufte. Als sie wieder aus dem Wasser kamen, führte der Geist des Herrn den Philippus wieder hinweg, und der Hofbediente sah ihn nicht wieder."

Von einem andern Gesichtspunkte aus betrachtet, lehrt uns eben diese Geschichte auch den ordentlichen gewöhnlichen Gang der Providenz bey der Bekehrung und

Vervollkommnung des Menschen kennen. Wer weiß, wodurch es der Aethiopier verdient hatte, ein Proselyth des Judenthums zu werden; daß er die Bekanntschaft mit der jüdischen Religion und den heiligen Schriften derselben so gut benutzet, nach Jerusalem wallfahrtete, um den erkannten Gott Jehova anzubeten und mit solcher Aufmerksamkeit den Jesaias las, war schon eine Stufe näher zum Christenthum, und verdiente ihm die besondere Gnade Gottes, daß gerade in dem Momente der Apostel ihn finden mußte, wo er ein so passendes Thema demselben gleichsam selbst darbieten konnte, an dem die Belehrung über das Christenthum so schicklich sich anknüpfen konnte. Sonst geht hier alles natürlich zu. Die Belehrung geschah durch einen Menschen. Das schnelle Fassen der neuen Lehre, der schnelle Entschluß sich taufen zu lassen, sind übrigens wieder eben so ganz gewöhnliche Erscheinungen, als der Umstand bloßer Zufall war, daß gerade in diesem so günstigen Momente der Apostel sich fand, der den jüdischen Proselythen zum Christen machte.

Zwey andere ähnliche gleich, hier, die außerordentliche, wie dort, die ordentliche und gewöhnliche Providenz uns darstellende biblische Beyspiele sind, die Bekehrung des Apostels Paulus, und die Aufnahme des römischen Centurio in die christliche Kirche.

Das Erstere, oben schon umständlich angeführte, übergehe ich, um für die weitläufige schöne, nicht wohl

abzukürzende Erzählung der Andern Raum zu gewinnen.

„Zu Cäsarea“ — heißt es, Apost. Gesch. X. — „befand sich ein gewisser Cornelius, Hauptmann der so genannten italiänischen Kriegsschaar, der fromm und Gott verehrend mit seinem ganzen Hause ein großer Wohlthäter der Armen im Volke und ein fleißiger Beter war. Dieser sah ganz deutlich in einem Gesichte, ungefähr um die neunte Stunde des Tages, einen Engel Gottes zu sich herein kommen, der ihn anredete: Cornelius! Erschrocken blickte er ihn an und sagte: Herr, was ist? Er antwortete ihm: dein Gebet und deine Allmosen sind von Gott nicht unbemerkt geblieben. Sende nun Männer nach Joppe, und laß Simon, mit dem Zunahmen Petrus, zu dir kommen, der sich bey einem gewissen Gerber Simon aufhält, dessen Haus am Meere liegt; der wird dir sagen, was du zu thun hast. Als nun der Engel, der mit Cornelius gesprochen hatte, ihn verließ, rief er zwey seiner Knechte und einen gottesfürchtigen Soldaten von denen, so die Aufwartung bey ihm hatten, herbey, erzählte ihnen Alles, und fertigte sie nach Joppe ab.“

„Folgenden Tages, da sie noch unterwegs, aber nahe bey der Stadt waren, ging Petrus um die sechste Stunde auf das Dach, um zu beten. Er ward dann hungrig und wünschte zu essen. Indeß man nun zurüstete, fiel er in Verzuckung. Er sah den Himmel

sich öffnen und Etwas sich herabsenken, wie ein großes Tuch, das an den vier Enden gebunden war, und sich auf die Erde niederließ. Darin waren allerley Arten von vierfüßigen zahmen und wilden Thieren, auch kriechende Thiere und Vögel. Und eine Stimme rief ihm zu: Auf, Petrus, schlachte und iß. Petrus erwiderte: Ja nicht! Herr! Noch nie hab' ich etwas Verbotenes oder Unreines gegessen. Die Stimme versetzte zum zweyten Male: Was Gott für rein erklärt, das halte du nicht für unrein. Dieß geschah drey Mal, dann ward das Tuch wieder in die Höhe genommen."

„Indeß Petrus bey sich nachsann, was wohl diese Erscheinung bedeuten möge? gerade da standen die von Cornelius abgeschickten Männer, die das Haus des Simons ausgefragt hatten, vor der Thür und erkundigten sich laut, ob nicht Simon mit dem Zunahmen Petrus sich da aufhielte? Als Petrus noch immer im Nachdenken über die Erscheinung war, sagte ihm der Geist: drey Männer fragen nach dir! Auf! geh hinunter und begib dich ohne Bedenken mit ihnen auf den Weg; denn ich habe sie abgeschickt. Petrus ging also sogleich zu den von Cornelius abgesandten Männern hinunter und sagte: Ich bin es, nach dem ihr fragt; was ist denn die Ursache, weswegen ihr kommt? Ihre Antwort war: Der Hauptmann Cornelius, ein rechtschaffener und gottesfürchtiger Mann, der bey dem

ganzen jüdischen Volke im besten Rufe steht, hat durch einen heiligen Engel den Befehl erhalten, dich in sein Haus rufen zu lassen, um zu vernehmen, was du ihm sagen würdest. Da führte er sie herein und bewirthete sie. Des folgenden Tages reisete er in Begleitung einiger Brüder von Joppe mit ihnen ab, und Tages darauf langten sie in Cäsarea an. Cornelius, der seine Verwandten und vertrauteren Freunde zu sich eingeladen hatte, erwartete sie. Als nun Petrus kam, ging ihm Cornelius entgegen und fiel ihm ehrerbietungsvoll zu Füßen. Petrus aber hob ihn auf und sprach: stehe auf, ich bin ja auch nur ein Mensch. Nach einiger Unterredung mit ihm ging er ins Haus, wo er eine große Gesellschaft zusammen fand."

„Diese redete er so an: Ihr wisset selbst, daß es einem Juden unerlaubt ist, sich mit einem Ausländer in Umgang und Gemeinschaft einzulassen; mich hat Gott aber belehrt, keinen Menschen für gemein oder unrein zu halten. Darum bin ich auch ohne Widerrede auf eure Einladung gekommen. Nun sagt mir einmal, aus welcher Ursache habt ihr mich rufen lassen? Cornelius sprach — und erzählte, was wir schon wissen. — Ich sandte also unverzüglich zu dir und du hast wohl gethan, daß du gekommen bist. Nun sind wir alle vor Gott versammelt, um alles zu vernehmen, was dir von ihm ist aufgetragen worden."

„Da hielt Petrus folgende Anrede: Nun, so hab' ich doch in der That erfahren, daß bey Gott kein An-

sehen der Person gilt, sondern daß jeder, aus welcher Nation er auch ist, der Gott fürchtet, und rechtschaffen handelt, sein Wohlgefallen hat. Vernehmet dann die Lehre ꝛc.“

„Noch indem Petrus diesen Vortrag hielt, kam der heilige Geist über Alle, die ihm anhörten. Die Anhänger Jesu von jüdischer Abkunft, die mit Petrus gekommen waren, erstaunttn, daß die Gabe des heiligen Geistes auch den Heiden so reichlich mitgetheilt würde. Denn sie hörten sie in fremden Sprachen reden, und Gott hoch preisen. Darauf sprach Petrus: Sollte wohl jemand noch weiter es wehren, die zu taufen, die den heiligen Geist, wie wir, empfangen haben? Er ließ sie also auf den Nahmen des Herrn Christus taufen.“

Ich wünschte, daß meine Leser im II. B. der Idea biblica meine Bemerkung nachlesen möchten, die ich über die Absicht der Mittheilung solcher außerordentlichen Gaben, an Neugläubige, dort gemacht.

Eines Beyspiels, das, um auch die andere oben angegebene Handlungsweise des heiligen Geistes in seiner Gnaden-Oekonomie, uns zu versinnlichen, die Bibel aufstellte, besinne ich mich eben nicht. Wohl aber finden wir eines und das andere in der Kirchen-Geschichte; vielleicht auch in unserm eigenen Erfahrungs-Grunde.

Dorthin, wenn ich sehe, fallen mir die gewaltthätigen Bekehrungen, durch Kriege vom Sieger zur Annahme der Taufe gezwungener Völker ein; und Bekehrungen, die durch Politik, und andere sanftere Leidenschaften, doch nicht aus dem einzigen, von der Religion als gültig anerkannten Bewegungs-Grunde, nähmlich durch innern Trieb zur Wahrheit und durch Ueberzeugung bewirkt worden, und doch in der Folge Bekehrungen zum Christenthum ächter Art wurden; obschon die erste Veranlassung dazu dort die Völker mehr von einer Religion hätte abschrecken sollen, die sich auf so gewaltsamen und blutigen Wegen ihnen aufdrang, was auch bey den Meisten nur Heucheley hervorbrachte; die aber doch gewiß bey vielen Einzelnen in ein aufrichtiges, auf Ueberzeugung gegründetes Bekenntniß, mit der Zeit übergegangen seyn mag; und hier die Sache eben so verdächtig machen müßte! deren gesegnete Folgen doch zu beweisen scheinen, wie weise und wunderbar die Wege seyen, auf denen Gott seine Menschen führt: und wie mächtig seine Gnade Alles zu zwingen vermöge, daß es seinem Zwecke, daß es der Veredlung des Menschen-Geschlechts diene.

Wenn Beyspiele dieser Art uns Gottes Haushaltung, Macht und Weisheit im Großen, und in ganzen Menschen-Massen darstellen; so wird vielleicht jedem schon seine eigene Erfahrung, auch einzelne, mitten in der stärksten und heftigsten, anhaltenden Verfüh-

rung standhaft der Tugend treu gebliebene Menschen, und Manche sogar selbst durch die Schändlichkeit des ihn umgebenden, mächtig reizenden Lasters, davon zurückgeschreckt, zur Tugend zurückgeführt, und um so fester ihr anhangend, im herrlichsten Contraste entdeckt haben, die er als Beweise einer solchen besondern Providenz ansehen kann.

Eines ganz besondern hieher gehörigen Beyspiels erinnere ich mich, ohne doch, daß ich eben jetzt mich auch zu besinnen und anzugeben wüßte, wo ich davon gelesen, ob es Legende, oder ein glaubwürdig documentirtes Factum sey? Doch gleich viel, schlichtes Factum, oder Legende! möglich ist's einmal, und deutlich stellt es uns einen neuen Zug in der Charakteristik der göttlichen Gnaden-Oekonomie dar.

Ein heidnischer Schauspieler — Synesius, glaube ich, hieß er, — bestieg einstens zur Zeit einer allgemeinen Christen-Verfolgung die Bühne in der Absicht, um dem Volke die Weihe des Christenthums zum ergötzenden Schauspiele darzustellen, und als er sie dadurch, die Taufe, mimisch empfing, wandelte plötzlich der Geist Gottes dessen Herz und Sinn, wandelte Scherz in Ernst um, daß er auch im Herzen wirklich ein Christ ward, dieses öffentlich vor dem Volke bekannte, und das Bekenntniß mit dem Marter-Tode besiegelte.

Noch fallen mir einige andere Beyspiele dieser Art ein, wieder gleichviel, ob Legende, Parabeln oder

wahre Thatsachen? Sie sind Beyspiele von plötzlichen Bekehrungen mitten in einer Lasterthat, deren Abscheulichkeit dem Thäter eben in dem Momente, da er sie vollbrachte, durch einen von der entgegengesetzten Tugend darauf fallenden Lichtstrahl beleuchtet, sichtbarer und fühlbarer gemacht ward.

Das eine mag Legende seyn: Ein Straßenräuber fragte den frommen Wanderer, den er eben beraubt hatte, ob er nicht noch Etwas vom Werthe bey sich verborgen trage? Er verneinte es; besann sich aber sogleich, und, um die Lüge — vielleicht war es im Grunde nicht einmal eine Lüge — wieder gut zu machen, lief er dem Räuber nach, um ihm auch das wirklich Verborgene zu überbringen. Beschämt stellte dieser alles Geraubte zurück, und stahl fürohin nicht mehr.

Das andere halte ich für eine lehrreiche, rührende Parabel, die ich wohl, ohne den Vorwurf fürchten zu müssen, als mischte ich Profanes unter das Heilige, da sie so schön lehrreich und passend ist, mit des mir unbekannten Dichters eigenen Worten wiederholen zu dürfen glaube.

In China ...
Lag bey der Lampe düsterm Licht,
Ein Jüngling — zu der Menschheit Ehre
Schrieb Einer auf, daß Holien
Sein Nahme war — auf einer Matte,
Und sah vom Räuber ungesehen,

Der sein Gemach erstiegen hatte,
Wie er, was in den Griff ihm fiel,
Raps! in den weiten Schnapsack steckte.
Er regt sich nicht auf seinem Pfühl
Und blinzt die Augen zu. Nun streckte
Der Gaudieb die versuchte Hand
Nach einem Topf von Siegel-Erde,
Der leer in einem Winkel stand.
Laß, rief mit flehender Geberde,
Jetzt Holien, laß, armer Mann
Mir diesen Topf, damit ich morgen
Für meine Mutter kochen kann.
Der Räuber bebt! „Du darfst nicht sorgen,
Solch' einen Sohn bestehl' ich nicht."
Lallt er, legt all' die Beute nieder,
Und wischt sich Thränen vom Gesicht.
Seit diesem Tag stahl er nicht wieder.

Wir dürfen von dieser Gattung von Erscheinungen in der moralischen Welt unsre Augen nicht eher zu einer andern hinwenden, als wir auch noch an den Spruch Jesu uns erinnert haben, Luc. XII, 48. Dem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden, und wem viel anvertraut ist, von dem wird man auch noch mehr fordern. Er ist das Epiphonema zu der Parabel von einem Hausvater, der jeden seiner Knechte behandelte nach Maße des Zutrauens, das er ihnen bey der Uebergabe der Administration

tion seines Hauswesens bewiesen hatte; vertheidiget die Vorsicht gegen den Vorwurf der Partheylichkeit, den menschliche Kurzsichtigkeit ihr etwan in Rücksicht der vor andern durch nahe oder ferne Heilsmittel Begünstigten machen zu dürfen glauben könnte, dem ich aber schon oben durch eine umständlichere Theodicee entgegen gearbeitet.

Aus einigen biblischen Stellen und einer gewissen ihnen entsprechenden andern Gattung von Erscheinungen in der moralischen Welt, haben die Theologen den wichtigen Lehrsatz von einer Prädestination und Prädefinition ausgezogen, der, zu weit getrieben, die Religion Jesu entstellte, den Frieden und die Ruhe der christlichen Kirche störte, viele der Religion und Kirche im Innern ganz abgeneigt machte; aber rein und richtig im Geiste der Bibel aufgefaßt, die Macht und Weisheit Gottes erhebt, die, ohne dem natürlichen Vorzuge des Menschen, der Freyheit, zu nahe zu treten, den Willen desselben unfehlbar zu ihrer Absicht zu beugen, und ihn tugendhaft und selig zu machen vermag, daß beydes sein Verdienst bleibt, und doch im strengsten Sinne ihr Werk ist.

Um diesen Lehrsatz deutlich zu machen, dachten sie sich eine eigene Ordnung der göttlichen Rathschlüsse in der einen, und in der andern Providenz.

In der ordentlichen, diese: Gott will alle

Menschen selig machen; ertheilt daher jedem die Gnadenmittel, die ihm nöthig, und zu diesem Zwecke hinlänglich sind: überläßt es eines jeden freyem Willen, welchen Gebrauch er davon machen wolle: sieht dann schon vorher, was der freye Mensch thun werde, und spricht zum voraus ihm sein Urtheil, dem Einen bestimmt er die ewige Seligkeit, dem Andern die ewige Verdammniß, jedem nach seinem Verdienste, wie er es vorhergesehen hatte.

In der außerordentlichen Providenz, oder bestimmter, bey der Prädestination, dachten sie sich folgende Instanzen: Wenn dort der göttliche Rathschluß den Menschen selig zu machen bedingt, und in der Ordnung der übrigen der letzte war, so ist er nur unbedingt absolut; Gott will einmal durchaus diesen bestimmten Menschen selig machen. Die Gnadenmittel werden nun nicht mehr bloß nach dem Bedürfnisse und in dem beschränkten Maße der Hinlänglichkeit ihm zugemessen, sondern in dem Maße und in der Art, daß Gottes unbedingter Rathschluß gar nicht vereitelt werden könnte. Und wo nun die Bedenklichkeit eintrat, wie die Ausführung eines unbedingten Rathschlusses und absoluten Willens der Gottheit mit des Menschen Freyheit verbunden werden könne, theilten sie sich. Die, so sich mit der Allwissenheit Gottes aus dieser Schwierigkeit herauszuwinden, und durch sie Alles zu combiniren suchten, kamen, meinem Gefühle nach, der Wahr-

heit am nächsten, und halfen sich am glücklichsten durch. Gott übersah — so stellten sie die Sache dar — alle zu diesem Zwecke nöthigen, und diesem auserwählten Subjecte anpassenden Gnaden-Mittel; unterschied, Kraft seiner Allwissenheit — die sie hier eine mittlere Wissenschaft, scientia media, nannten — die, welche der Mensch benutzen, von denen, die er als freyes Wesen unbenutzt lassen würde, und ertheilt, geleitet durch dieses sein Voraussehen, ihm gerade nur jene, die er als wirkend voraussah, und weil er gerade nur diese als wirkend voraussah, während dessen er andern solche ertheilt, mit denen sie zwar zum Ziele kommen könnten, aber aus freyem Willen nicht dahin kommen wollen, obschon er dieses vorausgesehen. Er läßt die Uebrigen ihre Wege wandeln, die sie selbst wählen, und leitet mächtig, doch ohne Zwang, seine Auserwählten in die Wege ein, die sicher zum Ziele führen, die sie zwar auch selbst, aber unter seiner besondern Leitung, wählen.

Von der Prädestination unterschieden sie die Prädefinition dadurch, daß hier nicht sowohl die eigene Seligkeit dieses oder jenes Menschen, sondern eine seiner Handlungen, wohl auch selbst seine Bekehrung zur Absicht bey der besondern Disposition seiner Lage, seiner äußern Umstände und bey jeder andern Gnaden-Wirkung des heiligen Geistes aus ihr, von Gott genommen ward, die dann einer höhern Absicht untergeordnet, zu dieser als Mittel dienen soll.

Folgt auf diese Bekehrung, falls sie von der Providenz als Mittel zu einem gewissen andern höhern oder allgemeinern Zwecke beabsichtet war, und bis ans Ende blieb, die Seligkeit dieses Subjects; so geschah es nicht gerade, weil sie besonders und unbedingt von Gott wäre beabsichtet worden, sondern weil sie nach der gewöhnlichen Providenz auf die standhafte Bekehrung und endliche Beharrlichkeit im Guten folgen mußte.

Der Ruf Juda's, des Verräthers, zum Apostolate, war ein Beyspiel einer solchen Prädefinition; ein anderes noch deutlicheres die Bekehrung des Paulus.

Jenem nutzte das Apostolat gar nichts; aber der Gottheit diente es zu einem großen Zwecke. Diesem ward die Krone der Seligkeit; aber sie war nicht die Hauptabsicht der ihn auf eine so wunderbare Weise zum Christenthume rufenden Gottheit. Er sollte als ein auserwähltes und ausgezeichnetes Werkzeug den Namen Gottes vor den Völkern der Erde verkündigen und verherrlichen.

Die Theologen fanden den Lehrsatz von einer ausserordentlichen Providenz überhaupt, besonders den von einer Prädestination vorzüglich in dem Briefe des Paulus zu den Röm. VIII, 28—30, besonders nach der Vulgata.

Paulus wollte seinen, wegen der der neuen Kirche bevorstehenden Drangsale sich ängstigenden Gläubigen

Muth einflößen, und brauchte dazu den Bewegungsgrund: daß sie als Christen ja die sicherste Aussicht auf eine unendliche Belohnung für kurze Mühe und Arbeit und himmlische, ewige Freude für geringes, vorübergehendes Leiden zu erwarten haben. Ich halte nähmlich dafür, — sagt er V. 18. — daß die Leiden dieser Zeit mit der Herrlichkeit, die künftig an uns offenbar werden wird, gar nicht zu vergleichen sind, fährt dann fort, noch fernere besondere Trostgründe in einer feinern und erhabenern Reflexion zu ihnen, anzuführen, die sich an jene anschließen, und worin er ihnen die Lehre von der Gnade zu Gemüthe führt, womit der Geist Gottes den Geist des Menschen im Kampfe so mächtig unterstütze, und schließt mit einer neuen Bemerkung, die auf sie am meisten wirken und allen den vorigen Bewegungsgründen den stärksten Nachdruck geben sollte. Die einem Menschen zugeschickten Leiden und Drangsale sind, sagt er, ein Beweis einer Vorherbestimmung zur Seligkeit, wozu sie ihm den Weg mehr ebenen, und wohin sie ihm den Uebergang erleichtern sollen.

Auch sind wir fest überzeugt — sind seine Worte — daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten diene; denn nach Gottes Willen sind sie berufen. So wie er sie nähmlich von jeher kannte, so beschloß er auch, daß sie dem Bilde seines Sohnes ähnlich werden sollten, auf daß dieser der Erstgeborne unter vielen Brüdern wäre. Und über welche er das beschloß, die ließ er auch zu diesem Glücke einladen,

und welche er so einladen ließ, die hat er auch begnadiget, und welche er begnadigte, die führte er auch zur Herrlichkeit ein.

Sie fanden nähmlich hier dieselben Instanzen der göttlichen Rathschlüsse über die Seligkeit dieser Auserwählten, und in derselben Ordnung, wie wir uns schon oben die Sache vorgestellt haben. Und Fulgentius, einer der klassischen Schriftsteller aus der Schule des H. Augustinus über diesen Gegenstand bemerkt noch besonders in seiner Schrift über Prädestination an Monimus, daß die Bibel, in der Vulgata nähmlich, statt wo wir dem Sprachgebrauche zu Folge in der gegenwärtigen Zeit sagen: die führt er zur Herrlichkeit ein, in der vergangenen Zeit spreche: die hat er auch verherrlichet, weil nähmlich, was Gott einmal vorher beschlossen, so angesehen werden müsse, als sey bereits alles längstens erfolgt, weil es doch einmal gewiß erfolgen werde.

Paulus brauchte hier in der griechischen Urschrift den Aoristus, der nach dem Genius der griechischen Sprache eine unbestimmte Zeit, die vergangene sowohl, als die gegenwärtige ausdrückt, und so wird es begreiflich, wie der lateinische Uebersetzer in der vergangenen, und wir in der gegenwärtigen Zeit auf diese Art, wie ich es ausdrückte, von dem Loose dieser Auserwählten sprechen können.

Ein früherer biblischer Schriftsteller, der Verfasser des Buchs der Weisheit, macht uns im IV. Cap. auf eine Erscheinung in der Menschenwelt aufmerksam, die von einer solchen Prädestination zeugt, die er auch selbst schon darin gefunden zu haben scheint. Er bemerkt nähmlich, daß Gott manche Menschen frühzeitiger, als es der Lauf der Natur gefordert hätte, aus dieser Welt zu sich zu nehmen pflege, die etwan bey längerm Leben in Sünde gefallen seyn, und die ewige Seligkeit verloren haben würden, die er ihnen doch voraus bestimmt hatte, während dessen daß Andere die natürlichen Grenzen des irdischen Lebens erreichen und ewig zu Grunde gehen, weil sie — vielleicht erst noch spät — in Sünde fielen, obschon Gott das eben so gut, als das Schicksal derjenigen Günstlinge vorhergesehen, die er noch zur rechten Zeit demselben entzogen hat.

Die ungewöhnliche Weise, wie Henoch, der Gerechte von der Welt hinweggenommen worden, gab ihm die Veranlassung zu folgenden Reflexionen: Wenn den Gerechten ein frühzeitiger Tod hinwegnimmt, so führt er ihn zur Ruhe und Erquickung ein. Ehrwürdig wird ein hohes Alter nicht durch viele durchlebte Jahre, sondern durch eine bis ans Ende unverletzt erhaltene Reinheit des Lebens, und durch Erfahrung erworbene und in Handlungen bewiesene Klugheit. Der Herr fand Wohlgefallen an ihm, seinem Geliebten; und nahm ihn noch lebend aus

der Mitte der Sünder hinweg, daß nicht Bosheit und Tücke Verstand und Herz verführten und änderten. Eitelkeit täuschet, und Begierlichkeit verführt leicht ein argloses Gemüth. Er vollendete frühe, aber er hatte lange gelebt; denn wohlgefällig dem Herrn war seine edle Seele. Daher eilte Gott, ihn aus der Mitte der sündigen Welt zu nehmen. Das kurzsichtige Volk, das nicht so tief in die Plane der göttlichen über die Gerechten und Auserwählten wachenden und waltenden Vorsehung und Barmherzigkeit eindringt, sieht das Ende des Weisen und sieht die Plane der Gottheit nicht ein, verstehet nicht, warum ihn Gott in Sicherheit gebracht.

Das oben zum Beweise der Existenz von Gnadenwirkungen angeführte Beyspiel des erst am Kreuze bekehrten Räubers, und überhaupt die zugleich gemachte Bemerkung, daß eine späte Bekehrung zwar verdächtig seyn müsse, wenn man sie nach psychologischen Grundsätzen prüft und gegen das Ideal hält, das die Bibel von einem tugendhaften Menschen und wahrhaft bekehrten Sünder aufstellt; aber doch nach manchen Erscheinungen, und besonders bey der Rücksicht auf die Macht der Gnade, für wahr und ächt gehalten werden könne, mag wohl auch hier als ein Document von einer Prädestination angesehen werden.

Daß auch, eine Prädestination angenommen, die Freyheit des Menschen nicht leide; die ihm bestimmte

Seligkeit immer noch die Belohnung seines eigenen Verdienstes bleibe, kann uns nicht schwer zu fassen und zu glauben seyn, so bald wir nur an die Weisheit Gottes denken, die seine Allmacht leitet, an die bestimmte Erklärung der Bibel, daß die Seligkeit verdient werden müsse und nach Verdienst ertheilt werde; vorzüglich aber an den Unterschied unter Zwang, und eines auf die Folgsamkeit des menschlichen Gemüthes berechneten Gebrauches der so verschiedenen auf dasselbe wirkenden Ressorts, worunter vor allem der, dem Moralisch-Guten und Moralisch-Schönen eigene natürliche Reiz gehört, der ohne allen Zwang auf die angenehmste Weise den Menschen an sich zieht, weswegen auch die Theologen ganz schicklich die Gnade als eine Erleuchtung des Verstandes und Lust des Herzens — Illuminatio intellectus, et delectatio voluntatis — definirten, und in dieser Definition selbst die Natur der menschlichen Freyheit, wie mir däucht, sehr passend zugleich mit ausdrückten.

Wer übrigens sich aus allen Schwierigkeiten, die ihm in der Lehre von der Gnade, besonders von der besondern außerordentlichen Providenz in der göttlichen Gnaden-Oekonomie, am meisten in der Lehre von einer Prädestination aufstoßen, so leicht herauszuwinden weiß; erinnere sich, daß derselbe Verfasser des Buchs der Weisheit X. Kap. schon die Wege, die der Herr seine Menschen führe,

wunderbar genannt, das heißt, die von kurzsichtigen Menschen nicht zu überschauen, nicht zu beurtheilen seyen; daß selbst Paulus zu den Röm. X. die Rathschlüsse Gottes als unergründlich, den Reichthum seiner Macht als unerschöpflich, seine Wege als unerforschlich gefunden; daß der Christ nach dem Geiste seiner Religion Gottes Vorsehung und Regierung seiner Geschöpfe demüthig anbeten, ihr mit kindlichem Zutrauen überlassen, und mit allen Kräften nach dem hohen Ziele streben müsse, das sie ihm vorgesteckt und zu erreichen helfen will.